

Grates, Miriam; Krön, Annette; Rüßler, Harald

Research Report

Stadtquartiere: Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen

Handbuchreihe "Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken - Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ", No. 1

Provided in Cooperation with:

Forschungsinstitut Geragogik, Fachhochschule Dortmund

Suggested Citation: Grates, Miriam; Krön, Annette; Rüßler, Harald (2018) : Stadtquartiere: Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen, Handbuchreihe "Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken - Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ", No. 1, ISBN 978-3-9820154-5-3, Fachhochschule Dortmund, Forschungsinstitut Geragogik, Dortmund

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/191446>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

STADTQUARTIERE

Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen

Miriam Grates, Annette Krön & Harald Rübler

Handbuch 1

Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ



STADTQUARTIERE

Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen

Miriam Grates, Annette Krön & Harald Rübler

Handbuch 1

Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ

Handbuchreihe

Forschungsinstitut Geragogik, Fachhochschule Dortmund (Hrsg.)

„Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken –
Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ“

Handbuch 1

Miriam Grates, Annette Krön & Harald Rübler

Stadtquartiere – Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation
erfassen

ISBN: 978-3-9820154-0-8 (print), 978-3-9820154-5-3 (PDF)

Handbuch 2

Uwe Fachinger, Mareike Mähs & Tanja Michalik (Hrsg.)

Dienstleistungsstrukturen und Versorgungsprozesse im Quartier

ISBN: 978-3-9820154-1-5 (print), 978-3-9820154-6-0 (PDF)

Handbuch 3

Elisabeth Heite & Harald Rübler (Hrsg.)

Quartiersnetzwerke mit Älteren entwickeln

ISBN: 978-3-9820154-2-2 (print), 978-3-9820154-7-7 (PDF)

Handbuch 4

Andreas Diepenbrock, Jonas Sorgalla & Sabine Sachweh (Hrsg.)

Partizipative Technikentwicklung – Methodik und Umsetzungsbeispiele

ISBN: 978-3-9820154-3-9 (print), 978-3-9820154-8-4 (PDF)

Handbuch 5

Elisabeth Bubolz-Lutz & Janina Stiel

Technikbegleitung – Aufbau von Initiativen zur Stärkung der Teilhabe Älterer
im Quartier

ISBN: 978-3-9820154-4-6 (print), 978-3-9820154-9-1 (PDF)

Kostenfreier Download aller Handbücher unter
<https://www.quartiersnetz.de/handbuecher> oder:



Inhalt

Vorwort zur Handbuchreihe	9
Vorwort zu Handbuch 1	16
1 Einleitung – Das Projekt QuartiersNETZ	18
1.1 Ziele des Projekts	18
1.2 Quartiersbezug	20
1.3 Projektstruktur	21
2 Das Quartier als alltäglicher Lebensraum	26
2.1 Quartiere im Fokus – Was verspricht man sich davon?	26
2.2 Warum Ältere als Zielgruppe?	34
2.3 Welche Akteure im Quartier gibt es, wie werden Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen?	38
2.3.1 Akteure im Quartier	38
2.3.2 Wie werden Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen?	41
3 Rahmenbedingungen altersintegrierter Quartiersentwicklungs- prozesse verstehen	43
3.1 Strukturwandel, demografischer und sozialer Wandel	44
3.2 Wandlungsprozesse im Ruhrgebiet und Gelsenkirchen	46
3.3 Seniorenpolitik in Gelsenkirchen	49
3.4 Beteiligungskultur in Gelsenkirchen	55

4 Quartiersabgrenzung und -auswahl	61
4.1 Quartiersabgrenzung und -auswahl allgemein	61
4.1.1 Wie können Quartiere abgegrenzt werden?	61
4.1.2 Wie können Quartiere für Quartiersentwicklungsprojekte ausgewählt werden?	64
4.2 Quartiersauswahl im Projekt QuartiersNETZ	67
<hr/>	
5 Ausgangssituation erfassen	74
5.1 Bestandsaufnahme allgemein	74
5.1.1 Welche Gegebenheiten im Sozialraum können erfasst werden?	75
5.1.2 Welche Methoden bieten sich zur Sozialraumanalyse an?	77
5.2 Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ	81
5.2.1 Methoden	81
5.2.2 Ergebnisse	95
<hr/>	
6 Fazit und Ausblick – Zur Bedeutung von Rahmenbedingungen und der Ausgangssituation für den Entwicklungsprozess	139
<hr/>	
Literaturverzeichnis	143
<hr/>	
Glossar	155
<hr/>	
Verzeichnis der Autor/innen	160

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1:	Projektstruktur QuartiersNETZ	22
Abb. 2.1:	Verschiedene Akteure im Quartier	39
Abb. 3.1:	Arbeitslosenquote in Kreisen und kreisfreien Städten der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2014	48
Abb. 3.2:	Standorte der Angebote des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V.	53
Abb. 4.1:	Stadtbezirke und Stadtteile Gelsenkirchens mit Kennzeichnung der QuartiersNETZ-Quartiere	71
Abb. 4.2:	Kontrastiver Überblick über die ausgewählten QuartiersNETZ- Quartiere	72
Abb. 5.1:	Methoden der Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ	82
Abb. 5.2:	Grafische Darstellung Selektivitätsanalyse exemplarisch für das Quartier Schaffrath/Rosenhügel	93
Abb. 5.3:	Bestandteile der Quartiersprofile	98
Abb. 5.4:	Das Quartier Buer-Ost und seine Lage in Gelsenkirchen	100
Abb. 5.5:	Das Quartier (Bulmke-)Hüllen und seine Lage in Gelsenkirchen ...	101
Abb. 5.6:	Das Quartier Schaffrath/Rosenhügel und seine Lage in Gelsenkirchen	102
Abb. 5.7:	Das Quartier Schalke und seine Lage in Gelsenkirchen	103
Abb. 5.8:	Bewertung der außerhäuslichen Barrierearmut im Quartier	108
Abb. 5.9:	Einschätzung der fußläufigen Erreichbarkeit von Geschäften des täglichen Bedarfs	110
Abb. 5.10:	Einschätzung der fußläufigen Erreichbarkeit von Kultur- und Freizeiteinrichtungen	112
Abb. 5.11:	Sicherheitsgefühl im Quartier	114
Abb. 5.12:	Einschätzung zur Selbstverständlichkeit gegenseitiger Nachbarschaftshilfe	115
Abb. 5.13:	Informationsgefühl	116

Abb. 5.14: Mitentscheidungsinteresse und wahrgenommene Mitentscheidungsmacht (Buer-Ost und Bulmke-Hüllen im Vergleich)	117
Abb. 5.15: Anteile und Charakteristika von „Mitentscheidungstypen“ in der Gesamtstichprobe	118
Abb. 5.16: Quartierswahrnehmung in der Bevölkerung 50+: Durchschnittswerte	120
Abb. 5.17: Durch die Interviewpartner/innen aus Buer-Ost als wichtig erachtete Akteure für Buer-Ost (Ausschnitte)	122
Abb. 5.18: Durch die Interviewpartner/innen aus Schalke als wichtig erachtete Akteure für Schalke (Ausschnitte)	124
Abb. 5.19: Identifizierte Lebenslagetypen in der Gesamtstichprobe	127
Abb. 5.20: Verteilung der Lebenslagetypen in den vier Modellquartieren ..	129
Abb. 5.21: Interesse an einer Internet-Plattform speziell für den Stadtteil ...	131
Abb. 5.22: Gründe für die Nicht-Nutzung von Internetplattformen	133
Abb. 5.23: Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik	134
Abb. 5.24: Lernbereitschaft bzgl. moderner Kommunikationsgeräte nach Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik	135
Abb. 5.25: Bereitschaft, ehrenamtliche Hilfe bei Schwierigkeiten mit moderner Technik anzunehmen nach Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik	136

Tabellenverzeichnis

Tab. 4.1: Bewertung der Bewerberquartiere anhand der Auswahlkriterien	70
Tab. 5.1: Bevölkerungsstruktur und -entwicklung in den Modellquartieren und Gelsenkirchen (Ausschnitte)	105

Vorwort zur Handbuchreihe

„Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken – Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ“

„Keiner soll durch's NETZ fallen“ – mit dieser Zielsetzung hat das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungs- und Entwicklungsprojekt „QuartiersNETZ – Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“ im kommunalen Kontext Strategien entwickelt und erprobt, die Menschen ein selbstbestimmtes Leben im Alter in der gewohnten Umgebung ermöglichen. Mithilfe von Angeboten zur Teilhabe und Beteiligung sowie zur Vernetzung im Quartier als auch durch die Nutzung neuer Technologien und digitaler Medien sollte die aktive gesellschaftliche Teilnahme am Quartiersleben verbessert werden, insbesondere auch für zurückgezogen lebende Ältere. Entwickelt wurden neue Strategien und Produkte, die auch nach Projektende weiter nutzbar sind und die das Verbleiben von Älteren in der eigenen Häuslichkeit durch die Förderung von Mitwirkung und Mitbestimmung unterstützen sollen. Dabei wurden Strukturen im Stadtgebiet von Gelsenkirchen, aber auch darüber hinaus im Ruhrgebiet aufgebaut.

Die hier vorgestellten Erkenntnisse und Erfahrungen beziehen sich auf das vierjährige Modellprojekt (2014 – 2018) QuartiersNETZ. Hier wurden in vier ausgewählten Ortsteilen von Gelsenkirchen Quartiersentwicklungen partizipativ vorangebracht. In Kooperation mit den Bürger/innen und Akteuren vor Ort wurden jeweils ein Netzwerk mit entsprechendem Steuerungs- und Koordinierungsgremium und (niedrigschwellige) Teilhabe- und Beteiligungsmöglichkeiten sowie eine Digitale Quartiersplattform für die beteiligten Stadtteile geschaffen, Techniktreffs eingerichtet und Lernmöglichkeiten sowie Lernformate für engagierte Technikbotschafter/innen entwickelt. Darüber hinaus wurden Quartiersredakteur/innen in den Stadtteilen etabliert. Ziel all dieser unterschiedlichen Neuerungen ist, dass besonders ältere Menschen dadurch am öffentlichen Leben vermehrt teilhaben können. Dies soll sowohl über Annäherungen an Möglichkeiten der Techniknutzung als auch über die Entwicklung von Kompetenzen in diesem Bereich im eigenen Alltag erreicht werden – mit dem Ziel, die digitale Souveränität zu stärken.

Um über den Rahmen der Stadt Gelsenkirchen hinaus die gewonnenen Ergebnisse einem weiteren Kreis von Interessierten zugänglich zu machen, wird nun von den beteiligten Projektpartnern eine fünfteilige Handbuchreihe vorgelegt. Diese soll Leser/innen aus Kommunen und Verbänden einen Einblick in den Prozess der Gewinnung von Einsichten und die Ergebnisse des Projektes geben. Entsprechend der vielfältigen Expertise, die innerhalb des Projektes zum Tragen gekommen ist – von der Informatik über Volkswirtschaft, Stadtplanung, Gerontologie, Sozialwissenschaft bis hin zur Sozialen (Alten-/ bzw. Senioren-)Arbeit und Geragogik – werden in den einzelnen Handbüchern jeweils unterschiedliche Perspektiven eingenommen. Dies gibt den Leser/innen die Möglichkeit, immer wieder unterschiedliche Verständnisperspektiven zu entwickeln, um sich dann zu fragen, was für den eigenen Kontext passend sein könnte.

Im Verlaufe des Projektes wurden durch transdisziplinäre Zusammenarbeit neue Muster der Koproduktion entwickelt. Intendiert war, ein neues vernetztes System zu entwickeln, das als „Ganzes“ mehr ergibt als „die Summe seiner Teile“. In den Netzwerken und zusammen mit den verschiedenen Akteuren wurden Gestaltungsoptionen partizipativ erarbeitet und umgesetzt.

Die fünf Handbücher geben einen Einblick in die jeweils unterschiedlichen Herangehensweisen zum gemeinsamen Ziel und in die Schnittstellen sowie Berührungspunkte, deren gemeinsame Bearbeitung den wesentlichen Ertrag dieses Projektes ausmacht. Die einzelnen Handreichungen thematisieren nicht nur unterschiedliche Aspekte, sie wenden sich auch an jeweils unterschiedliche Leserkreise. So bietet die Reihe in ihrer Gesamtheit einen Orientierungsrahmen. Die einzelnen Bände nehmen aufeinander Bezug, stehen aber thematisch für sich. Entsprechend wird auch keine bestimmte Reihenfolge beim Lesen empfohlen.

Eine kurze Übersicht über die Intentionen und Inhalte der einzelnen Handbücher soll den Leser/innen behilflich sein, einen persönlichen Einstieg in das Thema zu finden.

Handbuch 1 „Stadtquartiere – Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen“ (Autor/innen: Grates, Krön & Rübler) beschäftigt sich damit, welche Gegebenheiten und Strukturen in Quartieren auf welche Weise erhoben werden können, um die Ausgangssituation von Quartieren für Quartiersentwicklungsprozesse zu erfassen. Dies wird in besonderer Weise anhand der Bestandsaufnahme dargestellt, wie sie im Projekt QuartiersNETZ erfolgte. Von Bedeutung für das Gelingen altersintegrierter Quartiersentwicklungsprozesse sind auch bestimmte (kommunale) Rahmenbedingungen. Hierauf wird

mit Bezug auf das Ruhrgebiet und am Beispiel der Stadt Gelsenkirchen eingegangen. Erläutert wird zudem, warum Quartiersentwicklungsprozesse derzeit im Fokus von Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft stehen und welche besondere Rolle hier die demografische und soziale Entwicklung spielt. Des Weiteren geht es darum, wie Quartiere für einen Quartiersentwicklungsprozess abgegrenzt und ausgewählt werden können. Darüber hinaus wird erörtert, von welchen Akteuren Quartiersentwicklungsprozesse häufig angestoßen werden und welche Akteure vor Ort aktiv sind.

Das Handbuch 1 richtet sich an forschungs- und praxisorientierte Leser/innen, die Einblick in die Rahmenbedingungen von Quartiersentwicklungsprozessen und die Methoden zur Quartiersauswahl und zur Erfassung der Ausgangssituation in Quartieren erhalten wollen, um erprobte Strategien aufgreifen und in ihren eigenen Handlungs- und Entwicklungszusammenhängen nutzen zu können.

Im **Handbuch 2 „Dienstleistungsstrukturen und Versorgungsprozesse im Quartier“** (Hrsg.: Fachinger, Mähs & Michalik) stehen Anliegen der Sicherstellung einer bedarfsgerechten Versorgung der (älteren) Bewohner/innen im Mittelpunkt. Aufgezeigt werden hier Lösungsansätze zur Aufrechterhaltung und Entwicklung nachhaltiger Versorgungsstrukturen im Quartier. Im Rückbezug auf die Erfahrungen im Projekt wird die These untermauert, dass eine reale und digitale Vernetzung verschiedener Akteure, wie Dienstleister, bürgerschaftlich Engagierter, Organisationen, der Kommune und weiterer Institutionen, es ermöglicht, die Bedarfe im Quartier zu decken und Versorgungsstrukturen hinsichtlich demografischer und gesellschaftlicher Entwicklungen anzupassen.

Konkret werden die verschiedenen Handlungsschritte sowie Instrumente zur Gestaltung eines übergeordneten Versorgungskonzepts beschrieben. Es werden praktische Methoden vorgestellt und mit Beispielen aus dem QuartiersNETZ-Projekt verdeutlicht, die konkrete Anregungen und Handlungsempfehlungen für die Praxis aufzeigen. Des Weiteren werden Verfahren zur Beurteilung der örtlichen Strukturen auf der einzelwirtschaftlichen, gruppen- und quartiersbezogenen Ebene vorgestellt. Diese beinhalten (a) die Erhebung der Bedarfe, (b) die damit einhergehende Identifikation von Bedarfslücken und (c) die Beschreibung der Dienstleistungsstrukturen im zu betrachtenden Quartier. Ausführlich erörtert wird die Notwendigkeit einer partizipativen Entwicklung eines Versorgungskonzepts, auch zum Aufbau von Versorgungsstrukturen. Um diese zu fördern, werden Maßnahmen zur Ansprache und Vernetzung sowie zur Kooperation unterschiedlicher Akteure vorgestellt. Darauf folgend werden Modelle zur Finanzierung von Versorgungsstrukturen beschrieben.

Dieses Handbuch eignet sich insbesondere für Organisationen und Personen, die im Bereich der Stadt- und Quartiersplanung arbeiten, sowie für Dienstleister, die ihre Geschäftstätigkeit hinsichtlich aktueller demografischer und gesellschaftlicher Entwicklungen anpassen und sich aktiv an der Gestaltung ihres Quartiers beteiligen wollen.

Das **Handbuch 3 „Quartiersnetzwerke mit Älteren entwickeln“** (Hrsg.: Heite & Rüssel) beschreibt den Prozess der Quartiersentwicklung mit Älteren als (Ko-)Produzenten dieser Entwicklung, seine Dimensionen und Rahmungen. Es bezieht sich auf Erfahrungen, die in der Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit älteren Bürger/innen und weiteren Akteuren des Quartiers und der Stadtgesellschaft gemacht wurden. Dabei werden auch der größere Rahmen der Gesamtstadt mit einbezogen sowie die Gegebenheiten des spezifischen Entwicklungskontextes, die im Referenzgebiet, in der Verknüpfung von Realem und Digitalem und in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis begründet liegen. Vorgestellt und diskutiert werden im Einzelnen: Vorgehen und Strategien, Formate und Instrumente, die die Bandbreite und Vielfältigkeit von Quartiersentwicklungsprozessen deutlich werden lassen und entsprechend der Prozessdimensionen (Partizipation, Vernetzung, Dienstleistungen) gegliedert sind. Hier findet sich auch Näheres zur Einrichtung und zum Betreiben der Techniktreffs als neuen Orten des Lernens und des Erfahrungsaustausches. Neben den Landmarken des Quartiersentwicklungsprozesses und seiner Einbettung wird auch der Fächer notwendiger Ressourcen, Kompetenzen und des Knowhows aufgespannt. Entwicklungslinien werden skizziert, die eine nachhaltige Perspektive eröffnen.

Das Handbuch richtet sich an Verbände, Kommunen, Organisationen und Personen, die daran interessiert sind, Quartiersentwicklungsprozesse zu initiieren, zu verbessern und nachhaltig zu etablieren. Es gibt Anregungen, dies gemeinsam mit älteren Bürger/innen und weiteren Akteuren der Stadtgesellschaft und darüber hinaus zu tun (z. B. Initiativen und Vereinen, Institutionen und Unternehmen, Verbänden und kommunalen Einrichtungen, mit hauptamtlich Aktiven wie bürgerschaftlich Engagierten, verschiedenen Praxisfeldern und Wissenschaftsdisziplinen) und dabei die Chancen, die in einer Verknüpfung von „real“ und „digital“ liegen, sowie die sich vielfältig eröffnenden Lernfelder, zu nutzen.

Das **Handbuch 4 „Partizipative Technikentwicklung – Methodik und Umsetzungsbeispiele“** (Hrsg.: Diepenbrock, Sorgalla & Sachweh) schildert Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem QuartiersNETZ-Projekt bezüglich der partizipativen Entwicklung von Technik mit Älteren und für Ältere. In Form ei-

nes Sammelbandes werden anhand der im Projekt durchgeführten Entwicklungen, wie beispielsweise einer Digitalen Quartiersplattform zur Vernetzung des Quartiers sowie personalisierbarer Bedienkonzepte für das vernetzte Zuhause vorgestellt und diskutiert. Dabei werden sowohl die Chancen als auch die Herausforderungen bei der partizipativen Entwicklung von Technik angesprochen: So wird darauf verwiesen, dass technische Entwicklungen darauf abzielen sollten, Aktivitäten des täglichen Lebens zu unterstützen, Kommunikation zu bereichern und Selbstbestimmtheit länger zu erhalten. Gleichzeitig sind aber auch die Herausforderungen zu thematisieren – es ist darauf zu achten, Menschen durch den vermehrten Einsatz von Technik nicht zu überfordern oder gar auszuschließen. Gerade deshalb ist es wichtig, die späteren Nutzer/innen direkt in den Erstellungsprozess entsprechender technischer Lösungen einzubeziehen.

Das Handbuch richtet sich sowohl an Soft- und Hardwareentwickler/innen als auch an Sozialarbeiter/innen, die mehr über die Entwicklung von Kommunikations- und Informationstechnik erfahren möchten. Die zuvor benannten Aspekte der partizipativen Technikentwicklung werden anhand konkreter Beispiele aus dem Projekt für den Laien verständlich und für den Fachmann nachvollziehbar dargestellt.

Das **Handbuch 5 „Technikbegleitung – Aufbau von Initiativen zur Stärkung der Teilhabe Älterer im Quartier“** (Autorinnen: Bubolz-Lutz & Stiel) gibt Anregungen, wie Initiativen auf- und ausgebaut werden können, die älteren Menschen bei der Nutzung von Technik und speziell von digitalen Medien behilflich sein können (Technikbegleitung). Am Beispiel von Projekterfahrungen zur Technikbegleitung in Gelsenkirchen werden Erkenntnisse vermittelt, wie es gelingen kann, Freiwillige zu gewinnen, die sich zu „Technikbotschafter/innen“ qualifizieren und anschließend engagieren. Es wird erläutert, wie verlässliche Strukturen aufgebaut werden können, um im kommunalen Raum und in den einzelnen Quartieren digitale und soziale Teilhabemöglichkeiten Älterer zu erweitern. Aufgezeigt wird darüber hinaus, wie auch professionelle Dienstleister, Pflegefachkräfte und Betreuungskräfte als „Techniklots/innen“ ihren Beitrag dazu leisten können, in Pflegehaushalten oder in Pflegeheimen Techniknutzung zu erleichtern bzw. zugänglich zu machen.

Handbuch 5 wendet sich an Personen und Organisationen, die wissen wollen, wie Einzelpersonen und Gruppen dabei unterstützt werden können, sich zu engagieren – und wie es gelingen kann, neue interessierte Akteure in bereits bestehende Netzwerke einzubeziehen sowie den Selbstorganisationswillen und die Kooperationsbereitschaft von Engagierten zu stärken.

Alle hier vorgelegten Handbücher betonen ausdrücklich, dass es um die Förderung einer kompetenten und gleichzeitig kritischen Nutzung von Technik und digitalen Medien im Alter geht. In diesem Sinne ermutigen sie dazu, die Entwicklung von „Techniksouveränität“ zu fördern.

Besonderer Dank gilt dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), den Mitgliedern des beratenden Transferbeirates, den Projektträgern Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR) und dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), speziell Frau Christel Schwab, der Begleitforschung INDIGER, speziell Frau Dr. Anne-Sophie Tombeil und dem Projektpaten Prof. Dr. Herbert Hockauf, allen Kooperationspartnern und Projektbeteiligten, Bürger/-innen und Akteuren sowie der Stadt Gelsenkirchen.

Ein herzliches Dankeschön geht auch an alle Autor/innen, die zum Gelingen dieser Handbuchreihe beigetragen haben. Für die sorgsame und kompetente Unterstützung bei der Herausgabe gebührt Frau Janina Stiel besonderer Dank, ebenso Frau Anja Franz für die redaktionellen Bearbeitungen, Herrn Matthias Smukal für die Gestaltung der zahlreichen Abbildungen, Herrn Stefan Mehlich für die Koordination sowie Frau Nadine Kreuder für den Satz.

Unter <https://www.quartiersnetz.de/handbuecher> stehen alle Handbücher zum kostenfreien Download bereit.

Dortmund, im August 2018

Für die Herausgeber:

Prof. Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz
Forschungsinstitut Geragogik
Projektleitung Transfer

Prof. Dr. Sabine Sachweh
Fachhochschule Dortmund
Verbundkoordinatorin



Dieses Forschungs- und Entwicklungsprojekt wurde durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Programm „Gesundheits- und Dienstleistungsregionen von morgen“ (Förderkennzeichen O2K12B0-60 bis 66) gefördert und vom Projektträger Karlsruhe (PTKA) betreut. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichungen liegt bei den Autor/innen.

Anmerkungen zum Lesen

In den Texten aller Handbücher finden sich

Beispiele zur Veranschaulichung



Hintergrundwissen aus der Wissenschaft



Praxis-Tipps



Kommentare von beteiligten Personen



Wer sich eine detaillierte Übersicht über das Projekt QuartiersNETZ verschaffen will, findet eine ausführliche Beschreibung in Handbuch 1 (Kap. 1). Das Glossar, welches zentrale im Kontext des Projektes genutzte Begriffe in alphabetischer Reihenfolge allgemeinverständlich erläutert, kann dabei helfen, sich leichter in die Thematiken einzufinden.

Vorwort zu Handbuch 1

In diesem Handbuch „Stadtquartiere – Rahmenbedingungen verstehen und Ausgangssituation erfassen“ geht es darum, die Bedeutung, die dem Quartiersansatz heute in vielfacher und interdisziplinärer Weise zugesprochen ist, aufzuzeigen. Dabei nimmt das Handbuch vor allem die Aspekte in den Blick, die *vor* Beginn altersintegrierter Quartiersentwicklungsprozesse zu berücksichtigen und für den gesamten Prozess von Bedeutung sind. Dies wird sowohl im Allgemeinen zur Sprache gebracht, wie im Besonderen mit Bezug auf das Verbundprojekt „QuartiersNETZ – Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“, das in Kapitel 1 detailliert vorgestellt wird.

Kapitel 2 fragt nach dem Begriff und dem Stellenwert des Quartiers als Lebensraum und nach der Ebene der Teilhabe und Beteiligung (Kap. 2.1) und erörtert, warum der Quartiersbezug gerade für ältere Menschen relevant ist (Kap. 2.2). Zudem wird der Frage nachgegangen, welche Akteure sich im Quartier lokalisieren lassen und wie Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen werden können (Kap. 2.3). Dass hierzu – nicht unwesentlich – auch geeignete (kommunale) Rahmenbedingungen gehören, die solche Prozesse partizipativ und altersintegriert ermöglichen, wird in den Kapiteln 3.3 (Seniorenpolitik) und 3.4 (Beteiligungskultur) mit direktem Bezug auf die Ruhrgebietsstadt Gelsenkirchen ausgeführt, die mit vier für das Projekt ausgewählten Quartieren exemplarisch für die Region Ruhrgebiet steht. Aber auch kommunale, regionale und überregionale Wandlungsprozesse haben Einfluss auf das Gelingen partizipativer Quartiersentwicklung. Darum ist das Wissen um den Strukturwandel, den demografischen und sozialen Wandel (Kap. 3.1) sowie um regional- und kommunalspezifische Wandlungsprozesse (Kap. 3.2) von Bedeutung.

Das vierte Kapitel widmet sich dem Verfahren der Quartierabgrenzung und -auswahl. Auch hier wird zunächst eine allgemeine Perspektive eingenommen (Kap. 4.1), sodann wird das projektspezifische Vorgehen dargestellt (Kap. 4.2).

Schließlich wird im fünften Kapitel erläutert, mittels welcher Methoden die Ausgangssituation von Quartieren erfasst werden kann. Auch dies erfolgt zunächst allgemein (Kap. 5.1) und anschließend im Besonderen für das Projekt QuartiersNETZ (Kap. 5.2). Letzteres beinhaltet eine Darstellung der Ergebnisse,

anhand derer – exemplarisch – quartierspezifische und quartiersübergreifende Voraussetzungen und Herausforderungen für die reale und digitale Quartiersentwicklung in Gelsenkirchen deutlich gemacht werden.

Das Handbuch schließt mit einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung, dies auch mit einem Ausblick auf die anderen Handbücher des Projekts QuartiersNETZ (Kap. 6).¹

Dortmund im August 2018

Miriam Grates

Annette Krön

Harald Rübler

¹ Für eine wohlwollende und kritische Durchsicht des Manuskripts danken wir insbesondere Herrn Dr. Wilfried Reckert.

1 Einleitung – Das Projekt QuartiersNETZ

Um die Inhalte dieses und der folgenden Handbücher einordnen zu können, ist es erforderlich, den Kontext der Handbücher zu verstehen. Daher geben wir zunächst einen Überblick über das Verbundprojekt QuartiersNETZ und seine Teilprojekte.

Das Projekt „Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“ (Kurztitel: QuartiersNETZ) war ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Förderschwerpunkt „Gesundheits- und Dienstleistungsregionen von morgen“ („GeDiReMo“) als Verbundprojekt gefördert wurde (Projektlaufzeit: 1.10.2014 bis 31.10.2018). Das Projekt wurde von einem breiten Partnernetzwerk getragen: Fachhochschule Dortmund – Fachbereich Informatik, Fachhochschule Dortmund – Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Universität Vechta – Institut für Gerontologie, Forschungsinstitut Geragogik e. V. (FoGera), Generationennetz Gelsenkirchen e. V., Caritasverband für die Stadt Gelsenkirchen e. V., Pallas GmbH und QuinScape GmbH. Für die Region Ruhrgebiet stand die Stadt Gelsenkirchen und die Arbeit des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V. exemplarisch im Fokus des Projekts.

1.1 Ziele des Projekts

Intention des Projekts war es, einen Beitrag zur Entwicklung des Ruhrgebiets hin zu einer innovativen Dienstleistungsregion zu leisten. „Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken“ bedeutet, dass ältere Menschen in ihrem Wohnumfeld Teilhabende sind, sich mitwirkend, mitentscheidend und selbstorganisiert an der Gestaltung des Wohnumfelds beteiligen können. Sie brachten ihre vielfältigen Ideen, Interessen, Ressourcen und Fähigkeiten für ein „gutes“ Leben im Quartier ein.

Hintergrundwissen: (Ko-)Produktion und Partizipation



(Ko-)Produktion meint die gemeinsame Erstellung von Konzepten, Produkten oder Dienstleistungen. Koproduktion bezieht sich auf den Prozess der Herstellung, der einem gemeinsamen Ziel folgt. Er wird partizipativ von verschiedenen Individuen durch Zusammenarbeit geleistet.

Der Begriff Partizipation meint Teilhabe und Beteiligung an Prozessen der Gestaltung gesellschaftlicher (demokratischer) Verhältnisse im weitesten Sinne. Partizipation kann sozial und/oder politisch motiviert sein. Partizipation reicht vom Informiertsein, über Mitwirkung/Mitgestaltung bis zur Mitbestimmung.

Koproduktion ist stets Partizipation, aber Partizipation ist nicht immer Koproduktion.

Zentrale Bausteine des Projekts waren: die Vernetzung von sozialem, zivilgesellschaftlichem Umfeld, kommunaler Verwaltung und lokalen Dienstleistern (privat-wirtschaftlichen und nicht privat-wirtschaftlichen), die Entwicklung moderner Interaktions- und Kommunikationsmedien sowie die Förderung von Selbstbestimmung, Teilhabe und Beteiligung älterer Menschen im Wohnquartier. Das QuartiersNETZ-Projekt verfolgte verschiedene Innovationsstrategien wie die „reale“ Vernetzung in Form konkreter quartiersbezogener Beteiligungs-, Kooperations-, und Unterstützungsstrukturen auf der einen sowie die Entwicklung von Technologien, die diese Strukturen unterstützen, insbesondere die Implementierung digitaler Quartiersplattformen, auf der anderen Seite (QuartiersNETZwerke). Auf dieser Basis sollten neue Dienstleistungs- und Versorgungsmodelle entstehen. In den Teilprojekten des Projekts (siehe Abb. 1.1) wurden verschiedene Konzepte, Strukturen, Dienstleistungen und Produkte (Prototypen) entwickelt (siehe hierzu Handbücher 2 bis 5).

1.2 Quartiersbezug

Das Projekt konzentrierte sich auf die Quartiersebene. Dies ist eine lebensweltliche, alltägliche Ebene, auf der sich Bürger/innen beteiligen können und für die sie vielfach ein (sozialräumliches) Wissen mitbringen, das sich aus ihrem Alltag ergibt. Das heißt, sie sind Expert/innen ihres Quartiers; sie können beurteilen, wie die Situation vor Ort ist und welche Veränderungen von Vorteil wären.



Hintergrundwissen: Quartier

Das Quartier ist ein spezifischer Sozialraum (siehe Kap. 2.1). Es ist ein überschaubarer Wohn- und Lebensraum. Das Quartier erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen, ist lebensweltlich geprägt und bietet Identifikationspotenziale (Ortsverbundenheit oder -identität). Das Quartier beeinflusst zwar einerseits die Wahrnehmungen und Handlungen der Quartiersbewohner/innen. Diese haben aber andererseits auch durch ihre Interessen und Handlungen Einfluss auf das Quartier und dessen (zukünftige) Gestalt (Rüßler, Köster, Stiel & Heite, 2015).

Mit zunehmendem Alter gewinnt das Quartier zusätzlich an Bedeutung, da viele ältere Menschen mehr Zeit in ihrer Wohnung, aber auch in ihrem Stadtteil verbringen. Dies kann zum einen daran liegen, dass die durch den Ruhestand gewonnene Zeit eher vor Ort verbracht wird, da keine Notwendigkeit mehr besteht, andere Orte (wie z. B. den Arbeitsplatz) aufzusuchen. Zum anderen können z. B. physische, kognitive und materielle Einschränkungen dazu führen, dass die Menschen weniger mobil sind und dadurch das Quartier vermehrt an Bedeutung gewinnt. Weiterhin weisen ältere Menschen durch eine häufig längere Wohndauer eine besondere Ortsverbundenheit auf, und sind auch deshalb nicht selten daran interessiert, sich für „ihr Quartier“ einzusetzen (Rüßler et al., 2015).

Die meisten Menschen möchten in der eigenen Wohnung alt werden oder doch zumindest in dem Quartier oder Wohnort, in dem sie leben. Ebenso möchten die meisten möglichst lange selbstbestimmt leben, und erst, wenn es wirklich notwendig wird, z. B. in eine betreute Einrichtung, umziehen (Banse, Berndgen-Kaiser, Deilmann, Fox-Kämper & Möbius, 2015; Heinze, 2013; Kremer-Preiß &

Stolarz, 2004). Hierfür sind die Unterstützungsstrukturen im Quartier von hoher Bedeutung, denn diese können es ermöglichen, dass Menschen möglichst lange vor Ort und in ihren eigenen vier Wänden wohnen bleiben können (Rüßler et al., 2015).

Für das Projekt wurden vier Quartiere vom Generationennetz Gelsenkirchen e. V. ausgewählt, an denen beispielhaft gezeigt werden sollte, wie reale und digitale Netzwerke entwickelt werden können, die die Partizipation und Unterstützung bei Hilfebedarf sowie die Kooperation verschiedener Akteure vor Ort ermöglichen und sicherstellen.

Hintergrundwissen: Netzwerke



Netzwerke sind Beziehungen zwischen Akteuren, die sowohl Personen als auch Organisationen sein können. Im Projekt geht es vor allem um Akteursnetzwerke. In solchen Netzwerken wirken unterschiedliche Akteure – zum Teil zeitlich befristet – zusammen. Netzwerke sind in der Regel nach außen geöffnet.

In dem das Projekt vorbereitenden Verfahren wurden Quartiere mit verschiedenen Ausgangsbedingungen ausgewählt, die unterschiedliche Herangehensweisen erforderten. Auswahlkriterien waren die jeweilige Quartiersstruktur (z. B. Sozialstruktur, Versorgungslage) sowie die Bereitschaft von Akteuren vor Ort, sich einzubringen. Die vier Quartiere Buer-Ost, Hüllen, Schaffrath/Rosenhügel und Schalke bilden in ihrer Unterschiedlichkeit das Spektrum von innenstadtnahen bis zu ländlich geprägten urbanen Räumen, das für das Ruhrgebiet kennzeichnend ist, modellhaft ab.

1.3 Projektstruktur

Der Prozess der partizipativen Quartiersentwicklung und damit der Aufbau entsprechender realer sowie digitaler Strukturen vor Ort wurde vom Projekt durch mehrere Teilprojekte initiiert, begleitend unterstützt und evaluiert (siehe Abb. 1.1). Diese Teilprojekte werden im Folgenden kurz vorgestellt.

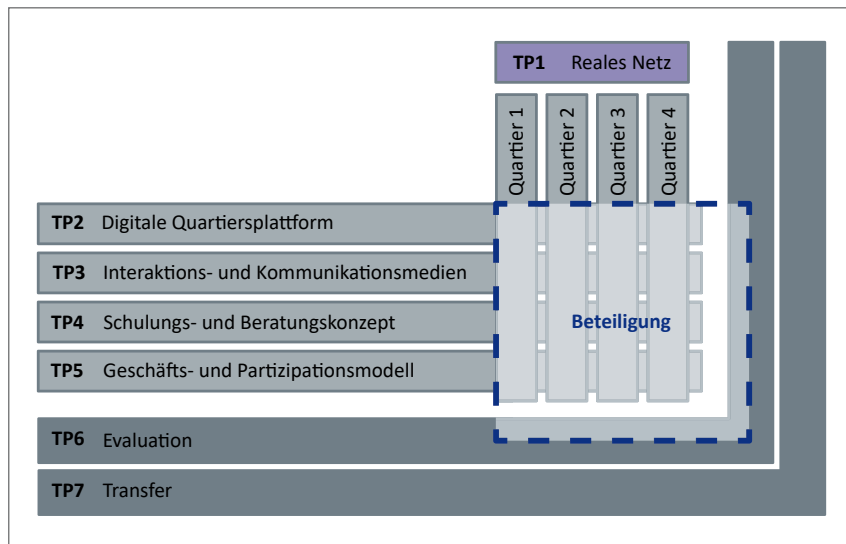


Abb. 1.1: Projektstruktur QuartiersNETZ
(Quelle: Eigene Darstellung)

Das Teilprojekt 1 „Reales Netz“ wirkte vor Ort in den vier Modellquartieren. Hier unterstützte das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. durch die partizipative Entwicklung realer Quartiersnetzwerke ältere Bürger/innen, so dass sie am Leben im Quartier teilhaben und die Entwicklung hin zu mehr Lebensqualität im Wohnquartier mitgestalten konnten (siehe Handbuch 3). Ziel des Teilprojekts „Reales Netz“ war es, Akteure im Stadtteil (Bürger/innen, Organisationen, Vereine, Initiativen, Politiker/innen, Unternehmen u. a.) so in Kontakt zu bringen, dass tragfähige und nachhaltige Netzwerke der Kooperation und Unterstützung entstehen konnten. In Quartierskonferenzen, Arbeitsgruppen, Dienstleistungstreffen und weiteren Möglichkeiten zur Beteiligung und zum Austausch (z. B. Stammtische) standen deshalb die Wünsche, Anliegen und Bedürfnisse der Akteure aus dem Quartier im Mittelpunkt.

Die Quartierskonferenzen als zentrales Format der Teilhabe und Beteiligung wurden und werden weiterhin in jedem Quartier vierteljährlich durchgeführt. Es sind Veranstaltungen, bei denen sich Bürger/innen und weitere Akteure mit ihren Anliegen einbringen können. In Koordinierungskreisen bzw. Steuerungsgruppen fanden sich Akteure zusammen, um die Quartierskonferenzen vorzubereiten, aber auch die Umsetzung weiterer quartiersbezogener Aktivitäten zu diskutie-

ren. Darüber hinaus wurden im „realen Netz“ verschiedene Beteiligungsformate und -strukturen entwickelt und umgesetzt. Gleichzeitig ermöglichte das „reale Netz“ den anderen Teilprojekten, den Kontakt zu den Bewohner/innen herzustellen und bot mit den Quartierskonferenzen die Möglichkeit, über neue Entwicklungen aus dem Gesamtprojekt vor Ort zu berichten und Mitwirkung anzuregen.

Im *Teilprojekt 2 „Digitale Quartiersplattform“* wurde eine generationsübergreifende und barrierearme Internetplattform entwickelt (siehe Handbuch 4). Diese informiert unter anderem über Geschehnisse im Quartier, unterstützt die soziale Vernetzung und zeigt das verfügbare Dienstleistungs- und Versorgungsangebot auf. Die Digitale Quartiersplattform soll auch einen Beitrag dazu leisten, möglichst lange selbstständig leben zu können. Für jedes Quartier wurde eine individuell anpassbare Version der Quartiersplattform realisiert, sodass jedes Quartier in seiner Spezifik darstellbar ist (Neuigkeiten, Kalender, Dienstleisterlisten, Tauschbörsen etc.). Um möglichst vielen Menschen die Nutzung der Plattform zu ermöglichen – unabhängig etwaiger visueller, motorischer oder kognitiver Einschränkungen – wurde auf einen barrierearmen Zugang geachtet. Die konkrete Ausgestaltung der Digitalen Quartiersplattform wurde gemeinsam mit (älteren) Bürger/innen und Dienstleistern insbesondere in Form von Arbeitsgruppen vorgenommen.

Das *Teilprojekt 3 „Interaktions- und Kommunikationsmedien“* hatte zum Ziel, Technik im häuslichen Umfeld für die Menschen individuell und damit leichter bedienbar zu gestalten (siehe Handbuch 4). Hierzu wurde eine personalisierbare Bedienung für Haushaltsgeräte (Wunschbedienung) entwickelt. Getreu dem Motto „jeder wie er möchte und kann“, wurde die Bedienung von Technik so gestaltet, dass sie sich auf die Wünsche und Fähigkeiten der Menschen einstellt. Zusätzlich entstanden vor Ort, in den vier Quartieren, so genannte Techniktreffs, in denen Bürger/innen und weitere Akteure aus dem Quartier Technik erproben und nutzen können (siehe Handbuch 3).

Das *Teilprojekt 4* war auf die Entwicklung von Bürgerengagement ausgerichtet – hierzu wurde mit Bürger/innen, Dienstleistern und der Wissenschaft ein *Schulungs- und Beratungskonzept* für „Technikbegleitung“ entwickelt und erprobt (siehe Handbuch 5). Anhand dessen haben sich bürgerschaftlich Engagierte zu „Technikbotschafter/innen“ qualifiziert und unterstützen nun weniger technikerfahrene ältere Bürger/innen zu Hause und im Quartier bei der Nutzung von Technik und digitalen Medien (z. B. Smartphones, Digitaler Quartiersplattform). Um speziell Personen in Pflegehaushalten zu erreichen, wurde zudem das Profil „Techniklotse/-lotsin“ entwickelt und erprobt – hier wurden

Pflegefachkräfte und hauswirtschaftliche Betreuungskräfte aus der ambulanten Pflege in erste Schritte zur Vermittlung von Technik- und Medienkompetenz eingeführt. Gemeinsam stärken die Technikbotschafter/innen und Techniklots/innen die Technik- und Medienkompetenz älterer Bürger/innen – inklusive der Fähigkeit, technische Geräte und digitale Medien zu verstehen, zu bedienen und informierte Entscheidungen über das eigene Verhalten treffen zu können. Damit eröffnen sie mehr Möglichkeiten zu digitaler und sozialer Teilhabe.

Im *Teilprojekt 5 „Geschäfts- und Partizipationsmodell“* können die zwei Themenbereiche „Geschäftsmodell“ und „Partizipationsmodell“ unterschieden werden. Im Teilprojekt *„Geschäftsmodell“* ging es um die Vernetzung von Dienstleistungsanbietern und anderen Versorgern, aber auch Bürger/innen und kommunalen Institutionen (siehe Handbuch 2). Hier wird ein weit gefasster Dienstleistungsbegriff zugrunde gelegt, der sich auf Personen bezieht, die professionelle, nicht-professionelle, entgeltliche und/oder unentgeltliche Leistungen erbringen. Die Entwicklung, Abänderung oder Ausweitung von Geschäftsmodellen bzw. Versorgungskonzepten sollte gewährleisten, dass in den Quartieren und darüber hinaus effektivere und effizientere Dienstleistungs- und Versorgungsstrukturen entstehen. Sie ermöglichen sektorübergreifende Leistungsangebote und die nachhaltige Sicherung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit lokaler Dienstleistungsunternehmen.

Im Teilprojekt *„Partizipationsmodell“* ging es darum, die im Projekt realisierten sozialen und politischen Partizipationsprozesse in Augenschein zu nehmen und modellhaft zu systematisieren (siehe hierzu gesonderte Veröffentlichung von Krön, Rübler & Just, 2018, i. E.). Das Teilprojekt hat die Prozesse vor Ort darin unterstützt, insbesondere auch diejenigen Bewohner/innen anzusprechen, die als schwer erreichbar gelten und am Quartiersentwicklungsprozess bisher noch nicht partizipierten. Hierzu gehörte es, unter anderem im Rahmen einer Arbeitsgruppe mit Bürger/innen und weiteren Akteuren und Workshops mit Fachkräften der Sozialen Altenarbeit des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V. und des Caritasverbands für die Stadt Gelsenkirchen e. V., zugehende Beteiligungsformate zu entwickeln. Zudem zielte das Teilprojekt darauf ab, die lokale Demokratie zu stärken. Hierbei galt es, die Beteiligungsprozesse vor Ort (z. B. die Quartierskonferenzen) mit den repräsentativen lokalpolitischen Instanzen (stärker) zu verzahnen. Hierzu wurden Workshops mit Bürger/innen und Ortspolitiker/innen organisiert und durchgeführt.

Die von den jeweiligen Teilprojekten initiierten Arbeitsgruppen trafen sich zusätzlich mindestens einmal im Jahr zu einem vom Projektverbund ausge-

richteten stadtweiten Treffen, so dass in der Stadtgesellschaft ein Austausch stattfinden konnte. Dies ermöglichte Bürger/innen und Akteuren aus den Modellquartieren und anderen Stadtteilen, sich über die Entwicklungsprozesse zu informieren und an diesen zu beteiligen.

Das *Teilprojekt 6 „Evaluation“* verfolgte das Ziel, die Prozess- und Ergebnisqualität im Projekt QuartiersNETZ sicherzustellen. Es untersuchte dazu, welche Anliegen und Vorstellungen die Gelsenkirchener Bürger/innen sowie andere Akteure vor Ort haben und wie diese in den Teilprojekten gemeinsam verwirklicht werden könnten. In drei Forschungsphasen (Bestandsaufnahme, Prozessbegleitung, Schlussevaluation) und mittels verschiedener Methoden (Triangulation quantitativer und qualitativer Verfahren) wurde geprüft, wie die Bewohner/innen ab 50 Jahre (50+) ihren Stadtteil und ihre Mitwirkungsmöglichkeiten beurteilen (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2), wie sie moderner Technik gegenüber eingestellt sind (siehe Handbuch 1, Kap. 5.2), wer an den Beteiligungsprozessen teilhat, ob bzw. wie die Beteiligung bislang nicht erreichter Personen gelingt und welche Bedingungen für gelingende partizipative Quartiers- und Technikentwicklung notwendig sind (siehe auch Handbuch 3). Hierzu wurden die vom Projekt initiierten Beteiligungsgruppen (z. B. Quartierskonferenzen, Arbeitsgruppen) kontinuierlich sozialwissenschaftlich begleitend evaluiert, (Zwischen-)Ergebnisse wurden gemeinsam mit den Beteiligten reflektiert und bewertet (Rückkopplungen).

Teilprojekt 7 „Transfer“ war für die Verbreitung der Ergebnisse des QuartiersNETZ-Projekts und den Austausch mit anderen Expert/innen verantwortlich. Hier ging es um die Weitergabe der gewonnenen Erkenntnisse zur partizipativen Entwicklung von „realen“ und „digitalen“ QuartiersNETZwerken. Außerdem wurde der Austausch mit Kommunen, Wissenschaftler/innen, Unternehmen, Institutionen und weiteren Akteuren vorangetrieben. Ein Transferbeirat gewährleistete, dass die Übertragbarkeit auf andere Regionen und Quartiere stets mitgedacht wurde und Anregungen aus anderen Regionen frühzeitig in den Entwicklungsprozess des Projektes eingebracht werden konnten.

Außerhalb des Transferbeirats erfolgte der Wissenschafts- und Praxistransfer über Veröffentlichungen, die Projektwebseite (www.quartiersnetz.de), eigene Fachtagungen sowie über Vorträge auf Fachkongressen und Workshops. Daneben boten jährlich stattfindende QuartiersNETZ-Konferenzen in Gelsenkirchen einen quartiersübergreifenden Erfahrungsaustausch von Bürger/innen und einen Austausch mit allen Projektakteuren aus den Teilprojekten und somit einen Ideen- und Wissenstransfer innerhalb der Stadt Gelsenkirchen.

2 Das Quartier als alltäglicher Lebensraum

In diesem Kapitel geht es zunächst um die Quartiersebene an sich und das Quartier als territorialem und sozialem Raum. Zu Beginn wird gefragt, warum „das Quartier“ in vielen Bereichen von Politik, Wissenschaft und Stadtplanung verstärkt im Fokus steht und welcher „Nutzen“ von dieser Ebene erwartet wird. Weiterhin wird dargelegt, weshalb gerade *ältere* Menschen bei der Quartiersentwicklung eine besondere Rolle spielen können. Anschließend wird aufgezeigt, welche Akteure in Quartiersentwicklungsprozessen generell aktiv sind und von welchen Akteuren solche Prozesse häufig angestoßen werden.

2.1 Quartiere im Fokus – Was verspricht man sich davon?

Sowohl in der Politik als auch in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft ist die Ebene kleinteiliger sozialräumlicher Strukturen in den letzten Jahren und Jahrzehnten verstärkt ins Bewusstsein gerückt und drückt sich in der Beschäftigung mit dem „Quartier“ aus. Hierfür gibt es verschiedene Gründe: Zum einen führen gesellschaftliche Veränderungen sowie der demografische Wandel zu einem Bedeutungsgewinn des sozialräumlichen Wohnumfelds (Läpple, Mückenberger & Oßenbrügge, 2010). Zum anderen hängt die verstärkte Wahrnehmung mit einer wachsenden sozialräumlichen und sozialen Spaltung in den Städten zusammen, die seit den 1980er Jahren wahrnehmbar ist und in der Stadtentwicklung zu sogenannten „area based policies“ oder zur „integrierten Stadtteilentwicklung“ geführt hat (Heinze, 2016; Helbig & Jähnen, 2018; Schnur, 2014a).

Der demografische Wandel führt insofern zu einem Bedeutungsgewinn des Wohnumfelds bzw. des Quartiers, da mit steigendem kalendarischen Alter die Bedeutung des direkten Wohnumfelds für das alltägliche Leben wächst (Rüßler, 2007). Dies liegt zum einen an der Funktion des Quartiers als Ort des Wohnens, zum anderen an der Funktion als Ort des sozialen Austauschs und der gesellschaftlichen Teilhabe, wie z. B. in Vereinen, aber auch auf der Straße bzw. im

öffentlichen Raum. Diese Funktionen werden umso wichtiger, wenn die Mobilität, z. B. gesundheitsbedingt, eingeschränkt ist oder aber es weniger Anlässe (wie z. B. Erwerbsarbeit) gibt, das Quartier zu verlassen. Ein weiteres Merkmal des demografischen wie auch des sozialen Wandels, welches sich auch auf den Bedeutungszuwachs des Quartiers auswirkt, ist die steigende Diversität der Gesellschaft (siehe Kap. 3.1). Das Quartier wird als ein wichtiger Integrationsraum angesehen. Auch wenn Integrationsangelegenheiten auf den übergeordneten Ebenen von Bund und Land (Makroebene) entschieden oder diskutiert werden, findet Integration z. B. von Zuwanderer/innen oder von durch Armut Betroffenen immer auf der lokalen Ebene (Mikroebene) statt, da hier die tatsächlichen Begegnungen wie aber auch Ausgrenzungen stattfinden (Heite & Rüßler, 2017).

Mit Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen ist u. a. von einer Renaissance städtischen Lebens (Re-Urbanisierung) die Rede (Häußermann, Läßle & Siebel, 2008). Auch werden den Kommunen im Hinblick auf die „Zukunft des Alter(n)s“ wichtige Gestaltungsaufgaben zugedacht. Diesbezüglich spricht etwa die Siebte Altenberichtscommission von der kommunalen Kooperations- und Steuerungsverantwortung und rückt deshalb „die Kommune als wichtigste Gewährleistungseinheit der Daseinsvorsorge für die Bürgerinnen und Bürger in ihrem Wohnumfeld“ (Altenberichtscommission, 2016, S. 20) in den Vordergrund. Dieser Trend zur Kommunalisierung und zum hohen Stellenwert des Quartiers bedeutet, dass die Verantwortung des Lokalen, Lebensprozesse eigenständig zu gestalten, wächst. Dies korrespondiert mit den in der Gesellschaft allgemein zu beobachtenden Individualisierungs-, Aktivierungs- und (Selbst-)Regulierungsprozessen (Rüßler & Heite, 2017).

So werden neben öffentlichen bzw. kommunalen Instanzen und den Wohlfahrtsverbänden heute auch gewerbliche Unternehmen sowie Akteure der Zivilgesellschaft in die soziale Daseinsvorsorge mit einbezogen (Stichwort: „Government to Governance“).

Auch der Aspekt sozialräumlicher Spaltung (Segregation) hat die Bedeutung der Quartiers- bzw. der Stadtteilebene gestärkt, da „problematische“ Stadtteile oder „Problemgebiete“ (Häußermann et al., 2008) in den Fokus der Öffentlichkeit kamen, z. B. durch gewalttätige Ausschreitungen in den 1980er und frühen 1990er Jahren (wie z. B. in den Pariser Banlieues oder in Stadtteilen Englands). Es wurde offensichtlich, dass diese Gebiete nicht nur benachteiligt sind, sondern sich auch benachteiligend auf deren Bevölkerung auswirken (sogenannte Kontext- oder Quartiereffekte), indem sie ein soziales und kulturelles Milieu bilden, welches einen erheblichen Einfluss auf das Verhalten, die Orientierung

gen und die Lebensgewohnheiten seiner Bewohner/innen hat, sowie durch räumliche Stigmatisierung und negative Zuschreibungen. Aufgrund dessen wurde Mitte der 1990er Jahre in mehreren EU-Ländern das Leitbild einer integrierten Stadtteilentwicklung auf den Weg gebracht, das baulich-investive mit sozial-investiven Maßnahmen zu verbinden sucht. Im Rahmen der „Leipzig Charta“ haben sich alle EU-Länder auf dieses Leitbild verständigt (Europäische Union, 2007).



Hintergrundwissen: Leipzig Charta

Die „Leipzig Charta“ ist ein Dokument der EU-Mitgliedstaaten zur nachhaltigen Stadt(teil)entwicklung. Verabschiedet wurde die Charta im Jahre 2007 in Leipzig von den für Stadtentwicklung in den Mitgliedstaaten zuständigen Minister/innen. Die Länder verpflichten sich damit u. a. „das Instrument der integrierten Stadtentwicklung voranzubringen, die Governance-Strukturen für deren Umsetzung zu unterstützen und die hierfür erforderlichen Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene zu schaffen“ (Europäische Union, 2007, S. 315).

Zudem soll benachteiligten Stadtquartieren eine besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden, um den Herausforderungen und Problemen zu begegnen. „Zu den spezifischen Problemen zählen dabei insbesondere hohe Arbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzung. Städte weisen große Unterschiede innerhalb ihrer Gebietsgrenzen auf, insbesondere hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Chancen, aber auch im Hinblick auf Umweltqualitäten. Hinzu kommt, dass die sozialen Differenzierungen und wirtschaftlichen Entwicklungsunterschiede häufig zunehmen und damit zur Destabilisierung in den Städten beitragen. Eine Politik der sozialen Integration, die zur Verringerung von Ungleichheiten beiträgt und der sozialen Ausgrenzung entgegen wirkt, ist die beste Garantie für den Erhalt der Sicherheit in unseren Städten“ (Europäische Union, 2007, S. 317).

Wichtige Erwartungen, die mit der integrierten Stadtteilentwicklung verbunden werden, sind eine Stärkung des nachbarschaftlichen Zusammenhalts sowie der Handlungskompetenz und des Selbstwirksamkeitsgefühls der Bewohner/-

innen (Sozialkapital), eine bedürfnisgerechtere und effektivere Planung, mit der sich die Betroffenen stärker identifizieren und eine stärkere politische Legitimität der Planungen durch einen direkten Austausch mit Lokalpolitiker/innen (Schmidt, G., 2014). Auch in diesem Zusammenhang ist das Quartier als Integrationsraum von Bedeutung, da in vielen der benachteiligten Quartiere ein hoher Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und von Armut Gefährdeten bzw. Betroffenen wohnt (Helbig & Jähnen, 2018).

Neben dem Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“, mit dem die integrierte Stadtteilentwicklung seit 1999 vor allem von staatlicher Seite gefördert wird, gibt es als weiteres Beispiel seit 2017 den Investitionspakt „Soziale Integration im Quartier“, der die Kommunen beim Ausbau und der Sanierung von Bildungseinrichtungen, Kitas, Stadtteilzentren und Bürgerhäusern unterstützt, um die Integration benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Quartier zu fördern (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit [BMUB], 2017).

Hintergrundwissen: Maßnahmen der Sozialen Stadt



„Städtebauliche Maßnahmen der Sozialen Stadt sind Maßnahmen zur Stabilisierung und Aufwertung von durch soziale Missstände benachteiligten Ortsteilen oder anderen Teilen des Gemeindegebiets, in denen ein besonderer Entwicklungsbedarf besteht. Soziale Missstände liegen insbesondere vor, wenn ein Gebiet auf Grund der Zusammensetzung und wirtschaftlichen Situation der darin lebenden und arbeitenden Menschen erheblich benachteiligt ist. Ein besonderer Entwicklungsbedarf liegt insbesondere vor, wenn es sich um benachteiligte innerstädtische oder innenstadtnah gelegene Gebiete oder verdichtete Wohn- und Mischgebiete handelt, in denen es einer aufeinander abgestimmten Bündelung von investiven und sonstigen Maßnahmen bedarf“ (§171e Abs. 2 BauGB).

Insbesondere durch die skizzierten Wandlungen wie durch Förderprogramme ist das Quartier und die Beschäftigung mit der Quartiersebene auch in der kommunalen, bzw. gemeinwesenbezogenen Sozialen (Alten-)Arbeit sowie generell in der Stadtentwicklung in den letzten Jahren mehr und mehr in den Fokus gerückt.

Ein weiterer Grund für die Fokussierung auf das Quartier könnte in der wissenschaftlichen Betrachtung liegen und hierbei darin, dass sich die Raumwissenschaften und die Sozialwissenschaften in gewisser Weise einander angenähert haben (Stichworte: „communicative turn“ in der Planung (Healey, 1992) und „spatial turn“ in der Sozialen Arbeit (Oehler & Drilling, 2016)), der lebensweltliche Ansatz dadurch verstärkt in das räumliche Denken Einzug gehalten hat und das räumliche Denken vermehrt im gemeinwesenorientierten Ansatz der Sozialen (Alten-)Arbeit als zentral erachtet wird (Rüßler & Heite, 2017). Die beiden Ansätze treffen sich sozusagen auf der Ebene des Quartiers.

Weiterhin werden der räumlichen und sozialen Ebene des Quartiers, wie oben bereits erwähnt, in vielen anderen (lebensweltlichen) Bereichen ein besonderer Status oder besondere „Fähigkeiten“ zugeschrieben. So wird u. a. argumentiert, dass auf dieser Ebene Partizipation am besten begreifbar und (niedrigschwellig) umsetzbar ist und Inklusion möglich wird (Heite & Rüßler, 2017). Ebenso wird das Quartier als Lernort und Ort der gegenseitigen Hilfe angesehen sowie als Aktionsraum, was heißt, dass es ein wichtiger Ort ist, an dem eigenes alltagsweltliches Handeln am einfachsten umsetzbar ist und Prozesse (kollektiv) angegangen werden können (Schnur, 2014b).

Man kann natürlich argumentieren, dass einige dieser Aktivitäten genauso für die räumlich noch kleinere Ebene der unmittelbaren Nachbarschaft oder die räumlich größere Ebene der Stadtteile oder der Kommune zutreffend sind. Damit zeigt sich auch die „Ungenauigkeit“ („Fuzziness“) des Begriffs Quartier (Schnur, 2014b). Einige Quartiere können für manche Menschen durchaus eher eine Nachbarschaft, und für andere ein Stadtteil sein. Quartiere sind außerdem immer durch den Blick und den Aktionsraum eines Individuums bzw. einer sozialen Gruppe selbst bestimmt, so dass eine eindeutige Bestimmung eines Quartiers im Prinzip nicht möglich ist. Dennoch wird es versucht und dennoch haben die meisten eine, wenn auch diffuse, Vorstellung, was denn ein Quartier ist. Das bedeutet, der Begriff wird eher heuristisch, d. h. annäherungsweise, benutzt (vgl. hierzu auch Hunter, 1979, zitiert nach Schnur, 2014b, S. 38). Der Begriff Quartier wird auch angewendet, um den ausschließlichen Bezug zu administrativ bzw. ordnungspolitisch eingegrenzten Räumen wie Stadtteilen oder Stadtbezirken zu vermeiden.

Die eindeutige Definition oder Abgrenzung eines Quartiers ist daher an dieser Stelle auch nicht intendiert. Es geht vielmehr um ein Auffinden und Aufzeigen von Potentialen und auch Beschränkungen, die diesem Raum zugeschrieben werden, und um die Frage, was sich im Rahmen von Quartiersarbeit realisie-

ren lässt. Ein Quartier hat zwar insofern feste Grenzen, als dass in Projekten oder administrativen Zusammenhängen Abgrenzungen festgeschrieben werden (müssen) (siehe Kap. 4), aber in den wenigsten Fällen wird jemand argumentieren, dass ein/e Bewohner/in einer benachbarten Straße nicht an einem Programm teilnehmen darf, weil er/sie nicht mehr zum Quartier gehört. Anders verhält es sich allerdings mit Förderungen, in denen die Mittel nur gebiets-scharf vergeben werden (Franke, 2011).

Die wichtigsten wissenschafts- und praxisbezogenen Arbeitsfelder, in denen mit und in Quartieren gearbeitet wird, sind die Soziale (Alten-)Arbeit, die Sozialgerontologie sowie die Raumwissenschaften. Im Rahmen der Sozialen Arbeit hat sich die Sozialraumorientierung vor allem im Bereich der Jugendarbeit etabliert, aber auch in der kommunalen Altenhilfe und -politik wird verstärkt auf den Sozialraum bezogen gearbeitet (Bleck, Knopp & van Rießen, 2015). Auch der „Masterplan altengerechte Quartiere.NRW“ zeigt, dass im Rahmen der Arbeit mit Älteren das Quartier als wichtiger Bezugsrahmen gesehen wurde (Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen [MGPEA], 2013, seit Juni 2017 Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen).

Hintergrundwissen: Sozialraum



Der Begriff Sozialraum bezieht sich – im Unterschied z. B. zum Weltraum oder virtuellem Raum – auf Räume, in denen sich Menschen im Alltag begegnen, wie etwa Städte, Stadtteile, Quartiere, Plätze etc. Der Sozialraum ist einerseits geografisch bestimmbar; andererseits wird er geprägt von den (unterschiedlichen) Wahrnehmungen und (verschiedenartigen) Aktionsradien der Menschen, die z. B. in einem Stadtteil wohnen.

Im Bereich der Stadtentwicklung zeigt sich die Konzentration auf Quartiere vor allem im Zusammenhang mit der integrierten Stadtteilentwicklung. Auch wenn hier zunächst einmal der Begriff Stadtteil benutzt wird, wird mit Nachdruck ebenso der Begriff Quartier verwendet, z. B. in Bezug auf Quartiersmanagement und -entwicklung. Quartier und Stadtteil werden sogar auch synonym genutzt. Die integrierte Stadtteilentwicklung konzentriert sich zum großen Teil auf benachteiligte Stadtteile, aber auch in anderen Zusammenhängen ist die Stadteilebene

in der Planung von Bedeutung, z. B. im Zusammenhang mit klimagerechter Entwicklung oder dem Wohnungsmarkt (Drilling & Schnur, 2012). Gerade auch durch den Wohnungsmarkt ist der Begriff des Quartiers (wieder) aufgekommen, da hier kleinteilige Nachfrageunterschiede bestimmte Quartiere/Wohngegenden aufzeigen, die nur bedingt durch administrative Grenzziehungen abgebildet werden.



Hintergrundwissen: Gentrifizierung

Der Begriff Gentrifizierung beschreibt Veränderungs- bzw. Aufwertungsprozesse in Stadtteilen. Diese Prozesse schließen häufig eine bauliche Aufwertung, steigende Mietpreise und Veränderungen der Eigentümerstruktur ein, die zu einer Verdrängung der alteingesessenen, gering verdienenden Bevölkerung sowie Geschäften führt und zu einem Zuzug einer neuen, einkommensstarken Bewohnerschaft (Deutsches Institut für Urbanistik [difu], 2011).

Insbesondere die Gentrifizierung bestimmter Stadtteile und auch die Reurbanisierungstendenzen der letzten Jahre, haben diese Nachfrageunterschiede bzw. Preisunterschiede verstärkt und verstärkt deutlich gemacht.



Hintergrundwissen: Reurbanisierung

Reurbanisierung bedeutet in diesem Zusammenhang einen Bevölkerungsanstieg in der Kernstadt bzw. in innenstadtnahen Gebieten im Gegensatz zu den Vororten einer Stadt bzw. dem suburbanen Raum (Osterhage, 2007; Siebel, 2016).

Ebenso hat das Thema Nahversorgung das Quartier (wieder) in den Blickpunkt gerückt: Durch die verschwindenden Nahversorgungsmöglichkeiten in einigen Quartieren wird deutlich, wie wichtig die fußläufige oder zumindest gut erreichbare Versorgung des Grundbedarfs ist, und damit auch, welche Bedeutung die Quartiersstruktur insgesamt hat (Osterhage, 2007).

Die lokale Ebene (Quartier, Kommune) ist weiterhin wichtig im Zusammenhang von Bemühungen sowohl soziale und politische Teilhabe und Beteiligung als auch direkte Demokratie zu stärken. Die lokale Ebene wird als die Ebene angesehen, auf der Partizipation am „einfachsten“ gelingen kann: Sie ist sozusagen am „nächsten“ am eigenen Leben und daher ist der Kontakt zwischen Politik/Verwaltung und den Bürger/innen einfacher herzustellen. Weiterhin wird angenommen, dass Betroffenheit und Verantwortlichkeit größer und der mögliche Einfluss der Bürger/innen stärker und offensichtlicher sind, da Veränderungen meist direkt vor Ort sichtbar werden. Dies mag einer der Gründe sein, dass auf der kommunalen Ebene direkt-demokratische Elemente (z. B. Direktwahl der Bürgermeister/innen, Bürgerbegehren, Bürgerentscheide) und dialogorientierte Teilnahmeverfahren (z. B. Konferenzen, offene Bürgerforen, Gebietsbeiräte) ausgeweitet wurden (Kersting, 2017), während sie auf den anderen politischen Ebenen kaum eine Rolle spielen und Elemente repräsentativer Demokratie vorherrschen (Roth, 2011). „Lokale Bürgerbeteiligung ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts ‚in‘“ (Vetter, 2008, S. 9).

Bürgerbeteiligung findet auch im Bereich der Stadtplanung weiterhin verstärkt Beachtung und die sogenannte informelle (da nicht durch Gesetze geregelte) Bürgerbeteiligung wird von vielen Kommunen ausgeweitet. Auch hier stellt die Stadtteil- oder Quartiersebene eine wichtige Partizipationsebene dar. Dies zeigt sich auch im Stadtentwicklungsbericht des Bundes, der den sozialräumlichen oder Quartiersansatz auch deswegen hervorhebt, weil „nicht nur bestimmte Zielgruppen, sondern alle in der Nachbarschaft lebenden Menschen von einer verbesserten sozialen Infrastruktur und von Unterstützungsangeboten profitieren“ (BMUB, 2017, S. 54).

Die Liste der dem Quartier zugeschriebenen Bedeutungen ließe sich weiter fortsetzen. Wichtig für das Projekt QuartierNETZ sind folgende Aspekte, die sich mit dem Quartier in Verbindung bringen lassen: Das Quartier

- als Ort der alltäglichen Lebensumwelt (z. B. Wohnen)
- als Ort der sozialräumlichen (Selbst-)Verortung (z. B. Ortsverbundenheit)
- als Lernort (z. B. wohnortnahe Bildungsangebote)
- als Ort der gegenseitigen Unterstützung (z. B. Nachbarschaftshilfen)
- als Inklusionsort, aber auch Ort der Stigmatisierung und Ausgrenzung (Heite & Rübler, 2017)

- als Ort der Teilhabe und Beteiligung und lokaler (Demokratie-)Gestaltung
- als Ort der Nachhaltigkeit (BMUB, 2017).

Wir wollen uns nun aber der Frage zuwenden, warum sich das Projekt QuartiersNETZ auf ältere Menschen fokussiert.

2.2 Warum Ältere als Zielgruppe?

Warum das Augenmerk auf Ältere und welchen Stellenwert hat das Quartier und dessen Entwicklung mit Sicht auf das Älterwerden? In der Quartiersentwicklung, aber auch in der Entwicklung innovativer Dienstleistungsregionen und in weiteren (Politik-)Bereichen, einen Fokus auf Ältere zu legen, ist vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen und demografischen Wandels von hoher Bedeutung. Letzterer bedeutet nicht nur, dass der Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung steigt, sondern auch, dass die absolute Anzahl der Älteren wächst sowie der Anteil und die Zahl der Hochaltrigen (über 80-Jährigen) (Naegele, 2006). Das heißt, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden insgesamt mehr Ältere in unseren Städten und Quartieren leben und auch ihr Anteil wird im Verhältnis zu den jüngeren Generationen steigen. Das wiederum bedeutet, dass die „Zukunft unserer Städte [...] in erheblichem Maße davon abhängen [wird], wie kreativ und konstruktiv wir den Prozess einer älter werden Gesellschaft räumlich gestalten, von den baulichen Rahmenbedingungen über organisatorische Maßnahmen bis hin zum medizinischen Pflegekonzept“ (Reicher, Kreuzer & Scholz, 2009, S. 7). Dies bedeutet nicht, dass die Stadt- und Quartiersentwicklung ausschließlich auf ältere Menschen ausgerichtet sein sollte. Es gilt aber, eine auf die verschiedenen Lebenslagen im Alter ausgerichtete differenzierte Sicht zu entwickeln und die individuellen Bedarfe, Bedürfnisse und Interessen zu beachten und in Quartiersentwicklungsprozesse partizipativ mit einzubeziehen. Das heißt nicht, dass es darum geht, die Planung auf eine bestimmte Zielgruppe hin auszurichten, sondern darum, gemeinsam mit den Betroffenen/Bewohner/innen Visionen und Konzepte für ihr Quartier oder andere Bereiche zu entwickeln und umzusetzen, die den so unterschiedlichen Lebenslagen und Ausgangsbedingungen gerecht werden.

Hintergrundwissen: Lebenslagen im Alter



Lebenslage bezeichnet die Bedingungen, unter denen Menschen leben (z. B. Einkommen, Bildung, Gesundheit, Wohnen, soziale Netzwerke und Familienkonstellationen). Bei der Beschreibung kann unterschieden werden in materielle, nicht materielle, objektive und subjektive Bedingungen. Die Lebenslage beschreibt auch zeitliche Abläufe (z. B. den Erwerbsverlauf) (Voges, Jürgens, Mauer & Meyer, 2003). Das Konzept der Lebenslage ermöglicht die Betrachtung und Erklärung sozialer bzw. gesellschaftlich verursachter Ungleichheiten und damit sich eröffnender oder eingrenzender Handlungsspielräume (Nahnsen, 1975). Lebenslagen können sowohl Folge (z. B. Altersarmut) spezifischer Bedingungen (z. B. diskontinuierliche Berufsbiografie), als auch Ursache (z. B. Altersarmut) für ein bestimmtes Handeln (z. B. Gelderwerb trotz „Ruhestands“) sein (Voges et al., 2003). Bei der Betrachtung der Lebenslage *älterer* Menschen werden folgende Handlungsspielräume als bedeutsam erachtet: Vermögens- und Einkommensspielraum, materieller Versorgungsspielraum, Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Dispositions- und Partizipationsspielraum, Muße- und Regenerationsspielraum sowie durch alternstypische psycho-physische Veränderungen bestimmter Spielraum, Unterstützungsspielraum (Clemens & Naegele, 2004).

Der stärkere Einbezug Älterer in die Stadtplanung ist auch vor dem Hintergrund wichtig, dass viele Planungen und Entwicklungen eher auf die „arbeitende Bevölkerung“ ausgerichtet sind; dies ist oftmals der Erfahrungsschatz der Planer/-innen, da das Thema Alter(n) selten als Querschnittsthema begriffen wird. Angenommen werden kann aber, dass *alle* Bevölkerungsgruppen von einer altersintegrierten bzw. -gerechten Stadt profitieren, sei es z. B. durch eine verbesserte Aufenthaltsqualität, Barrierearmut im öffentlichen Raum oder gute Verkehrsanbindungen.

Insbesondere in der Quartiersentwicklung ist die Beteiligung Älterer auch deshalb sinnvoll, weil diese ihr Quartier meist sehr gut kennen (u. a. durch eine häufig lange Wohndauer) und sie oft auch mehr Zeit vor Ort verbringen als andere Bevölkerungsgruppen. Ein Grund hierfür ist die sogenannte Nahräumlichkeit und Distanzempfindlichkeit des Alters (Rüßler, 2007; Walther, 1998), die meint,

dass Ältere zum einen oft (z. B. aufgrund gesundheitlicher oder aber finanzieller Einschränkungen) weniger mobil sind, sie zum anderen aber auch geringere Mobilitätsbedürfnisse haben. Das heißt, dass sie den Großteil ihrer Bedarfe und Bedürfnisse im (weiteren) Wohnumfeld erfüllen können und wollen, auch weil sie keine oder wenige Verpflichtungen außerhalb der Wohnumgebung haben, wie z. B. zur Arbeit zu fahren. Daher bewegen sich vor allem in ihrer Mobilität eingeschränkte Ältere in ihrem Alltag verstärkt in ihrem engeren Wohnumfeld und haben einen geringeren Bewegungsradius als andere erwachsene Bevölkerungsgruppen (Saup, 1993). Dies unterstreicht die hohe Bedeutung von gut funktionierenden Quartieren, in denen so viele Versorgungsangebote und (alters-)adäquate Dienstleistungen wie möglich verfügbar sind.

Insbesondere im Alter kommt dem Quartier also eine herausragende Bedeutung zu, da dieses als lebensweltlicher Nahraum ein zentraler Umweltbereich ist. Weiterhin möchten viele ältere Menschen selbstbestimmt in ihrer Wohnung oder zumindest in ihrem gewohnten Umfeld verbleiben (Banse et al., 2015). Hier ist eine „intakte Infrastruktur in fußläufiger Entfernung mit Geschäften, Gastronomie und medizinischen Einrichtungen eine wichtige Voraussetzung, um möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben zu können“ (Osterhage, 2007). Ebenso sind Wohnraumanpassungen, barrierearme/-freie Wohnungen, Konzepte des betreuten Wohnens zu Hause und quartiersbezogene Unterstützungs- und Pflegeleistungen notwendig (Bleck, van Rießen & Knopp, 2018; Kreuzer, 2006).

Zu beachten sind in jedem Fall die Heterogenität des Alters sowie die Heterogenität des Raums. So ist z. B. die Altersstruktur räumlich unterschiedlich ausgeprägt und verschiedene Kommunen und auch Quartiere sehen sich daher mit unterschiedlichen Anforderungen und Herausforderungen hinsichtlich der Stadt- bzw. Quartiersentwicklung konfrontiert. Daher sind, bezogen auf (groß-)städtische Räume, kleinräumige Analysen (Sozialraumanalysen) notwendig, um die jeweiligen Gegebenheiten und Herausforderungen besser zu verstehen (siehe Kap. 5). Aber auch „das Alter“ gibt es nicht, denn jede/r altert je nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft, einer sozialen Gruppe, der individuellen Biografie und je nach Lebenslage unterschiedlich, und es gibt mindestens ebenso viele verschiedene Lebenslagen im Alter wie in anderen Phasen des Lebens. Faktoren wie Gesundheit, Geschlecht, Bildung, Einkommen oder Familie beeinflussen die jeweilige Lebenssituation entscheidend. Auch biografische Aspekte wie Arbeitsbiografien, Wohnbiografien, kultureller Hintergrund oder einschneidende Lebenskrisen wirken sich maßgeblich auf die Werte und Einstellungen älterer Menschen aus. Wie gesund und mobil jemand

ist, bestimmt genauso seine/ihre Bedürfnisse wie die finanzielle Situation. Daher ist „Alter“ eine unzulängliche Kategorie zur Beschreibung einer eindeutigen Gruppe und „die Älteren“ haben keine einheitlichen Bedürfnisse, die einfach und mit bestimmten Standards erfüllt werden können (Wolter, 2011). Notwendig sind daher eine differenzierte Betrachtung und Strukturen, die Beteiligung *aller* Menschen ermöglichen, z. B. das Mitwirken Älterer an der Gestaltung des Sozialraums. Dabei ist es wichtig, auch diejenigen mit einzubeziehen bzw. zur Teilhabe und Beteiligung anzuregen, die partizipationsungewohnt sind und die häufig nicht gehört oder nicht berücksichtigt werden. Dies sind vor allem sozio-ökonomisch benachteiligte, bildungs- und einkommensarme oder alleinlebende ältere Menschen (Munsch, 2012).

Alterspolitisch gedacht darf die Kategorie „Alter“ also nicht zur Ausgrenzung aus zentralen Lebensbereichen führen – wie dies beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt jahrzehntelang durch Frühausgliederung der Fall war und teilweise immer noch ist (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V., 2011). Angesichts einer älter werdenden Bevölkerung ist es deshalb wichtig, dass Teilhabe und Beteiligung älterer Menschen am ökonomischen, gesellschaftspolitischen, sozialen und kulturellen Leben durch entsprechende Strukturen gewährleistet werden.

Es kann davon ausgegangen werden, dass nicht wenige ältere Menschen an Mitwirkung interessiert sind. Beispielsweise war der Anteil der in Organisationen ehrenamtlich Engagierten in der Altersgruppe der 66- bis 71-Jährigen in 2014 mit 28 Prozent im Vergleich zu anderen Altersgruppen zwischen 42 und 83 Jahren am höchsten (Wetzel & Simonson, 2017, S. 86). Ältere haben mehr Lebenserfahrung als jüngere Menschen und insofern sie meist nicht mehr in das Erwerbsleben eingebunden sind, verfügen sie eher über mehr gestaltbare Zeit. Außerdem ist bei der Beteiligung Älterer häufig generationenübergreifende Solidarität inhärent, die sogenannte Generativität des Alters (Erikson, E. H. & Erikson, 1997). Wie Erfahrungen gezeigt haben, denken und handeln die Älteren im Rahmen ihres Mitwirkungs- und Mitgestaltungsprozesses für den Erhalt und ein Mehr an Lebensqualität zumeist generationenübergreifend (Rüßler et al., 2015). Die Beteiligung von älteren Menschen an Prozessen der Entscheidungsfindung kann weiterhin die Wahrnehmung eigener Kompetenzen und das Selbstwertgefühl stärken. Darüber hinaus können durch die Einbeziehung älterer Menschen in die Gestaltungsprozesse der stadträumlichen Umwelt Defizite, Blockaden und Barrieren, die einer erfolgreichen Aneignung städtischer Räume im Alter entgegenstehen, identifiziert und abgebaut werden. Notwendig sind daher Beteiligungsmöglichkeiten, Angebote mit

Aufforderungscharakter und die Errichtung von Strukturen im Quartier, die Partizipation ermöglichen.

Zentrale Zukunftsaufgabe städtischer Alters- und Demografiepolitik ist somit die adäquate Quartiersgestaltung für (mehr) Lebensqualität im Alter. Es geht im Wesentlichen darum, die Ressourcen und Potenziale des Alters zu erkennen und diese mit einzubeziehen. Hierfür müssen in den Kommunen Ermöglichungsstrukturen entwickelt und vor Ort, in den Quartieren, implementiert werden. Handlungsleitend ist ein Denken, das die vielfältigen Kompetenzen älterer Menschen sowie ihre Selbständigkeit und Selbstbestimmung beachtet und anerkennt. Ohne die Risiken des (hohen) Alters aus den Augen zu verlieren: Ein solches Altersbild begreift das Alter(n) nicht in erster Linie als Belastung, sondern auch als Chance, die Zukunft mit zu gestalten und demokratisch mit zu bestimmen. Es geht „um Strukturen, die älteren Menschen die freiwillige Einnahme neuer (zivil-)gesellschaftlicher Rollen in der nachberuflichen Lebensphase erleichtern, wie etwa Mitwirkung und Mitbestimmung bei der altersintegrierten Quartiersentwicklung“ (Rüßler et al., 2015, S. 16).

2.3 Welche Akteure im Quartier gibt es, wie werden Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen?

2.3.1 Akteure im Quartier

Ebenso wie man nicht von „den Älteren“ sprechen kann, kann man auch nicht von „dem Quartier“ sprechen. Quartiere unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, etwa durch die soziodemografischen und sozioökonomischen Strukturen, die geografische Lage, die vorhandene Versorgungs- und Infrastruktur etc. (siehe Kap. 5.2.2). Quartiere unterscheiden sich auch dahingehend, welche Akteure im Stadtteil tätig sind. Trotz der Unterschiede gibt es Akteure, die in den meisten Quartieren eine Rolle spielen und deren Stellenwert allgemein beschrieben werden kann (siehe Abb. 2.1).

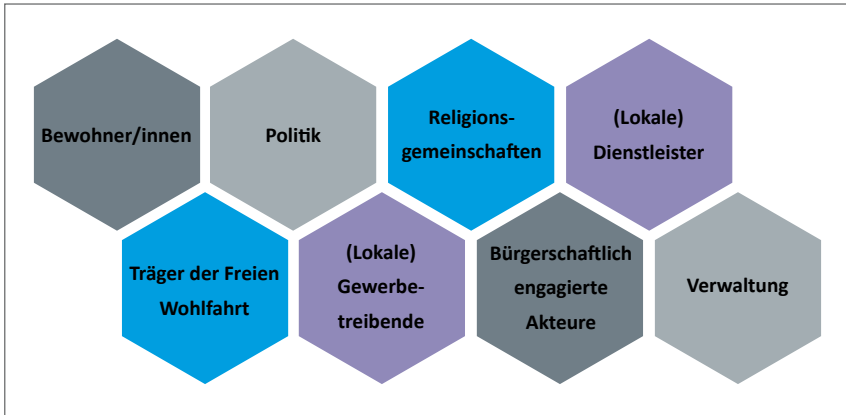


Abb. 2.1: Verschiedene Akteure im Quartier
(Quelle: Eigene Darstellung)

In jedem Quartier gibt es – allen voran – *Quartiersbewohner/innen* (Zivilgesellschaft). Dies sind diejenigen, um die es in der Quartiersentwicklung in erster Linie geht, denn für sie sind Quartier und nachbarschaftliches Wohnumfeld alltäglicher Lebens- und Aktionsraum.

Dann spielt in jedem Quartier „die Stadt/ Kommune“ in Form von *Politik und Verwaltung* eine Rolle: Die Politik, indem sie sowohl auf Rats- als auch auf Bezirksebene Entscheidungen trifft, die das Quartier und die Gesamtstadt betreffen. Die Verwaltung ist im Wesentlichen die ausführende Kraft und setzt die Entscheidungen der Politik sowie Gesetze, Vorschriften, Richtlinien, Förderprogramme, etc. um bzw. formuliert Beschlussvorlagen.

Weiterhin gibt es noch die *lokale Wirtschaft* (Gewerbetreibende, Dienstleister). Auch für diese ist die Entwicklung des Quartiers von Bedeutung, auch wenn für einige Vertreter/innen der lokalen Wirtschaft das Quartier als „Kundenraum“ wichtiger ist als für andere, deren Kund/innen vielleicht eher außerhalb des Quartiers oder der Stadt zu verorten sind, und die deshalb der Quartiersentwicklung möglicherweise eher neutral gegenüberstehen. Zur lokalen Wirtschaft zählen auch Dienstleister. Legt man aber einen weiten Dienstleisterbegriff zu Grunde, können durchaus auch Teile der (organisierten) Zivilgesellschaft hierunter fallen.

Anzumerken ist, dass es ganz unterschiedliche und zum Teil durchaus umstrittene Dienstleistungsbegriffe gibt. Im Rahmen des Projekts erfolgte aus pragmatischen Gründen eine Übereinkunft im Hinblick auf folgende Definition: Dienstleister sind Personen, Betriebe und Unternehmen, die eine Tätigkeit für andere erbringen. Insofern wird hier auch Technikbegleitung, die entgeltfrei von engagierten „Technikbotschafter/innen“ angeboten wird, als Dienstleistung aufgefasst (siehe Handbuch 2, Kap. 5).

Zu nennen sind in diesem Kontext zum einen die Träger der Freien Wohlfahrt, aber auch z. B. religiöse Gemeinschaften und kirchliche Gemeinden, die insbesondere soziale Dienstleistungen im Quartier anbieten und zum Sozialleben im Quartier beitragen. Zum anderen gibt es mit einem besonderen Fokus auf das Quartier zum Teil professionelle Quartiersentwickler/innen oder Quartiersmanager/innen, deren Aufgabe es explizit ist, Bewohner/innen des Quartiers für die Quartiersentwicklung als Mitwirkende zu gewinnen und mit ihnen bestimmte Projekte oder Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Last, but not least, sind bürgerschaftlich Engagierte zu nennen, ohne die häufig in unterschiedlichsten Bereichen in den Quartieren (von der Nachbarschaftshilfe über die Verkehrsarbeitsgruppe bis hin zur Flüchtlingshilfe) vieles nicht laufen würde und die sowohl zum „guten“ Quartiersleben als auch zum „guten“ Leben der einzelnen Bewohner/innen beitragen – dies nicht nur im helfenden, unterstützenden, sondern auch im demonstrierenden, protestierenden Sinne, indem z. B. auf bestimmte Missstände im öffentlichen Raum aufmerksam gemacht und auf entsprechende Änderungen kollektiv hingearbeitet wird.



Hintergrundwissen: Bürgerschaftliches Engagement

Mit der Bezeichnung bürgerschaftliches Engagement wird darauf abgehoben, dass sich hier Personen für ein Anliegen und aus Solidarität entgeltfrei für andere einsetzen. Der Begriff wird vor allem dann benutzt, wenn betont werden soll, dass der Einsatz (sozial und/oder politisch motiviert) für das Gemeinwohl und das Gemeinwesen erfolgt.

Die aufgezeigte Vielfalt der Akteure macht deutlich, dass im Quartier das passiert, was heute unter dem Begriff „Governance“ zusammengefasst wird: Kooperatives Zusammenwirken von Politik, Zivilgesellschaft und lokaler Wirtschaft.

Hintergrundwissen: (Urban) Governance



Der Begriff „Governance“ bezieht sich auf eine vom traditionellen Regieren („Government“) abweichende Art der Koordination gesellschaftlicher Interaktionen, d. h. auf eine verstärkte Zusammenarbeit von staatlichen (z. B. Politik) und nicht-staatlichen Akteuren (insbesondere Wirtschaft und Zivilgesellschaft), die eher informeller Art ist und zumeist auf horizontaler Ebene, d. h. auf Augenhöhe, stattfindet. Politikgestaltung dehnt sich damit in die (Stadt-)Gesellschaft hinein aus, es findet eine Öffnung staatlicher Institutionen statt und die Grenzen zwischen den Sektoren Staat, Markt und Zivilgesellschaft werden durchlässig. Neben Hierarchie und Wettbewerb gewinnt die nicht-hierarchische Koordination über Verhandlung zunehmend an Bedeutung (Benz, Lütz, Schimank & Simonis, 2007).

Der Begriff „Urban Governance“ bezieht sich auf die *kommunale* Ebene und meint, dass das städtische Regieren durch Parteien und Kommunalverwaltungen heute durch Einbezug und Einflussnahme nicht-städtischer Akteure auf das lokale Regierungshandeln ergänzt wird. Damit hat ein „qualitativer Wandel städtischer Politik“ (Sack, 2012, S. 317) stattgefunden.

2.3.2 Wie werden Quartiersentwicklungsprozesse angestoßen?

Quartiersentwicklungsprozesse lassen sich nicht nur durch die im Quartier aktiven Akteure unterscheiden, sondern auch danach, von welchen Akteuren oder aufgrund welcher (evtl. problematischer) Gegebenheiten sie angestoßen werden. Hier gibt es wiederum die Möglichkeit der Unterscheidung in die drei Akteursbereiche der Governance: Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft. Allerdings können seitens des Staates noch einmal verschiedene Bereiche und Ebenen unterschieden werden, da hier die Prozesse sowohl von den Kommunen als auch von der Länder- und/oder Bundesebene in Gang gesetzt werden können. Beispiele sind hier insbesondere das oben erwähnte Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“, in dem der Baustein des Quartiersmanagements inzwischen verankert ist, oder der ebenfalls erwähnte „Masterplan Altengerechte Quartiere.NRW“. Weiterhin können Quartiersprozesse auch durch (Forschungs- und Entwicklungs-)Projekte mit angestoßen werden, wie es z. B. in dem vom

BMBF geförderten Projekt QuartiersNETZ der Fall ist. Die Rolle der Kommune sowie die der Zivilgesellschaft darf allerdings auch hierauf bezogen nicht unterschätzt werden, denn für die Bewilligung von Projekten in Förderprogrammen ist erheblicher Aufwand notwendig: es müssen Anträge vorbereitet und geschrieben werden; zudem muss der Wille vorhanden sein, Prozesse vor Ort anzustoßen und nachhaltig umzusetzen.

Auch in der (organisierten) Zivilgesellschaft gibt es verschiedene Akteure, die Quartiersprozesse initiieren. Zu nennen sind hier vor allem Freie Wohlfahrtsverbände, die in verschiedenen Quartieren Entwicklungsprozesse ins Leben rufen oder begleiten und dazu Quartiersmanager/innen einsetzen. Aber auch Vereine oder anderweitig organisierte Bürger/innen können solche Prozesse auf den Weg bringen, indem sie sich dafür einsetzen, bestimmte Fördermittel einzuwerben oder selbstorganisiert Gestaltungs- oder Veränderungs Ideen (projektgestützt) eigenständig umzusetzen.

Im Bereich der lokalen Wirtschaft sind es oftmals Wohnungsunternehmen, die Quartiersbüros einrichten und Quartiersprozesse anstoßen oder sich an ihnen beteiligen. Grund hierfür ist häufig ein wohnungswirtschaftliches, sich auch auf das Wohnumfeld beziehendes Interesse (Heming, Rüssel & Heite, 2018).

Hinsichtlich der in Kapitel 1 aufgeführten Ziele des Projekts „Ältere als (Ko-) Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“, insbesondere die Vernetzung von sozialem, zivilgesellschaftlichem Umfeld, Ortspolitik und lokalen Dienstleistern betreffend, schließt das Projekt an die hier skizzierten Kooperationsformen der Urban Governance an.

3 Rahmenbedingungen altersintegrierter Quartiersentwicklungsprozesse verstehen

Um Quartiere mit älteren und für ältere Menschen adäquat zu entwickeln bzw. ein gemeinsames Handlungskonzept auf den Weg zu bringen, geht es nicht nur darum, die Ausgangssituation der Quartiere empirisch zu erfassen (siehe Kap. 5), sondern zunächst auch darum, die gegebenen (über-)regionalen und kommunalen Rahmenbedingungen zu eruieren und zu verstehen. Denn hiervon gehen verschiedenartige Herausforderungen für partizipative, quartiersbezogene Forschungs- und Entwicklungsprozesse aus, die unterschiedliche Gestaltungsspielräume beinhalten. Zu fragen ist daher zum einen: Was sind die demografischen und sozialen Besonderheiten der Region und der Kommune (hier: das Ruhrgebiet und die Stadt Gelsenkirchen)? Zum anderen: Wie ist der seniorenpolitische Handlungsrahmen ausgerichtet, welche partizipativen Gestaltungsgegebenheiten und -möglichkeiten bestehen in der Kommune (hier: der Stadt Gelsenkirchen)?

Das Kapitel beginnt mit einer kurzen Übersicht über gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen, die Quartiere und deren Entwicklung beeinflussen, wie z. B. der soziale, der demografische und der das Ruhrgebiet prägende Strukturwandel. Diese Wandlungsprozesse werden erläutert und am Beispiel von Gelsenkirchen etwas genauer dargestellt. Weiterhin sind Quartiersentwicklungsprozesse beeinflusst durch den Willen und die Unterstützung vonseiten der Stadt, also der Politik und der Verwaltung. Für altersintegrierte Quartiersentwicklung ist insbesondere die kommunale Seniorenpolitik von Bedeutung, aber auch andere Bereiche beeinflussen die Situation im Quartier. Mögliche Gewährleistungsstrukturen werden hier, wiederum am Beispiel Gelsenkirchens, dargestellt. Im Zusammenhang mit der Quartiersentwicklung und der Teilhabe und Beteiligung Älterer ist auch die Beteiligungskultur innerhalb einer Kommune aufschluss- und einflussreich, weshalb weitere Aktivitäten und Strukturelemente auf kommunaler bzw. Quartiersebene dargestellt werden, die Teilhabe und Beteiligung ermöglichen, umsetzen und fördern. Hier wird auch kurz auf Vernetzungsaktivitäten und Unterstützungs- und Partizipationsprozesse eingegangen.

Nicht unerwähnt sei, dass bezüglich der im Folgenden dargestellten Rahmenbedingungen insbesondere Erkenntnisse und Erfahrungen aus Vorgängerprojekten, die wie das QuartiersNETZ-Projekt auch in Gelsenkirchen durchgeführt wurden, eingegangen sind (siehe Heming et al., 2018; Rüßler et al., 2015).



Praxis-Tipp: Rahmenbedingungen verstehen

Sollten Sie Quartiersentwicklungsprozesse initiieren, durchführen und/oder wissenschaftlich begleiten wollen, ist es zum Verständnis der Rahmenbedingungen erforderlich,

- zugängliche Dokumente (z. B. Ratsbeschlüsse, Presseartikel, wissenschaftliche Veröffentlichungen, etc.) durchzusehen
- und ggf. Gespräche mit Expert/innen zu führen, die Kenntnisse über gesellschaftliche, regionale und kommunale Zusammenhänge haben (z. B. Wissenschaftler/innen, Verwaltungsfachkräfte, Ortspolitiker/innen, Fachkräfte aus anderen regional ansässigen Organisationen, wie z. B. Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbänden).
- Möglicherweise ist hierfür eine Vorstudie sinnvoll.

3.1 Strukturwandel, demografischer und sozialer Wandel

Prozesse des demografischen und sozialen Wandels wirken sich vor Ort in den Städten und Gemeinden unterschiedlich aus. Die drei Hauptkennzeichen des demografischen Wandels können plakativ mit den Stichworten „weniger, älter, bunter“ beschrieben werden. Das heißt, dass die Gesamtbevölkerung der Kommunen bzw. der Bundesrepublik weniger wird oder „schrumpft“, dass der Anteil an Menschen mit Zuwanderungsgeschichte steigt und dass – so der Begriff des „dreifachen Alterns“ – sowohl die absolute Zahl als auch der Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung steigt und auch der Anteil Hochaltriger wächst (Naegele, 2006). Zudem zeichnet sich das Altern durch vielfältige Lebensentwürfe aus, aber auch der Verlauf des Alterns kann von Person zu Person sehr unterschiedlich sein (Wahl & Heyl, 2004). Diese Vorgänge verbinden

sich mit sozioökonomischen und strukturellen Wandlungsprozessen, wie Prozessen wirtschaftlicher Transformation (Schimank, 2013), Prozessen sozialer Segregation und Exklusion (Häußermann et al., 2008) und altersstrukturellen Veränderungen, wie z. B. die Heterogenisierung und Singularisierung des Alters (Backes & Clemens, 2013), die sich sehr unterschiedlich in den kommunalen Sozialräumen niederschlagen (Beetz, Müller, Beckmann & Hüttl, 2009). Gerade in den Städten des Ruhrgebiets können diese Kennzeichen des Wandels wie in einem Brennglas konzentriert vorgefunden werden. Die Stadt Gelsenkirchen ist hier keine Ausnahme (Rüßler et al., 2015) und kann daher gut als ein exemplarisches Beispiel für die Region Ruhrgebiet herangezogen werden.

Ein weiteres Phänomen, das in den meisten westlichen Ländern zu finden ist, ist der Strukturwandel hin zu einer „Dienstleistungsgesellschaft“ (Häußermann & Siebel, 1998). Alt-industrielle Regionen werden von diesem Wandel häufig stärker getroffen, da im produzierenden Gewerbe, in dem der Großteil der Arbeitnehmer/innen beschäftigt war, viele Arbeitsplätze weggefallen sind und so der Anteil der Dienstleistungsarbeitsplätze im Verhältnis stärker steigt. Bezüglich des wachsenden Anteils der im Dienstleistungsbereich Beschäftigten ist in Rechnung zu stellen, dass in diesem Sektor, weniger „Normalarbeitsverhältnisse“ (d. h. sozialversicherungspflichtige, unbefristete Vollzeitbeschäftigungen u. a.) vorzufinden sind als z. B. in den stabilen Teilbereichen des produktiven Sektors. Gerade im personenbezogenen Dienstleistungssektor sind vielmehr sogenannte atypische und prekäre Arbeitsverhältnisse vorherrschend. Die Ausbreitung solcher Arbeitsverhältnisse ist häufig verknüpft mit der Zunahme sozialer Ungleichheit und Unsicherheit. Dies kann durchaus als ein charakteristisches Merkmal des allgemeinen Tertiärisierungstrends angesehen werden (Brinkmann, Dörre, Röbenack, Krämer & Speidel, 2006).

Hintergrundwissen: Tertiärisierung und Dienstleistungsgesellschaft



Mit Tertiärisierung ist der Trend hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft gemeint. Bekannt geworden ist hierzu die sogenannte Drei-Sektoren-Hypothese (Jean Fourastié). Angenommen wird, dass im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung (Modernisierung) immer weniger Menschen in den produktiven Sektoren (primärer Sektor = Landwirtschaft, sekundärer Sektor = Industrie) beschäftigt sind, zukünftig die Menschen also überwiegend im Dienstleistungsbereich (tertiärer Sektor) arbeiten (Fourastié, 1969).

Die Wachstumszahlen im Dienstleistungssektor verdecken daher die mit den durch sektorale Verlagerung von der Industrie- zu Dienstleistungsproduktion generell verbundenen strukturellen Veränderungen im Beschäftigungssystem, die sich z. B. in der steigenden „Flexibilisierung der Arbeitswelt durch zunehmend höhere Anteile von Teilzeit- und/oder geringfügig Beschäftigten in diesem Wirtschaftssektor“ (Görner, 2011, S. 3) zeigen. Dennoch oder gerade deswegen ist der Wandel zu einer Dienstleistungsgesellschaft ein Trend, der gestaltet werden muss (Hilbert, Bienzeisler & Becka, 2013). Auch das QuartiersNETZ-Projekt wollte hier einen Beitrag zum Strukturwandel des Ruhrgebiets hin zu einer innovativen Dienstleistungsregion leisten wie auch zu einer zukunftsfähigen Gestaltung des sozialen und demografischen Wandels beitragen. Die Quartiersentwicklungsstrategie wurde, wie eingangs beschrieben, in vier Beispielquartieren der Stadt Gelsenkirchen in partizipativer Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren durchgeführt. Die Stadt Gelsenkirchen stand hierbei für ein „Stück Ruhrgebiet“ im Wandel (Köster, Rübler & Stiel, 2012). Daher soll nun zunächst einmal darauf eingegangen werden, wie sich die Wandlungsprozesse im Ruhrgebiet und in Gelsenkirchen zeigen bzw. auswirken, bevor es um die (Senioren-)Politik und die Beteiligungskultur in der Stadt Gelsenkirchen geht.

3.2 Wandlungsprozesse im Ruhrgebiet und Gelsenkirchen

Noch vor Jahren wurde festgehalten, dass der Bevölkerungsverlust in Städten des Ruhrgebiets einschneidender erfolgte als in anderen Städten Deutschlands (Naegele, 2010). So hatte beispielsweise Gelsenkirchen 1958 mit 386.874 Einwohner/innen seine höchste Einwohnerzahl erreicht, die seitdem auf ca. 258.000 Einwohner/innen im Jahr 2014 gesunken ist (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015; Statistisches Bundesamt [Destatis], 2018). Dieser Rückgang wird zwar durch Migrationsbewegungen abgeschwächt, aber dennoch haben die meisten Städte des Ruhrgebiets zwischen den 1960er und 2000er Jahren starke Einwohnerverluste hinnehmen müssen (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015). Nimmt man die kreisfreien Städte und den Zeitraum von 1995 bis 2015 in den Blick, so verzeichneten gleich mehrere Ruhrgebietsstädte (u. a. Duisburg, Gelsenkirchen, Herne) Bevölkerungsrückgänge von bis zu 13,4 Prozent, während stärkere Verluste sonst fast ausschließlich in kreisfreien Städten der neuen Bundesländer zu verzeichnen waren (z. B. Cottbus: -19,1 %, Gera: -22,3 %); (größere) Bevölkerungszuwächse zeigten sich in keiner kreisfreien

Stadt des Ruhrgebiets, wohl aber bspw. in Köln (+9,8 %), Münster (+17 %) sowie in Städten im südlichen Teil Deutschlands, aber auch in Potsdam (+22,8 %) (Destatis, 2018).

Ungeachtet dieser Entwicklung ist zu betonen, dass auch im demografischen Wandel ein Nebeneinander von Wachstum und Schrumpfung stattfindet, also manche Gemeinden einen Zuzug von Einwohner/innen verzeichnen, während andere Städte Einwohner/innen verlieren. Ebenso ist dieses Nebeneinander in den Städten selbst zu finden und manche Stadtviertel gewinnen Einwohner/innen, während Einwohner/innen aus anderen Teilen der Stadt wegziehen (Rüßler, 2007). Diese und weitere Unterschiede *innerhalb* einer Stadt gilt es zu Beginn von Quartiersentwicklungsprozessen zu erfassen (siehe Kap. 5).

Im Vergleich zu anderen Städten ist im Ruhrgebiet u. a. aufgrund der Zuwanderung durch sogenannte Gastarbeiter/innen (erste Generation Arbeitsmigrant/innen) der Anteil der (älteren) Menschen mit Zuwanderungsgeschichte hoch und kontinuierlich gestiegen. „Als traditionelles Einwanderungsgebiet während der Industrialisierung hat die Mehrzahl der hier lebenden Menschen eine Einwanderungsgeschichte, die einige Generationen zurückreicht“ (Regionalverband Ruhr, 2012, S. 3). In Gelsenkirchen besitzt z. B. fast jeder Vierte entweder eine nicht-deutsche oder doppelte Staatsbürgerschaft und aufgrund der arbeitsmarktgeprägten Zuwanderung in den 1960er Jahren stammt heute fast jede/r zehnte Gelsenkirchener Einwohner/in aus der Türkei (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015). Weitere große Bevölkerungsgruppen aus der ersten Generation der Arbeitsmigrant/innen stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Polen, Italien und Spanien. Neuerdings kommen insbesondere Armutsmigrant/innen aus Rumänien und Bulgarien sowie Fluchtmigrant/innen aus den Verfolgungs- und Kriegsgebieten der Welt hinzu (Destatis, 2016a; Wittkamp, 2016).

Mit Bezug auf das Altern im Ruhrgebiet galt bis etwa Anfang des Jahrtausends, dass das sogenannte „dreifache Altern“ stärker ausgeprägt war als in vielen anderen Regionen der Bundesrepublik. Besonders traf dies auf die Entwicklung der Kernstädte (d. h. die ehemaligen Industriearbeiterstädte dieser Region) zu. Einige Jahre später ist dies weniger stark ausgeprägt, obschon der Anteil der Älteren im Ruhrgebiet im Jahr 2014 im Vergleich zu anderen Regionen NRWs etwas höher ist. So lag der Anteil der über 65-Jährigen im Ruhrgebiet bei 21,6 Prozent, im Rheinland bei 20,3 Prozent und im Münsterland, Ostwestfalen-Lippe und Südwestfalen zusammengefasst bei 19,8 Prozent. Auch der Anteil der ab 80-Jährigen war im Ruhrgebiet mit 5,9 Prozent etwas höher als in den anderen Regionen NRWs (5,4 % bzw. 5,2 %). Mit Blick auf Gesamtdeutschland ist festzuhalten, dass

der Anteil Älterer inzwischen in einigen anderen Regionen, insbesondere in Ostdeutschland, höher ist als im Ruhrgebiet (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2018c). Die Altersstruktur variiert aber auch innerhalb von Kommunen. In Gelsenkirchen beispielsweise waren in den – statistisch gesehen – „alten“ Bezirken im Jahr 2014 um die 29 Prozent der Bevölkerung 65 Jahre und älter, während in den „jungen“ Bezirken lediglich 16 Prozent der Einwohner/innen 65 Jahre und älter waren. Der Anteil der ab 80-Jährigen variierte zwischen den Bezirken von drei Prozent bis zehn Prozent (Stadt Gelsenkirchen, 2015). Auch dies verdeutlicht die Notwendigkeit einer kleinräumigen Erfassung der Ausgangssituation (siehe Kap. 5) als Basis für Quartiersentwicklungsprozesse (siehe Handbuch 3).

Über die skizzierte demografische Entwicklung hinaus können für zahlreiche Ruhrgebietsstädte zusätzlich – in sozioökonomischer Hinsicht – folgende Gegebenheiten als entwicklungsbestimmend angesehen werden: eine vergleichsweise hohe Arbeitslosenquote (siehe Abb. 3.1, Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2018b), ein hoher Anteil an Empfänger/innen sozialer Mindestsicherungsleistungen (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2018a) sowie ein unterproportionaler Anteil hoch qualifizierter Beschäftigter (Seifert, 2014).

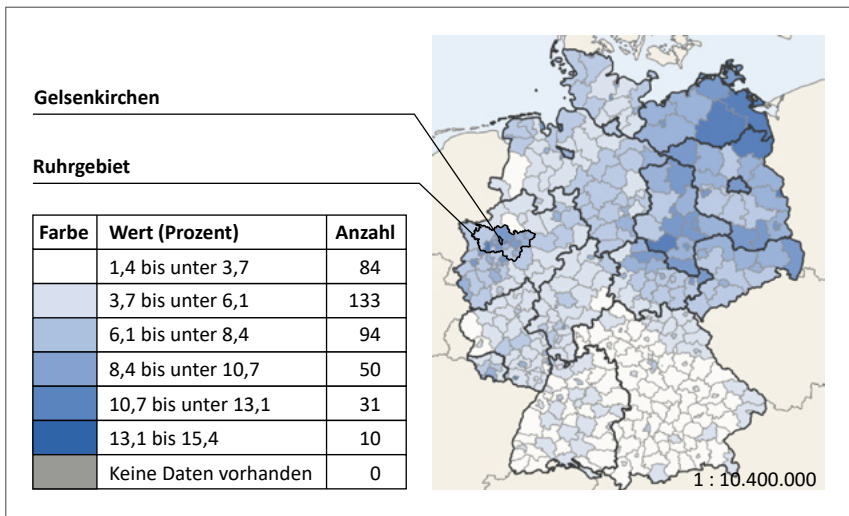


Abb. 3.1: Arbeitslosenquote in Kreisen und kreisfreien Städten der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2014

(Quelle: Eigene Bearbeitung, Grundlage: © Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland, 2018b. [Datenlizenz by-2-0](#). © EuroGeographics bzgl. der Verwaltungs-/Staatsgrenzen)

Gelsenkirchen, geografisch in der Mitte der Region Ruhrgebiet gelegen (siehe Abb. 3.1), wurde, wie auch das gesamte Ruhrgebiet, stark durch den Bergbau geprägt (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015). Durch die einsetzende Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts und die Nachfrage nach Arbeitskräften kam es zu einer massiven Einwanderung. Zur Wende zum 20. Jahrhundert betrug die Einwohnerzahl des heutigen Gelsenkirchen bereits 150.000. 1918 galt Gelsenkirchen als eine der bedeutendsten Montanstädte in Deutschland (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015). Nach 1945 wurde die Montanindustrie weiterhin gefördert, primär um den Wiederaufbau Deutschlands zu beschleunigen. Ab den 1960er Jahren machte sich der Strukturwandel dann umso stärker mit der Schließung insbesondere von Zechen, Stahl- und Textilfabriken bemerkbar, die mit dem Verlust tausender Arbeitsplätze einherging. In einem schwierigen Prozess der ökonomischen und sozialen Bewältigung des Strukturwandels, der noch nicht abgeschlossen ist, hat sich die Wirtschaft gewandelt, auch wenn „Gelsenkirchen immer noch eine Stadt mit einem relativ starken verarbeitenden Gewerbe“ (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015, S. 188) ist. Aber heute arbeitet weniger als ein Drittel der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im industriellen Kern und mehr als doppelt so viele sind im Dienstleistungssektor beschäftigt (ISG Institut für Stadtgeschichte, 2015).

3.3 Seniorenpolitik in Gelsenkirchen

Die demografische Alterung wird in Gelsenkirchen als Herausforderung und Chance für die Stadt- bzw. Quartiersentwicklung sowie nicht zuletzt für die kommunale Altenarbeit/-politik begriffen. Die folgenden Ausführungen sind weitgehend angelehnt an Rübler et al. (2015, S. 57ff). Kennzeichnend für die Stadt ist, dass bereits im Jahr 2005 ein seniorenpolitischer Reformprozess auf den Weg gebracht wurde. Über alle Fraktionsgrenzen hinweg wurde der „Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen“ im Rat der Stadt verabschiedet und mit ihm der Reformprozess eingeleitet.



Hintergrundwissen: Seniorenpolitisches Leitbild der Stadt Gelsenkirchen

Dies ist entnommen aus der Dokumentation „5 Jahre Masterplan Seniorinnen und Senioren Gelsenkirchen (2005 – 2010)“.

„Eine ‚Gesellschaft des langen Lebens‘ zu gestalten, stellt eine zentrale Herausforderung für die Weiterentwicklung der Stadt- und Sozialplanung und der Seniorenarbeit dar. Diese Herausforderung ist zugleich eine Chance für Wirtschaft und Beschäftigung zum Ausbau personenbezogener Dienstleistungen und für bedarfsgerechte Produkte für Senior/innen. Gelsenkirchen soll Expertenstandort für den Umgang mit dem demografischen Wandel werden.“

Dem *Ideal einer solidarischen Stadt* entsprechen für den Seniorenplan die beiden Leitbilder:

Partizipation:

- die Möglichkeiten, den öffentlichen Raum zu nutzen und die Beseitigung von baulichen und technischen Hindernissen,
- die öffentliche Wertschätzung und der Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung,
- die Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen am öffentlichen Leben und an den kommunalen Entscheidungen, die Überwindung gesellschaftlichen Ausschlusses von Bildung und Kultur, Beschäftigung und Geselligkeit, Gesundheit und erträglichem Lebensstandard.

Generationensolidarität:

- das gemeinsame Wirken von Alt und Jung für eine nachhaltige Entwicklung der Stadtgesellschaft und
- der wechselseitige Einsatz der jeweiligen Stärken.

Möglichst viele Akteure sollen gewonnen werden, die sich dem Ziel einer generationensolidarischen und barrierefreien Stadt verschreiben“ (Reckert, 2010, S. 131).

Seither, jährlich in einem Arbeitsbericht fortgeschrieben, dient er als Instrument der Steuerung und Planung.

„Um seine langfristig angelegten Ziele unter den Leitbildern von Generationensolidarität und Partizipation zu verfolgen, legt die Verwaltung jährlich einen Bericht vor. Dieser Bericht soll der Umsetzung des Masterplanes, der Etablierung von Seniorenarbeit als Querschnittsaufgabe innerhalb der Stadtverwaltung, der Bildung eines Netzes der Seniorenwirtschaft in Gelsenkirchen und der Festlegung der weiteren Maßnahmen zur Umsetzung des Masterplans dienen“ (Reckert, 2013).

Die Koordination des gesamten Prozesses erfolgt durch das Büro des Senioren- und Behindertenbeauftragten (SBB) der Stadt. Übergreifendes Ziel des Reformprozesses ist es, Ressourcen Älterer zu fördern und stärker zu nutzen und ihre Selbstständigkeit langfristig zu erhalten bzw. zu fördern (Reckert, 2005). Als zentrale kommunale Handlungsanforderung wird es angesehen, unterstützende Strukturen und funktionierende Netzwerke zu schaffen, die in der Lage sind, die Lebensverhältnisse älterer Menschen nachhaltig zu sichern und langfristig zu verbessern, und für deren Entwicklung Sorge zu tragen (Reckert & Sdun, 2010). Besonderes Augenmerk liegt bei der Umsetzung des Masterplans darauf, die Heterogenität des Alters zu berücksichtigen und der Vielfältigkeit der Lebenslagen im Alter Rechnung zu tragen.

„Um das Ziel einer generationensolidarischen und barrierefreien Stadt mit guten und selbstbestimmten Lebensbedingungen für ältere Menschen zu erreichen, bedarf es des Zusammenwirkens von öffentlichen, freien gemeinnützigen und privaten Trägern und Dienstleistern und der Bürgerinnen und Bürger und einer nicht direktiven Steuerung in gemeinsamer Verantwortung und durch jeweilige Selbstverpflichtung“ (Reckert, 2005, S. 16).

Für die kommunalen Lebensverhältnisse älterer Menschen sind, neben der Kommune, weitere lokale Akteure von Bedeutung (Urban Governance), wie z. B. die Wohlfahrtsverbände, die Pflege-/Hilfs- bzw. Unterstützungsdienste, die Politik, die Wirtschaft und – last, but not least – die älteren Menschen selbst.

In Bezug auf städtische Quartiersentwicklungsprozesse ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass diese Prozesse unterschiedlichen Dienststellen in der Stadt zugeordnet sein können. „Altengerechte“ Quartiere sind in den meisten Städten, wie auch in Gelsenkirchen, dem Dezernat Soziales zugeordnet, während das „städtebaulich geprägte“ Quartiersmanagement, z. B. im Rahmen des

Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“, meist dem Baudezernat zugeordnet ist. In Gelsenkirchen selbst gibt es darüber hinaus Quartiersansätze im Rahmen des aGEnda-21-Prozesses, die aus dem aGEnda-Büro im Dezernat IV (Kultur, Bildung, Jugend, Sport und Integration) betrieben werden (Reckert, 2016).

Diese unterschiedlichen Zuständigkeiten machen eine verwaltungsinterne Koordination notwendig und beeinflussen wiederum die Ausgangssituation des Quartiersentwicklungsprozesses. Für die „altengerechte“ Quartiersentwicklung gibt es in manchen Städten, wie z. B. auch in Gelsenkirchen, außerdem Stabsstellen für Seniorenbeauftragte, die unmittelbar einem/r Dezernent/-in oder dem/der Oberbürgermeister/in unterstellt sind. Mit der hierarchisch-administrativen Anbindung hängt zusammen, ob die Quartiersnetzentwicklung relativ autonom oder mehr oder minder weisungsgebunden gesteuert wird. Auch ist von der Stellung in der Hierarchie abhängig, ob selbständig Absprachen mit Politik oder Verwaltungsspitze getroffen werden können und wie die Zuständigen in der Zusammenarbeit mit anderen Ämtern über Dezernatsgrenzen hinweg wahrgenommen werden (Reckert, 2016).

Weiterhin beeinflusst die Anzahl der Mitarbeitenden, die mit dem Thema befasst sind, bzw. die Stunden, die der Quartiersentwicklung zur Verfügung stehen, wie die Entwicklungsprozesse organisiert werden und ablaufen können. Ungeachtet der jeweiligen kommunalen Finanzlage ist dabei die personelle Situation in den kommunalen Verwaltungen äußerst angespannt (Schmid & Wilke, 2016) und derzeit durch die zusätzlichen Aufgaben bei der Bewältigung der Migration und Integration noch einmal besonders gefordert, so dass die Personalkapazitäten, die Vernetzung und Querabsprachen über die Ressortgrenzen hinaus eingeschlossen, oftmals nicht ausreichen. Zumal Quartiersentwicklungsprozesse meist zu den sogenannten freiwilligen kommunalen Aufgaben gerechnet werden (Reckert, 2016).

In Gelsenkirchen entstand im Rahmen des Masterplans ein Ermöglichungs- und Unterstützungsnetzwerk: ein stadtweiter Kooperationsverbund mit zahlreichen Akteuren aus Kommune, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit derzeit über 40 Mitgliedern – das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. Das Generationennetz vernetzt Stadtverwaltung, Pflege- und Wohnungsunternehmen, Wohlfahrt und bürgerschaftlich Engagierte und unterhält über die Stadt verteilt vier Infocenter, in denen entsprechend qualifiziertes Personal Beratung zu allen Fragen des Alter(n)s anbietet. Damit wurden Strukturen etabliert (Ermöglichungsstrukturen), die einerseits älteren Bürger/innen den Weg bahnen, sich gemeinsam mit anderen zu engagieren und andererseits für Bewohner/innen des Stadtteils

den Weg zu Unterstützung und Hilfe ebnen und verkürzen. Neben den über die Stadt verteilten vier Infocentern wurden 35 Außenstellen der Infocenter eingerichtet mit der Idee, für Ältere mit Beratungs- oder Unterstützungsbedarf zumindest zu bestimmten Zeiten Anlaufstellen im direkten Wohnumfeld zu schaffen (siehe auch Abb. 3.2). Die Außenstellen werden von einzelnen Mitgliedern des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V. in den Stadtteilen betrieben und sollen eine niedrigschwellige Vor-Ort-Beratung ermöglichen. Dadurch, dass die Hauptamtlichen (zumeist Fachkräfte der offenen Sozialen Altenarbeit) beim Generationennetz Gelsenkirchen e. V. angestellt sind, sind sie weder direkt von der Kommune noch von einzelnen Wohlfahrtsverbänden oder Unternehmen abhängig. Sie sind zuständig für altersgerechte, barrierefreie Sozialraumgestaltung, Engagementförderung und Netzwerkarbeit sowie für soziale und pflegebezogene Beratung und Case-Management. Insbesondere die Pflegeberatung erfolgt zusätzlich auch von städtischer Seite, durch die freie Wohlfahrtspflege sowie durch freiwirtschaftlich tätige Pflegeunternehmen.

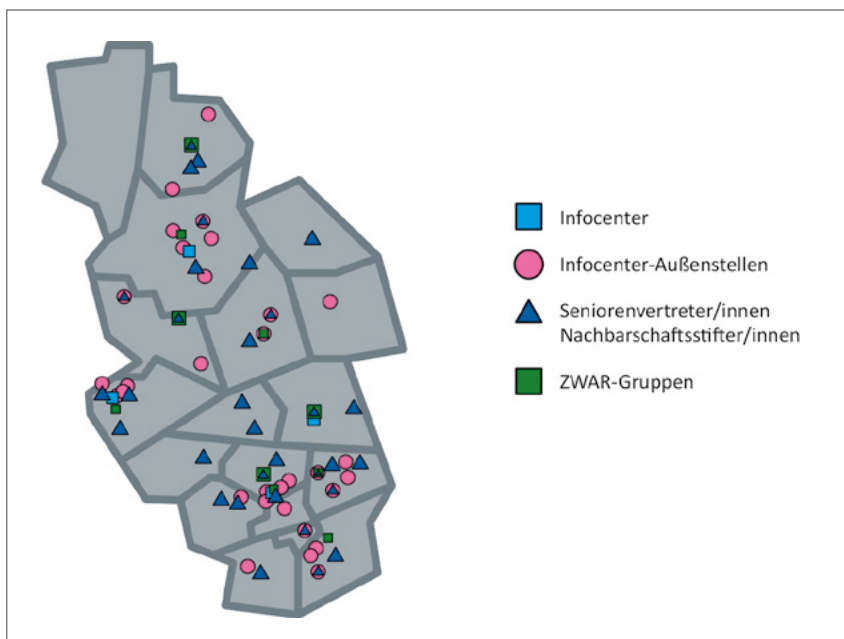


Abb. 3.2: Standorte der Angebote des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V. (Quelle: Eigene Darstellung, Grundlage: Generationennetz Gelsenkirchen e. V. – Stadt Gelsenkirchen, 2015)

Einen weiteren wichtigen Baustein in der Seniorenpolitik und im „Handlungsfeld Partizipation“ stellen die sogenannten ZWAR-Gruppen dar. ZWAR bedeutet „Zwischen Arbeit und Ruhestand“. ZWAR-Gruppen sind eigenständig agierende, stadtteilorientierte Selbsthilfeorganisationen, die sich an Menschen im (Vor-)Ruhestandsalter und an Akteure der offenen Altenarbeit wenden (ZWAR Zentralstelle NRW). Die Gründung solcher Gruppen wird in ganz NRW gefördert und der Gedanke ist, Teilhabe und Mitgestaltung bzw. bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfe älterer Menschen zu ermöglichen.

Seit dem Beginn der ZWAR-Gruppengründung in Gelsenkirchen im Jahr 2009 wird an einem ZWAR-Netz-Gelsenkirchen geknüpft. Mittlerweile gibt es 16 selbstverwaltete Gruppen Älterer ohne Mitgliedschaft, Vorstände und Beiträge – darunter zwei türkisch- und eine russischsprachige ZWAR-Gruppe – mit mehr als 100 verschiedenen Interessengruppen innerhalb der Gruppen (ZWAR-Gelsenkirchen, 2018). Der rege Austausch untereinander wird durch die Delegiertentreffen, die mehrmals im Jahr stattfinden, unterstützt.

Durch das ebenfalls 2009 initiierte Projekt „Seniorenvertreterinnen/Nachbarschaftsstifter (SeNa)“ wurden mittlerweile über 100 Engagierte ausgebildet. Sie sind in den Stadtvierteln, den eigenen Interessen und Fähigkeiten gemäß, als Lots/innen im Hilfesystem, Organisator/innen nachbarschaftlichen Zusammenhalts und/oder Interessenvertreter/innen für ein alten- und familiengerechtes Wohnumfeld aktiv. Ein Drittel der so Engagierten sind Zugewanderte. Die SeNa treffen sich monatlich zum Erfahrungsaustausch und vierteljährlich zu Qualifizierungsseminaren. Sie werden von den hauptamtlichen Mitarbeiter/innen des Generationennetzes Gelsenkirchen e. V. in ihrem Engagement unterstützt und begleitet. Für die Bürger/innen ihres Stadtteils sind die Engagierten Anlaufstelle, Kontaktbörse, Sprachrohr, Informationspunkt, niedrigschwelliger Zugang zum Unterstützungs- und Hilfesystem der Stadt und vieles mehr. In Quartiersentwicklungsprozessen stellen sie eine bedeutsame intermediäre (d. h. vermittelnde) Instanz dar: Sie sind wichtige Akteure des Beteiligungs- und Gestaltungsprozesses. Weiterhin haben die ZWAR-Gruppen und die SeNa eigene Vertretungen im Beirat für Senioren, der sich auf Stadtebene als politische Instanz für Belange älterer Bürger/innen einsetzt.

Schließlich gibt es institutionalisierte Bürgerforen, in denen das Gespräch zwischen engagierten Bürger/innen, Politik und Verwaltung stattfindet, wie z. B. Quartierskonferenzen, zu denen zu gegebenem Anlass entsprechende Vertreter/innen aus Politik und Verwaltung eingeladen werden. Zudem gibt es auch feste gemeinsame Arbeitsgruppen aus Verwaltung und Bürgerschaft, in Gel-

senkirchen etwa der „Arbeitskreis Barrierefreiheit“. Weiterhin gibt bzw. gab es stadtweite jährliche Konferenzen „Älter werden in Gelsenkirchen“ (ÄwiGE), bei denen sich der Oberbürgermeister (OB) und der Seniorenbeauftragte der Diskussion mit älteren Bürgern/innen stellen. Zu diesen Konferenzen konnte jeder Interessierte kommen und direkte Fragen an den OB oder den Seniorenbeauftragten richten. Allerdings haben diese Konferenzen in den letzten Jahren nicht mehr stattgefunden und es ist noch offen, welche Rolle ihnen angesichts der quartiersbezogenen Dezentralisierung der Sozialen Altenarbeit/-politik, mit der v. a. das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. beauftragt ist, zukünftig zukommt (s. u.).

Die in Gelsenkirchen geschaffenen seniorenpolitischen Rahmenbedingungen waren auch für das inzwischen abgeschlossene vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „Lebensqualität Älterer im Wohngebiet (LiW)“ von tragender Bedeutung (Rüßler et al., 2015). Dieses Projekt und die im Projektzusammenhang entwickelten Strukturen waren Ausgangs- und Anknüpfungspunkt weiterer Quartiersentwicklungsprozesse, wie sie auch im Projekt QuartiersNETZ durchgeführt wurden. So wurden z. B. Quartierskonferenzen im Referenzgebiet (Gelsenkirchen Schalke) initiiert, durchgeführt und evaluiert, die nun nach Projektende durch die Stadt und das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. fortgeführt werden – dies auch mit dem Ziel, dieses Beteiligungsformat auf andere Quartiere der Stadt zu übertragen. Mit Übernahme dieses Formats im Projekt QuartiersNETZ kann konstatiert werden, dass sich die Quartierskonferenzen zu einem tragenden Baustein partizipativer Quartiersentwicklung in Gelsenkirchen entwickelt haben (siehe Handbuch 3).

3.4 Beteiligungskultur in Gelsenkirchen

Altersintegrierte Quartiersentwicklung benötigt das Vorhandensein einer gewissen Beteiligungskultur und wird im besten Fall durch eine Zusammenarbeit der zivilgesellschaftlichen Kräfte der Quartiersbewohner/innen, der lokalen Wirtschaft und des Staats, also der Kommune, gestützt. Wie in Kapitel 2 bereits erläutert, wird diese Allianz als „Governance“ bezeichnet. „Staat, Wirtschaft und Gesellschaft (bilden) eine ‚Verantwortungsgemeinschaft‘ zur Regelung gesellschaftlicher Aufgaben, die in Verhandlungssystemen und Netzwerkkoperationen agiert“ (Alisch, 2015, S. 7).

Eine Beteiligungskultur drückt sich u. a. in dem Vorhandensein verschiedener Möglichkeiten der Teilhabe und Beteiligung aus. Je mehr Möglichkeiten es gibt, desto selbstverständlicher wird Beteiligung in der Stadt. In Gelsenkirchen gibt es, neben den bereits erwähnten ZWAR-Gruppen, SeNa und den Quartierskonferenzen, weitere Möglichkeiten der Beteiligung und Vernetzung, die hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, in Bezug auf ihre Entwicklung kurz vorgestellt werden sollen.

In den Jahren 2014, 2015 und 2016 fand in Gelsenkirchen unter dem Motto „Meine Stadt. Meine Ideen“ ein Bürgerhaushalt statt. Es waren alle Bewohner/innen aufgerufen, ihre Ideen für Gelsenkirchen abzugeben: Wo könnte z. B. etwas anders gemacht werden oder wie könnte etwas besser gemacht werden? Die benannten Ideen wurden durch die Bürger/innen bewertet und die Vorschläge, die die meiste Zustimmung bekamen, von der Politik beraten. Beim ersten Bürgerhaushalt 2014 gab es rund 480 Vorschläge mit mehr als 1.100 Kommentaren und 17.000 Bewertungen. 105 Vorschläge schafften es auf die Bestenliste; 18 Ideen wurden vom Rat der Stadt beschlossen und umgesetzt. Beim dritten Bürgerhaushalt 2016 kamen rund 180 Vorschläge zusammen und 23 Vorschläge wurden vom Rat der Stadt beschlossen (Heming et al., 2018; Stadt Gelsenkirchen, 2018a). Im Jahr 2017 wurde die Durchführung des Bürgerhaushalts geändert und im September 2017 wurden sogenannte „Bezirksforen“ veranstaltet. Damit wurde der Bürgerhaushalt dezentralisiert. Die Foren fanden in den jeweiligen Stadtbezirken statt. Zunächst wurde bei den Veranstaltungen die Struktur des Haushalts der Stadt Gelsenkirchen erklärt. Dann hatten die Bürger/innen die Möglichkeit, ihre Ideen für ihren jeweiligen Stadtbezirk einzubringen. Die Vorschläge wurden jeweils direkt diskutiert, der Verwaltungsvorstand gab eine Einschätzung zu den verschiedenen Ideen und im Anschluss wurde seitens der Verwaltung eine Vorentscheidung über die Vorschläge gefällt. Jeder Stadtbezirk hatte hierbei ein vorgegebenes Budget (die Höhe der Summe orientierte sich an den Einwohnerzahlen) und es wurde versucht, möglichst in allen im Stadtbezirk befindlichen Quartieren Vorschläge zu verorten. Die Vorentscheidung wurde den Bürger/innen dann am Ende des Forums vorgestellt. Anschließend wurden die Vorschläge von der Verwaltung auf Umsetzbarkeit und entstehende Kosten geprüft und dann den gewählten Bezirksvertretungen zur abschließenden Beratung und Beschlussempfehlung vorgelegt. Vorschläge, die zur Umsetzung beschlossen wurden, flossen in das weitere Verfahren zur Aufstellung des Haushaltes 2018 ein und wurden mit dem Haushaltsplan im Dezember 2017 vom Rat der Stadt Gelsenkirchen beschlossen (Stadt Gelsenkirchen, 2018a).

In Gelsenkirchen sind weiterhin eine Vielzahl an Quartiersinitiativen, Runden Tischen und Personengruppen engagiert, die sich mit ihrem Quartier und der Entwicklung vor Ort auseinandersetzen. Diese Menschen sind unterschiedlich organisiert, einige in Vereinsform, andere als unverbindliche Gruppe, und beschäftigen sich mit unterschiedlichen Fragestellungen. Während sich einige aufgrund bestimmter Probleme zusammengefunden haben, sind andere als Vernetzung lokaler Akteure entstanden, die zusammen Aktivitäten durchführen oder die Belange des Quartiers zusammen diskutieren und Veränderungen anregen. Seit 2017 werden einige dieser Initiativen, insofern sie bestimmte Voraussetzungen erfüllen, durch den Quartiersfonds der Stadt (Bürgermeisteramt) finanziell unterstützt. Dieser Fonds ist dazu gedacht, den Engagierten schnell und unbürokratisch Mittel für ihre Arbeit vor Ort zur Verfügung zu stellen, wie z. B. zur Unterstützung von Stadtteilfesten, Weihnachtsbaum-Aktionen, zur Erstellung von Flyern etc. Aus dieser Unterstützung hat sich inzwischen ein Prozess der Vernetzung entwickelt, indem sich Vertreter/innen der Initiativgruppen vierteljährlich treffen und zu verschiedenen Themen und Planungen austauschen. Auch eine Veranstaltung zur Vorstellung der verschiedenen Gruppen wurde durchgeführt und eine Broschüre erstellt. Die Ehrenamtsagentur der Stadt Gelsenkirchen koordiniert und unterstützt diesen Vernetzungsprozess (Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen, 2017).

Wie oben bereits erwähnt, werden einige Quartiersansätze auch durch das aGEnda 21-Büro Gelsenkirchen begleitet. Das aGEnda 21-Büro wird in gemeinsamer Trägerschaft durch die Stadt Gelsenkirchen und den Evangelischen Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid geführt und ist die Organisations- und Informationszentrale der lokalen Agenda 21 in Gelsenkirchen. Das Büro fördert, strukturiert und dokumentiert die Agenda-21-Aktivitäten in Gelsenkirchen. Zu seinen Aufgaben gehören u. a. die Betreuung und Unterstützung von Arbeitskreisen sowie Hilfe bei der Planung und Umsetzung von Projekten (aGEnda-21-Büro Gelsenkirchen, 2018).

Daneben finden Quartiersentwicklungsprozesse auch im Rahmen des Bundesländer-Programms „Soziale Stadt“ statt. Das Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ unterstützt die Stabilisierung und Aufwertung städtebaulich, wirtschaftlich und sozial benachteiligter sowie strukturschwacher Stadt- und Ortsteile. Übergeordnete Zielstellung ist es, die Lebenssituation in benachteiligten Wohnquartieren mit einem integrierten Ansatz zu verbessern. Hierbei werden in den geförderten Gebieten verschiedenste städtebauliche Projekte angegangen. Wichtiger Bestandteil des Programms ist die Beteiligung und Aktivierung der Bewohner/innen, was u. a. durch ein Quartiersmanagement vor

Ort (Stadtteilbüros oder Stadtteilläden) gefördert werden soll (BMUB, 2014). In Gelsenkirchen setzt die „Stadterneuerung Gelsenkirchen“ seit 1995 in verschiedenen Stadtgebieten und in Zusammenarbeit mit Bürger/innen, Vereinen und Geschäftsleuten Projekte um (u. a. Neugestaltung von Straßen, Plätzen und öffentlichen Einrichtungen u. v. m.) (Stadt Gelsenkirchen, 2018b). Einige der Projekte werden bzw. wurden zum Teil aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt“ gefördert. Aktuelle Stadterneuerungsgebiete sind u. a. der Stadtteil Hassel in Verbindung mit den Stadtteilen Westerholt und Bertlich in Herten, der Stadtteil Schalke, die Bochumer Straße in Ückendorf, die Neustadt und die City. Ehemalige aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt“ geförderte Stadterneuerungsgebiete sind die Stadtteile Bismarck und Schalke-Nord sowie Gelsenkirchen Südost. Angeregt durch das Programm haben sich in einigen der Quartiere lokale Initiativen gegründet, die lokale Akteure vernetzen und eine gemeinschaftsfördernde Entwicklung des Stadtteils zum Ziel haben.

Das Programm „Soziale Stadt“ stößt weiterhin Vernetzungs- oder zumindest Koordinationsaktivitäten in der Verwaltung sowie eine Vernetzung oder Zusammenarbeit mit der Bewohnerschaft bzw. mit lokalen Netzwerken und Akteuren an, die für die Förderung die Erstellung eines integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzepts notwendig sind. Diese Entwicklungskonzepte werden ressortübergreifend und gemeinsam mit den Bewohner/innen erstellt, so dass hier eine Zusammenarbeit notwendig wird (BMUB, 2017). Auch für viele andere staatliche Förderprogramme sind inzwischen integrierte (städtebauliche) Entwicklungskonzepte oder integrierte Handlungskonzepte Fördergrundlage.

Neben den staatlichen Unterstützungsstrukturen sind es Dienstleistungsoperationen oder die Unterstützung durch die lokale Wirtschaft, die für Quartiersentwicklungsprozesse förderlich sind. Dies kann auch helfen, Älteren im Fall eines deutlichen Hilfe- und Pflegebedarfs einen Verbleib in ihrer Wohnung zu ermöglichen. Hierzu werden nicht nur gute Beratungs-, Begleit- und (vor-)pflegerische Dienste benötigt, sondern auch barrierefreie Wohnungen, eine barrierearme Wohnumgebung und Verkehrsinfrastruktur, erreichbare und notfalls auch aufsuchende Dienstleistungen, zugehende medizinische Dienste, Gesprächspartner/innen, Seelsorger/innen und vieles mehr, was zum Teil außerhalb kommunaler oder wohlfahrtlicher Kompetenzen liegt. Gerade bei wirtschaftlichen Akteuren ist allerdings zu beachten, dass diese primär von wirtschaftlichen Interessen geleitet sind, die vielleicht weniger mit den Belangen der Quartiersbewohner/innen übereinstimmen. Insbesondere lokale, eigentümergeführte Betriebe können hier aber durchaus zur Zusammenarbeit

gewonnen werden und Vorteile für sich sehen. Überlokal tätige Betriebe sind hier aufgrund ihrer Strukturen oft weniger interessiert bzw. haben organisationsinterne Hürden zu überwinden. In Gelsenkirchen gibt es das Beispiel des Runden Tisches Feldmark, der u. a. von einer Wohnungsbaugesellschaft begleitet wird, indem eine Mitarbeiterin an den Treffen teilnimmt und auch quartiersentwicklungsbezogene Koordinierungsaufgaben übernimmt (Heming et al., 2018).

Die Darlegung der Beteiligungskultur wäre unvollständig, würden nur die – ohne Zweifel – vielfachen Möglichkeiten des quartierbezogenen bürgerschaftlichen Engagements bzw. der Teilhabe und Beteiligung in Gelsenkirchen in den Blick genommen. In den Blick geraten muss auch die mögliche Prägeform dieser Kultur, das heißt, das sich auf Partizipation beziehende Verständnis bzw. die damit verbundene Haltung im regionalen Milieu. Exemplarische Untersuchungen hierzu verdeutlichen, dass – verallgemeinernd gesprochen – in Gelsenkirchen, wie auch generell im Ruhrgebiet, das sogenannte Stellvertreterdenken hier und da (noch) die Wahrnehmungen prägt, sowohl bei ortspolitisch und professionell Verantwortlichen als auch bei Bürger/innen. Ein solches Denken basiert auf traditionellen Arbeitermilieu- und Lebensstilzusammenhängen im vormals stark industriegesellschaftlich strukturierten Ruhrgebiet. „Gemeint ist eine Haltung, die in großer Interessenhomogenität zwischen Stellvertretern und Basis, für diejenigen das Richtige zu tun gedenkt, die man vertritt und die in gleicherweise vonseiten der Repräsentierten als legitim gelten kann“ (Heite, Rüßler & Stiel, 2015, S. 419). Nicht zuletzt infolge der mit Blick auf das Ruhrgebiet beschriebenen Wandlungsprozesse bewegt sich dieses klassische Stellvertreterdenken, getragen u. a. von Lernprozessen, die v. a. die skizzierten Teilhabe- und Beteiligungsmöglichkeiten bieten, hin zu einem auf Mitwirkung/Mitbestimmung setzenden bzw. diese einfordernden Partizipationsverständnis. Ein solches Verständnis ist weniger von Stellvertretung und mehr von Ko-Produktion geprägt.

Es bleibt festzuhalten: Rahmenbedingungen für altersintegrierte Quartiersentwicklungsprozesse zu verstehen, heißt erstens, sich mit den beeinflussenden Wandlungsvorgängen zu beschäftigen, die Herausforderungen, aber auch Handlungs- und Gestaltungsspielräume erkennen lassen. Vor diesem Hintergrund bzw. darin eingebettet sind zweitens die je besonderen kommunalpolitischen Gegebenheiten und (altenpolitischen) Politikprozesse, die bestehenden Beteiligungsmöglichkeiten sowie – damit verknüpft – die regionale/kommunale Beteiligungskultur in Augenschein zu nehmen.

Bevor wir aufzeigen, wie die Ausgangssituation in Quartieren im Allgemeinen erfasst werden kann und im Projekt QuartiersNETZ erfasst wurde, gehen wir im folgenden Kapitel der Frage nach, anhand welcher Kriterien Quartiere voneinander abgegrenzt und für Quartiersentwicklungsprozesse ausgewählt werden können, und erläutern, wie dies im QuartiersNETZ-Projekt erfolgte.

4 Quartiersabgrenzung und -auswahl

Auf welche Art und Weise können Quartiere *abgegrenzt* werden? Anhand welcher Indikatoren können Quartiere für Quartiersprojekte *ausgewählt* werden? Wie wurden die vier Modellquartiere des Projekts QuartiersNETZ ausgewählt? Kapitel 4.1 widmet sich den ersten beiden Fragen. Die dritte Frage wird in Kapitel 4.2 behandelt.

4.1 Quartiersabgrenzung und -auswahl allgemein

Um Quartiere zu entwickeln, ist es zunächst erforderlich, die Grenzen des Quartiers zu bestimmen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Quartiere abzugrenzen. Kommunen oder Projektverantwortliche gehen dabei unterschiedlich vor. Es wird daher zunächst sehr allgemein auf Möglichkeiten der Abgrenzung und Auswahl von Quartieren eingegangen, um dann, vor diesem Hintergrund, im Besonderen die im QuartiersNETZ-Projekt vorgenommene Quartiersauswahl zu skizzieren.

4.1.1 Wie können Quartiere abgegrenzt werden?

Viele Kommunen gehen recht pragmatisch mit der Frage um, wie ein Quartier zu bestimmen ist, und definieren das Gebiet häufig nur in groben Umrissen, so dass die Grenzen für die Bewohner/innen, die sich dem jeweiligen Stadtviertel zugehörig fühlen, relativ offen sind (Reckert, 2014). Dies geschieht, weil Quartiere bzw. Sozialräume im Prinzip nicht eindeutig definiert werden können, da u. a. die Wahrnehmung eines Quartiers z. B. durch die unterschiedlichen Aktionsräume der Bewohner/innen bzw. der sozialen Gruppen verschiedenartig geprägt wird (siehe Kap. 1.2 und 2.1). Ein Quartier kann hierbei auf *individueller* Ebene (individuelle lokale Verankerung im Wohnumfeld) sowie auf *kollektiver* Ebene (Schnittmenge der individuellen lokalen Lebenswelten) bestimmt werden (Schnur, 2008). Für die Quartiersentwicklung ist die *kollektive* Ebene die relevante Ebene. Dieser

wahrgenommene gemeinsame räumliche Bezugsrahmen kann die Grundlage z. B. für ein Gemeinschaftsgefühl oder auch für Abgrenzungsprozesse der Bewohner/-innen bilden. Es kann allerdings sein, dass verschiedene Bewohnergruppen verschiedene Quartierswahrnehmungen haben, da u. a. die Aktionsräume von der Lebenssituation, dem sozialem Status, dem Geschlecht etc. abhängig sind.

Allerdings muss das Quartier als Planungs- und Interventionsraum der kommunalen Verwaltung oder anderer Akteure objektivierbar, d. h. klar darstellbar bzw. abbildbar sein, insbesondere, wenn Fördermittel für bestimmte Quartiere gewährt werden. Aus diesem Grund werden Quartiere zumeist anhand bestimmter Kriterien doch offiziell abgegrenzt. In vielen Städten werden Quartiere etwa nach demografischen und sozioökonomischen Daten zur Bevölkerung oder auch unter städtebaulichen Gesichtspunkten typisiert oder entlang bereits vorhandener administrativer Abgrenzungen, wie z. B. Wahlbezirke, festgelegt und/oder ausgewählt (Groos & Messer, 2014).

Wenn es darum geht, die Aktions- und Lebensräume der Bewohner/-innen abzubilden, stoßen räumlich oder funktional orientierte Quartiersabgrenzungen (z. B. anhand von Straßenzügen oder Versorgungseinrichtungen) an ihre Grenzen. Hier bieten sich eher lebensweltlich orientierte Ansätze an, die bei den Bewohner/-innen selbst ansetzen und auf deren Wahrnehmung- und Aktionsräume Bezug nehmen (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016). Vorstellbar zur Identifizierung und Abgrenzung sind u. a. folgende Vorgehensweisen und Instrumente, die zum Teil viele Parallelen aufweisen und kombiniert werden können (Groos & Messer, 2014; Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

- Treffen bestimmter Annahmen wie z. B. Voraussetzungen einer bestimmten Zielgruppe, und Nutzung von Geo-Daten
- Nadelmethode
- Bewohner- bzw. Lebensraumbefragung
- GPS-gestütztes Tracking
- Sozialraumtagebuch
- Mental Maps

Quartiere können anhand von kleinräumigen Geodaten und bestimmten Annahmen abgegrenzt werden. Groos & Messer (2014) beschreiben diesen Ansatz zur Quartiersabgrenzung am Beispiel der Stadt Mülheim an der Ruhr für pla-

nerische Maßnahmen mit der Zielgruppe *Kinder im Einschulungsalter*. Hierbei wird von der Annahme ausgegangen, dass ein Quartier für Einschulungskinder aufgrund ihres begrenzten eigenständigen Aktionsraums in seiner Ausdehnung nur wenige 100 Meter groß sein sollte. Weiterhin wird angenommen, dass diese Quartiere durch räumliche Mobilitätsbarrieren, wie z. B. Straßen oder Bahnlagen, begrenzt sind. Anhand dieser Annahmen können mittels kleinräumiger Geodaten und Geografischer Informationssysteme (GIS-Software) „kindliche Quartiere“ (Groos & Messer, 2014, S. 11) abgebildet werden.

Die Nadelmethode „dient der Visualisierung von [...] bedeutsamen Orten“ (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016, S. 59). Hier werden auf einer Karte z. B. Orte gekennzeichnet, die oft besucht werden, an denen man sich gerne aufhält, aber auch Orte, die z. B. als Angsträume gelten und möglicherweise eher gemieden werden. Diese Orte werden von den Bewohner/innen auf einer Karte des anvisierten Quartiers bzw. einer großräumigeren Karte in einem großen Format mit verschiedenfarbigen Nadeln markiert, so dass zum einen beliebte und weniger beliebte Orte sichtbar werden, zum anderen der Aktionsraum der jeweiligen Teilnehmenden und die Verbindung zu angrenzenden Quartieren deutlich wird. Auch Anfangs-, Knick- und Endpunkte von Wegstrecken können markiert werden. Möglich ist auch, dass die Teilnehmenden in Abhängigkeit bestimmter Merkmale (z. B. Geschlecht) eine bestimmte Nadelfarbe erhalten, so dass die Bedeutung entsprechender Orte für bestimmte Gruppen eruiert werden kann. Mithilfe dieser Methode können die Teilnehmenden dazu angeregt werden, über den unterschiedlich eingeschätzten Stellenwert von Orten und Aktionsräumen miteinander ins Gespräch zu kommen (Deinet, 2009; Knopp, 2009; Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Eine weitere Möglichkeit ist die Bewohner- bzw. Lebensraumbefragung (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016). Hier werden die räumlichen Interaktionsmuster der Bewohner/innen erfasst, indem beispielsweise erfragt wird, an welchen Orten sie ihre Einkäufe tätigen, wo sie ihre Freizeit verbringen und wo sie Freunde treffen. Zusätzlich kann der Einzugsbereich bestimmter Einrichtungen (z. B. Geschäfte, Begegnungsstätten) erhoben werden, indem die Besucher/innen bzw. Kund/innen gefragt werden, wo sie wohnen. Anhand der kartierten Informationen können so sehr kleinräumig Lebensräume identifiziert werden (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Ein weiteres mögliches Verfahren ist das GPS (Globale Positionsbestimmungssystem)-gestützte Tracking, d. h. das Verfolgen von Bewegungen im Raum (Groos & Messer, 2014). Zur konkreten Eingrenzung der Quartiere

können Bewohner/innen über einen bestimmten Zeitraum (z. B. zwei bis drei Wochen) mit GPS-Sendern ausgestattet werden, um einen Einblick über ihre Aktionsräume zu erhalten und (häufig) besuchte Orte zu erheben. Um die GPS-Daten zu unterfüttern, sollte zusätzlich ein Sozialraumtagebuch von den Teilnehmenden geführt werden, in welchem sie beschreiben, wie ihre Aktivitäten konkret inhaltlich aussahen (Groos & Messer, 2014).

Des Weiteren stellen die Mental Maps (kognitive Landkarten zur Erfassung subjektiver Vorstellungen räumlicher Umgebungen bei einer Person oder Gruppe) eine Methode dar (Groos & Messer, 2014). Diese bieten die Möglichkeit, vertraute oder wichtige Orte grafisch zu erfassen. Hierzu werden die Teilnehmenden gebeten, den Bereich, den sie als ihr Wohnumfeld betrachten, auf einem Blatt Papier darzustellen. Um die Bedeutung des dargestellten Raums besser zu verstehen, bieten sich ergänzend Interviews an. Diese Methode kann auch mit einer Kartenvorlage durchgeführt werden, in die die Teilnehmenden die Grenzen ihres Wohnumfelds und ggf. wichtige Orte einzeichnen. Diese Mental Maps können dann bezüglich der Überschneidungen der Bewohner/innen und bestimmter Bevölkerungsgruppen ausgewertet werden (Groos & Messer, 2014).

Eine ideale Größe für Quartiere gibt es nicht, allerdings sprechen z. B. Mehnert und Kremer-Preiß (2016) davon, dass es in der Regel nicht mehr als 20.000 Bewohner/innen sein sollten, „damit das Quartier noch als überschaubar wahrgenommen wird“ (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016, S. 11), und nennen Quartiersgrößen zwischen 3.000 und 5.000 Einwohner/innen in Bezug auf den direkten sozialen Nahraum. Aber auch dies stellt keine vorgegebene oder exakte Größe dar, da es immer auf die konkrete Situation vor Ort ankommt. In ländlichen Räumen beispielsweise kann ein Dorf von wenigen hundert Einwohner/innen als ein Quartier gelten (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

4.1.2 Wie können Quartiere für Quartiersentwicklungsprojekte ausgewählt werden?

Auch hier bieten sich verschiedene Strategien an; die Auswahl kann anhand unterschiedlicher Kriterien erfolgen. Häufig geht es bei der Quartiersentwicklung um die Stärkung von Stadtteilen mit einer besonderen Problemkonzentration. Beispielhaft hierfür steht das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ (siehe Kap. 2.1). Auch hierfür müssen Quartiere abgegrenzt und ausgewählt werden.

Da es sich um ein Programm der Städtebauförderung handelt, ist es im Wesentlichen baulich orientiert und dient der Behebung städtebaulicher Missstände. Dies kann z. B. bedeuten, dass Wohngebäude nicht den Anforderungen an gesunde Lebensverhältnisse entsprechen, dass Immissionen zu einer Beeinträchtigung der Wohnfunktion führen oder dass Grün- und Freiflächen nicht im erforderlichen Umfang und der erforderlichen Qualität zur Verfügung stehen. Dementsprechend wählen die Kommunen die Gebiete danach aus, ob städtebauliche Missstände bestehen. Die Indikatoren, die hierfür verwendet werden, sind unterschiedlich; sie beziehen sich aber häufig zum einen auf städtebauliche Funktionen (z. B. den Anteil an Grün- und Freiflächen oder Verkehrsemissionen) und zum anderen auf demografische Daten (z. B. Bevölkerungsentwicklung oder den Anteil von Transferleistungsempfänger/innen), um benachteiligte Stadtteile zu erkennen. Hierbei sollte man sich der Gefahr bewusst sein, dass benachteiligte Stadtgebiete mit einem hohen Anteil sozial benachteiligter Bewohner/innen von außen gesehen dadurch noch einmal stigmatisiert werden. Allerdings kann eine besondere Betrachtung dieser Quartiere nach dem Grundsatz „Ungleiches ungleich zu behandeln“ durchaus sinnvoll sein.

Es anderes Beispiel zur Quartiersauswahl stammt aus dem eigenen Erfahrungskontext. Im Projekt „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ (LiW), das die Stadtverwaltung Gelsenkirchen und das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. gemeinsam mit der Fachhochschule Dortmund von 2010 bis 2013 durchführten (siehe Kap. 3.3), entschied die Projekt-Steuerungsgruppe, in welchem Stadtteil Gelsenkirchens das Projekt stattfinden sollte.

Beispiel: Auswahl des Modellquartiers für das Projekt „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“

Bei der Auswahl des Quartiers ging es zum einen darum, ein Wohngebiet in Gelsenkirchen zu finden, das die Entwicklungsbesonderheiten des Ruhrgebiets von der Datenlage her durchschnittlich spiegelt. Dies waren nicht nur die Besonderheiten der demografischen und strukturwandelbedingten Entwicklung, sondern auch die Prozesse sozialer und ethnischer Segregation, welche sich im Ruhrgebiet im Vergleich zu anderen Regionen in Deutschland in deutlicherer Weise zeigen (siehe Kap. 3). Zum anderen sollte das Gebiet „projektgeeignet“ sein, d. h. bestimmte Vergleichsdaten mussten verfügbar, zugänglich und auswertbar sein. Vorgegangen wurde hierbei folgendermaßen (Rüßler et al., 2015):



- Auswahl quantitativer Quartiersparameter und Analyse potenzieller Standorte (soziodemografische Daten und Wahlbeteiligung im Vergleich zum Ruhrgebiet)
- Einholen der Empfehlungen von Expert/innen mittels leitfadengestützter Interviews
- Auswahl qualitativer Quartiersparameter und Analyse potenzieller Standorte (seniorenpolitische Kooperations- und Unterstützungsstrukturen; „Kritische Masse – Beteiligung“; Stadterneuerungsaktivität; Wohnungsbestand der am Projekt beteiligten Wohnungsbaugesellschaft)
- Erstellen einer Entscheidungsgrundlage

Auf Basis eines Kriterienkatalogs, der als Entscheidungsgrundlage diene und sich aus quantitativen und qualitativen Daten speiste, wurden die potenziellen Standorte in der Steuerungsgruppe diskutiert und mit den Projektpartnern das Referenzquartier festgelegt. Was sagt in diesem Zusammenhang „Kritische Masse“?



Praxis-Tipp: „Kritische Masse – Beteiligung“ als ein Auswahlkriterium im urbanen Kontext

„Kritische Masse – Beteiligung“ meint Folgendes: Für die partizipative Quartiersentwicklung braucht es eine bestimmte Zahl von (älteren) engagierten Bürger/innen. Das heißt, das Quartier muss bevölkerungsbezogen groß genug sein, damit genügend Menschen zusammenkommen, die etwas bewegen wollen (Grzesiok & Hill, 2014). In urbanen Quartieren kann von einer Beteiligungsquote von etwa zwei Prozent ausgegangen werden, wenn die Stadtverwaltung mit einem persönlichen Anschreiben zu einer Auftaktveranstaltung im Stadtteil einlädt. Möchte man zu Beginn eine Teilnehmendenzahl von 75 Personen erreichen, müssen also 3.750 Bewohner/innen eingeladen werden (Rübler et al., 2015). Diese Zahl sollte nach Gelsenkirchener Erfahrungen nicht unterschritten werden, da es im Prozessverlauf zu (starken) Fluktuationen zum Teil mit sinkenden Teilnehmendenzahlen kommen kann.

Trotz der Notwendigkeit einer ausreichenden Zahl an Interessierten und (potenziell) Mitwirkenden muss das Quartier überschaubar genug sein, um es als Gestaltungsraum erleben zu können. Und gerade in kleineren Quartieren kann es einen größeren Zusammenhalt und höhere Ortsverbundenheit geben – Faktoren, die mehr Menschen bewegen, sich einzubringen. Der Parameter der Kritischen Masse sollte also in Abhängigkeit von anderen Faktoren herangezogen werden.

4.2 Quartiersauswahl im Projekt QuartiersNETZ

Im Projekt QuartiersNETZ spielten bei der Auswahl von Modellquartieren sowohl die Voraussetzungen für die Vernetzungsarbeit als auch eine gewisse Repräsentativität und Übertragbarkeit eine Rolle. Für das Projekt QuartiersNETZ wurden durch das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. vier Referenzquartiere ausgewählt: Buer-Ost, (Bulmke-)Hüllen, Schaffrath/Rosenhügel und Schalke (siehe hierzu ausführlich Heming et al., 2018). Diese Quartiere bestehen aus einem oder zwei REGE-Bezirken. Lediglich das Quartier Hüllen ist kein eigener REGE-Bezirk; es liegt in der östlichen Hälfte des REGE-Bezirks Bulmke-Hüllen-Nord und des REGE-Bezirks Bulmke-Hüllen-Süd.

Hintergrundwissen: REGE-Bezirke



Die Abkürzung „REGE“ steht für „RaumEntwicklung Gelsenkirchen“. In Gelsenkirchen wurden 40 REGE-Bezirke als Untereinheiten der 18 Stadtteile gebildet. Ein Stadtteil hat zwischen einem und fünf REGE-Bezirke, ein REGE-Bezirk zwischen 3.600 und 10.400, durchschnittlich 6.500 Einwohner/innen. Die Grenzen der REGE-Bezirke orientieren sich neben großen Verkehrsachsen auch an soziale Grenzen.

„Mit der Einführung der Gebietsgliederungsebene REGE im Jahr 2006 in der Stadt Gelsenkirchen wurde ein Raumbezug geschaffen, der sowohl

die soziale Zusammensetzung der Nachbarschaften als auch die baulichen und wohnlichen Aspekte in einem Sozialraum in der Gebietseinheit kleinräumig berücksichtigt. Die REGE-Bezirke bilden die Basis für eine langfristig angelegte Raubeobachtung“ (Expertengespräch mit einem/r Mitarbeiter/in der Stadt Gelsenkirchen, 2017).

Die Quartiere bzw. Akteure und Organisationen aus den Quartieren der Stadt konnten sich selbst für eine Teilnahme an dem Projekt QuartiersNETZ bewerben. Die Bewerbung hierzu erfolgte bereits mit Bezug auf das Vorgängerprojekt GeIGE: „Gerne älter werden in Gelsenkirchen“. Die Bewerber bekundeten ihr Interesse zur Mitwirkung am Aufbau eines Quartiersnetzwerkes. Hierzu gehörte die Bereitschaft und Möglichkeit, personelle und räumliche Ressourcen einbringen zu wollen. Das Bewerbungsverfahren fand im September 2013 statt (Heming et al., 2018).

Anschließend wurde eine Auswahl anhand der folgenden Kriterien getroffen:

- Quartierstypologie auf Basis der Bevölkerungs- und Sozialstruktur
- Infrastrukturelle Gegebenheiten/Versorgungslage
- Absolute Anzahl an Bewohner/innen ab 50 Jahren („Kritische Masse“)
- In den Bewerbungen bekundete Mitwirkungsbereitschaft
- Lage in den verschiedenen Stadtbezirken (und damit die Zuständigkeit verschiedener Infocenter des Trägerverbunds Generationennetz Gelsenkirchen e. V., siehe Kap. 3.3)

Die Quartierstypologie, die auf Basis von Bevölkerungs- und Sozialdaten mittels einer Clusteranalyse durch die Stadt Gelsenkirchen erstellt wurde, umfasst die vier Typen (Heming et al., 2018):

- Typ 1: Quartiere mit vergleichsweise vielen alleinlebenden Älteren und leichten Armutstendenzen Älterer
- Typ 2: Quartiere mit vielen Älteren, wenig Armut und weniger Menschen mit Migrationshintergrund
- Typ 3: Quartiere mit vielen Familien, Armutsquoten leicht unter dem Durchschnitt und leicht überdurchschnittlichen Anteilen von Menschen mit Migrationshintergrund

- Typ 4: Quartiere mit höheren Armutsquoten, vielen Jüngeren und überdurchschnittlich hohen Anteilen von Menschen mit Migrationshintergrund

Das Kriterium „Infrastrukturelle Gegebenheiten“ bezieht sich auf die Versorgungs- und Dienstleistungsinfrastruktur. Hier gibt es die folgenden vier Typen:

- City, Innenstadt (C)
- City-, Innenstadtnähe (CN)
- Einkaufs-Unterzentrum (EZ)
- Sondergebiet, Gebiet ohne entsprechende Versorgungsinfrastruktur (S)

Die absolute Anzahl an Bewohner/innen ab 50 Jahren in den jeweiligen Bezirken sowie die Angaben aus den Bewerbungen flossen in Form von Punkten in die Bewertung ein, wobei die absolute Zahl der Bevölkerung 50+ sich darauf bezog, ob es bei einer Zwei-Prozent-Beteiligungsquote genügend Engagierte geben würde („Kritische Masse“, s. o.).

Es wurde angestrebt, dass die ausgewählten Quartiere den o. g. verschiedenen Quartierstypen und Versorgungs- und Infrastrukturtypen entsprechen sowie zu verschiedenen Stadtbezirken (siehe Abb. 4.1) gehören. Allerdings stellte die erreichte Punktzahl aus der Bewerbung und der Anzahl der Bewohner/innen 50+ auch ein wesentliches Kriterium zur Auswahl dar. In der folgenden Tabelle wird die Bewertung und Typologie der Bewerberquartiere dargestellt. Fett sind die Quartiere hervorgehoben, die für das Projekt QuartiersNETZ ausgewählt wurden, kursiv sind die Quartiere, die für das Vorläuferprojekt GeIGE ausgewählt wurden. Die Quartiere für QuartiersNETZ gehören in die Zuständigkeit verschiedener Infocenter und decken die Quartierstypen 1, 2 und 4 sowie die Versorgungslage CN, EZ und S ab.

	Punkte Bewerbung + Anzahl 50+	Quartiers- typ	Versor- gungslage	Infocenter
Schaffrath/ Rosenhügel (=Beckhausen- NW)	9	2	S	West
(Bulmke-)Hüllen	9	2/4^a	EZ	Ost
<i>Feldmark-Ost</i>	<i>9</i>	<i>1</i>	<i>EZ</i>	<i>Mitte/Süd</i>
<i>Hassel-Nord</i>	<i>8</i>	<i>3</i>	<i>EZ</i>	<i>Nord</i>
Schalke	8	1	CN	Mitte/Süd
Buer-Ost	7	2	CN^b	Nord
Bismarck-Ost	7	3	EZ	Ost
Rotthausen-Ost	7	3	S	Mitte/Süd
Neustadt	6	4	CN	Mitte/Süd
Altstadt	6	1	C	Mitte/Süd
Erle-West	6	2	EZ	Ost
Heßler	4	2	S	West
Resser Mark	3	2	S	Ost

Tab. 4.1: Bewertung der Bewerberquartiere anhand der Auswahlkriterien

Anmerkungen: **fett**: Zugehörigkeit Projekt QuartiersNETZ; *kursiv*: Zugehörigkeit Projekt GeiGE; C = City; CN = City/Innenstadtnähe; EZ = Einkaufs-Unterzentrum; S = Sondergebiet, Gebiet ohne entsprechende Versorgungsinfrastruktur; ^{a)} da sich die beiden Teilgebiete Bulmke-Hüllen-Nord und Bulmke-Hüllen-Süd in ihrem Typ unterscheiden, wird das Quartier beiden Typen zugeordnet; ^{b)} Die Typisierung CN = City-/Innenstadtnähe bezieht sich in diesem Fall auf das Stadtteilzentrum Buer, das ein innenstadähnliches Versorgungsangebot bietet. (Quelle: Heming et al., 2018)

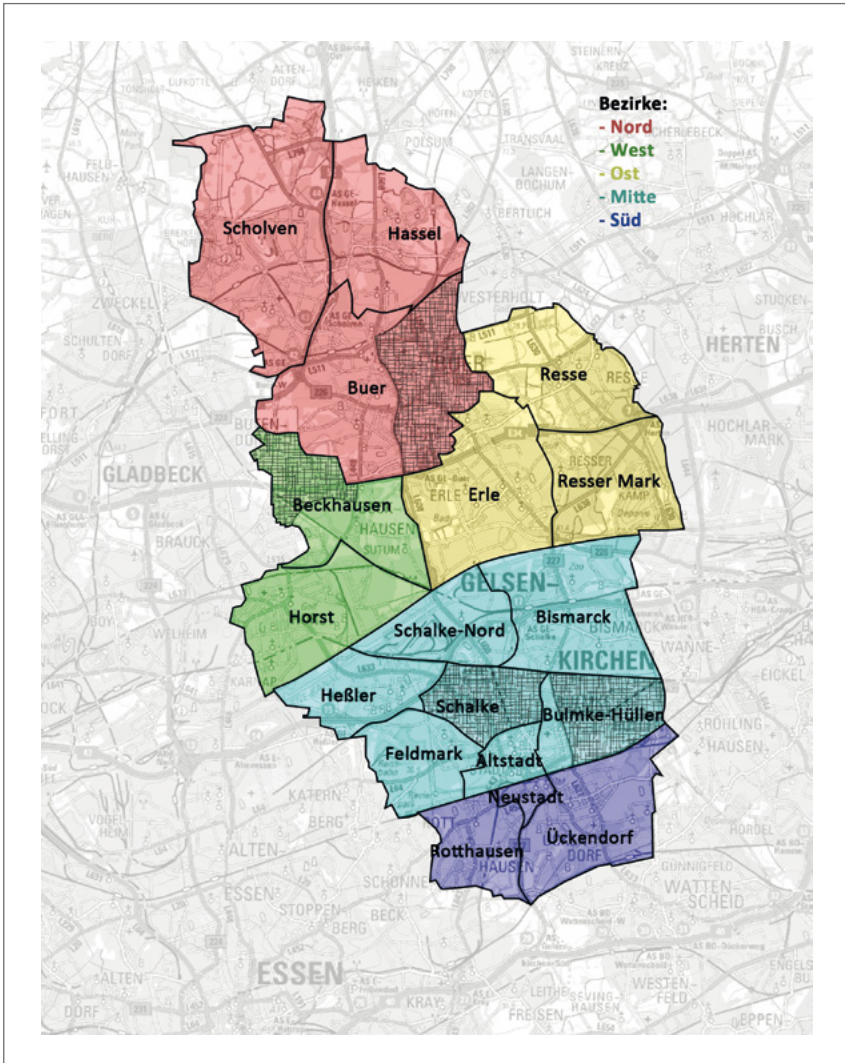


Abb. 4.1: Stadtbezirke und Stadtteile Gelsenkirchens mit Kennzeichnung der QuartiersNETZ-Quartiere
 Anmerkung: Schraffierte Bereiche kennzeichnen die Modellquartiere des Projekts QuartiersNETZ
 (Quelle: Eigene Bearbeitung, Kartengrundlage: DTK100 © Geobasis NRW, 2015)

Abbildung 4.2 zeigt, wie sich die QuartiersNETZ-Quartiere hinsichtlich ihrer Bevölkerungs-, Sozial- und Versorgungsstruktur schlagwortartig beschreiben lassen (Heming et al., 2018). Mit dieser Quartiersauswahl, die verschiedene Quartierstypen berücksichtigt, wird die Region Ruhrgebiet (das eigentliche Referenzgebiet des QuartiersNETZ-Projekts) in ihrer Unterschiedlichkeit recht gut abgebildet.



Abb. 4.2: Kontrastiver Überblick über die ausgewählten QuartiersNETZ-Quartiere (Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Heming et al., 2018)

Eine der Erfahrungen des Projekts ist, dass die Auswahl eines Quartiers – hier des Quartiers Hüllen – das nicht den administrativ, statistisch abbildbaren Grenzen entspricht, eine Bestandsaufnahme erschwert, wenn man sich auch auf „objektive“ (Vergleichs-)Daten stützen will. Daher ist es von großem Vorteil, wenn sich Quartiersentwicklungsprozesse an den Gebieten orientieren, für die Daten vorliegen. Für Gelsenkirchen gilt dies insbesondere, da die REGE-Bezirke auch aufgrund von Sozialraumanalysen gebildet wurden, hier also bereits bauliche mit sozialen Aspekten verknüpft wurden, um Quartiere abzubilden. Dies wurde in der im Rahmen des Projekts durchgeführten schriftlichen Befragung

(siehe Kap. 5.2) dadurch bestätigt, dass sich die Antworten der Befragten aus Bulmke (westlicher Teil) nicht (nennenswert) von denen aus Hüllen (östlicher Teil) unterscheiden (die Befragten wurden im Fragebogen gebeten, auf einer Stadtteilkarte anzugeben, in welchem Bereich sie wohnen), wohl aber zum Teil stark zwischen den Befragten aus dem REGE-Bezirk Bulmke-Hüllen-Nord und denjenigen aus dem REGE-Bezirk Bulmke-Hüllen-Süd. Auch wenn sich viele Bürger/innen klar entweder Bulmke oder Hüllen zugehörig fühlen und die jeweilige Ortsidentität wahren möchten, so trifft dies – wie im Prozessverlauf festgestellt wurde – nicht auf alle zu; für viele spielt diese historisch gewachsene „Grenze“ heutzutage keine entscheidende Rolle mehr. Diese durchaus unterschiedliche Wahrnehmung der Quartiersgrenzen hätte also in die Quartiersauswahl einbezogen werden können, auch wenn die Quartiersauswahl auf der Definition der Akteure, die sich für die Projektteilnahme beworben hatten, beruhte.

5 Ausgangssituation erfassen

Erläutert wird hier, wie Bestandsaufnahmen im Allgemeinen durchgeführt werden können, die am Anfang der meisten Projekte stehen, um zu erfassen, wie die Quartiere strukturiert sind und die Gegebenheiten vor Ort aussehen (Kap. 5.1). In Kapitel 5.2 wird im Besonderen dargelegt, mittels welcher Methoden die vom Teilprojekt Evaluation durchgeführte Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ erfolgte. Dies beinhaltet auch eine Darstellung der Ergebnisse der Bestandsaufnahme, die eine Datenbasis für die anderen Teilprojekte (siehe Kap. 1.3) bildete.

5.1 Bestandsaufnahme allgemein

Für Quartiersentwicklungsprozesse ist es wichtig, möglichst umfänglich über die Bedingungen eines Quartiers (z. B. demografische und infrastrukturelle Faktoren), die Ressourcen und Probleme Bescheid zu wissen. Daher ist eine Bestandsaufnahme zu Beginn solcher Prozesse von hoher Bedeutung. Wenn es um die Bestandsaufnahme, die Erfassung der Ausgangssituation eines bestimmten Sozialraums (z. B. eines Quartiers oder einer Stadt) geht, ist der Begriff der Sozialraumanalyse in den Sozialwissenschaften gängig.



Hintergrundwissen: Sozialraumanalyse

Sozialraumanalysen „zielen darauf ab, die Ressourcen, Potenziale, Probleme und Herausforderungen in sozialen Räumen zu erkennen und diese für die Lösung [...] sozialer Probleme bzw. relevanter Aufgaben [...] nutzbar zu machen“ (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016, 26 f.).

5.1.1 Welche Gegebenheiten im Sozialraum können erfasst werden?

Ein Großteil des Kapitels lehnt sich an die „Handreichung Quartiersentwicklung“ von Mehnert & Kremer-Preiß (2016) an. Bei der Sozialraumanalyse können im Quartier erstens physische und bauliche Strukturen erfasst werden, wie z. B. topografische Gegebenheiten, Verkehrswege und -angebote, die bauliche Struktur der Gebäude, Grünflächen, öffentliche Räume oder räumliche Barrieren wie Bahnlinien oder stark befahrene Straßen. Diese Strukturen können beispielsweise aus kommunalen Daten, Ortsbegehungen, Auswertung von Karten sowie durch Bewohnerbefragungen oder mittels Nadelmethode erfasst werden (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Zweitens können die soziodemografischen und -ökonomischen Daten ermittelt werden, wie z. B. die Bevölkerungsstruktur, die Haushaltssituation sowie die Sozial- und Einkommensstruktur. Dies schließt z. B. die Alterszusammensetzung, den Anteil der Menschen mit Migrationsgeschichte, die Haushaltsgrößen sowie die Transferleistungsquote ein. Quellen sind hier in erster Linie kommunale und institutionelle Statistiken, aber auch standardisierte Bewohnerbefragungen können zur Datengewinnung eingesetzt werden (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Drittens können auch sozial-infrastrukturelle Potenziale erfasst werden, d. h. die relevanten Akteure und Netzwerke im Quartier wie Schlüsselpersonen, Vereine und Organisationen, Kirchengemeinden, private und gemeinnützige Dienstleister, Medien etc. und auch die ‚räumlich-soziale‘ Infrastruktur wie Einkaufsmöglichkeiten oder Begegnungsorte. Von Interesse sind hier auch soziale Dienstleistungen im weiten Sinne wie Beratungsangebote, bürgerschaftliches Engagement, Nachbarschaftshilfen oder pflegerische und medizinische Einrichtungen und Dienste. Quellen sind hier kommunale Informationen wie Auflistungen von Vereinen, Dienstleisterlisten oder soziale Angebote, aber auch Ortsbegehungen, eine Auswertung von Internetseiten oder eine qualitative Befragung von Schlüsselpersonen oder Trägern im Quartier (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Der öffentliche Raum kann viertens noch bezüglich seiner Nutzungsmöglichkeiten und der Mobilitätsmuster der Bewohner/innen analysiert werden. Das heißt, öffentliche Plätze und Einrichtungen können bezüglich ihrer Frequentierung und Aufenthaltsqualität bewertet werden und negativ besetzte öffentliche Räume, wie z. B. Angsträume oder Barrieren, können ermittelt werden.

Auch fehlende positiv besetzte Dimensionen des öffentlichen Raums können erfasst werden, wie z. B. nicht vorhandene Sitzgelegenheiten oder fehlende öffentliche Toiletten. Hier eignen sich Befragungen und Diskussionen mit den Nutzer/innen am besten, wie z. B. Interviews mit Passant/innen, gemeinsame Quartiersbegehungen, die Nadelmethode, aber auch teilnehmende Beobachtung (Deinet, 2009; Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).



Praxis-Tipp: Sozialraumanalyse – Was ist vorab zu beachten?

Vor der Erfassung von Daten und Sichtweisen sollte allerdings überprüft werden, welche Daten für welche Zwecke wirklich sinnvoll sind (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016). Das heißt, zunächst muss die Fragestellung des Vorhabens geklärt werden. Diese bestimmt, welche Erhebungsmethoden zum Einsatz kommen könnten (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016).

Ebenso sollte geprüft werden, ob und welche Daten bereits vorhanden sind und für sogenannte Sekundärdatenanalysen, also die Auswertung bereits vorhandener Daten, Berichte und Ergebnisse bereits durchgeführter Analysen, genutzt werden können, oder inwiefern sie selbst relativ einfach zu erheben sind. Gibt es in der kommunalen Verwaltung z. B. bereits eine gute, kleinräumige Statistik, dann können sozio-strukturelle Daten verhältnismäßig schnell zusammengestellt werden.

Hilfreich und zum Teil notwendig für eine gute Bestandsaufnahme sind Kooperationen mit anderen Institutionen und Akteuren. Kommunalämter beispielsweise (z. B. Sozialplanung) sind zu Beginn der Bestandsaufnahme wichtige Anlaufstellen, die Daten für eine Sekundärdatenanalyse zur Verfügung stellen können (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016; Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016).

Einige dieser Informationen liegen jedoch oft nur auf gesamtkommunaler oder Stadtbezirksebene vor, kleinräumigere Daten gibt es nicht in allen Städten. Wenn nicht, kann auf „annähernde“ Daten zurückgegriffen werden, d. h. man benutzt die Ebene, auf der die Daten vorhanden sind, solange diese Einteilung nicht einen sehr viel größeren oder diverseren Raum umfasst. Alternativ muss an anderer Stelle recherchiert werden,

wie z. B. den statistischen Ämtern der Länder und des Bundes oder bei Forschungsinstituten. Aber auch hier ist eine kleinräumige Analyse meist nicht einfach.

Großräumigere Analyseebenen bieten das Potenzial, „die Situation im Quartier zu bewerten, da Werte von Analysen auf Kommunal-, Bezirks- oder Bundeslandebene als durchschnittliche Richtwerte verwendet werden können“ (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016, S. 23). Im Quartier eigens erhobene Daten können damit verglichen werden, so dass eine Einordnung und Charakterisierung des Quartiers vorgenommen werden kann (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Weiterhin hängen die Tiefe und die Methoden der Datenerhebung und -auswertung von den verfügbaren Zeit-, Personal- und finanziellen Ressourcen ab, die in die Bestandsaufnahme einfließen können (Becker, 2014). So sind (repräsentative) Bewohnerbefragungen und -interviews zeitaufwendig und kostenintensiv, während eine Ortsbegehung im Vergleich schneller und wahrscheinlich weniger aufwendig organisiert werden kann.

5.1.2 Welche Methoden bieten sich zur Sozialraumanalyse an?

Je nach Zielsetzung und disziplinärer Ausrichtung kann die Ausgangssituation eines Sozialraums entweder mit Hilfe klassischer sozialwissenschaftlicher Methoden (z. B. Sekundärdatenanalyse, schriftliche Befragung) oder über Beteiligungsmethoden der Sozialen Arbeit (z. B. Nadelmethode, Aktivierende Befragung) erfasst werden. Aber auch eine Kombination beider Vorgehensweisen ist möglich. Einige gängige Methoden, die sich zur Erfassung einer Ausgangssituation eignen, werden im Folgenden und einige in Kapitel 5.2 (Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ) skizziert.

Um die Ausgangssituation repräsentativ oder zumindest auf Basis einer großen Gruppe erfassen und quantifizierbare Aussagen treffen zu können, bietet sich eine *standardisierte Bewohnerbefragung* an; eine solche hat in der Bestandsaufnahme des QuartiersNETZ eine wichtige Rolle gespielt (siehe ausführlicher Kap. 5.2). Dies kann in Form standardisierter Interviews, schriftlich-postalischer Befragungen oder – je nach Zielgruppe – Onlinebefragungen geschehen (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016). Idealerweise wird dafür eine Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister gezogen (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016).

Qualitative Interviews von Schlüsselpersonen können Sichtweisen von Personen zutage fördern, die eine bestimmte Rolle im Quartier inne haben, gewissermaßen als Quartiersexpert/innen gelten können, und dadurch „einen ganz spezifischen Blickwinkel einnehmen“ (Deinet, 2009, S. 70), Näheres hierzu siehe Kap. 5.2. Schlüsselpersonen könnten beispielsweise eine seit vielen Jahren im Quartier tätige Sozialarbeiterin, der Pfarrer, ein türkischer Hausarzt, die Inhaberin eines alteingesessenen Einzelhandelsgeschäfts oder ein im Sportverein engagierter Bürger sein (Deinet, 2009).

Möglich sind auch *Institutionenbefragungen*, bei der Fach- oder Leitungskräfte der ansässigen Institutionen zur Infrastruktur im Quartier, Kooperation und Vernetzung befragt werden (Deinet, 2009; Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016).

Als geeignet für partizipative Quartiersentwicklungsprozesse gilt die so genannte *Aktivierende Befragung* (Richers, 2003; Stoik, 2017). Mit dieser qualitativen Methode werden Quartiersbewohner/innen mit offenen Fragen dazu angeregt, ihre Wahrnehmung des Quartiers, ihre Interessen und Bedürfnisse zu äußern. Dadurch können Stärken und Herausforderungen des Quartiers, Themen und Handlungsfelder, die für die Zielgruppe von Bedeutung sind, identifiziert werden. Dadurch, dass die Bewohner/innen im aktivierenden Gespräch zum Nachdenken über ihre Situation angeregt werden und so *ihre* Anliegen „auf den Tisch bringen“, können sie zudem motiviert werden, sich am Entwicklungsprozess zu beteiligen, Veränderungsprozesse zu initiieren und sich für ihre Themen einzusetzen (emanzipatorische Ausrichtung der Methode). Zu beachten ist jedoch, dass es sich um ein nicht repräsentatives Verfahren handelt, so dass zusätzlich Ergebnisse beispielsweise aus einer (halb-)standardisierten Befragung einer Zufallsstichprobe von Bewohner/innen (s. o. und Kap. 5.2) „eingespeist“ werden können, um zu vermeiden, dass nur bestimmte Bevölkerungsgruppen gehört werden.

Die *Nadelmethode* – ein niedrigschwelliges Verfahren, welches bereits in Kapitel 4.1 als Abgrenzungsverfahren beschrieben wurde – eignet sich zudem auch gut als partizipatives Bestandsaufnahmeinstrument, um damit aus Sicht von Bewohner/innen und weiteren Akteuren „die Eigenschaften von Orten für sich und andere sichtbar zu machen“ (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016, S. 60).

Eine weitere, qualitative Methode ist die *SWOT-Analyse*. Die Abkürzung steht – ins Deutsche übersetzt – für Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken. Ursprünglich stammt diese Methode aus der Betriebswirtschaftslehre, findet aber auch in der Stadt- und Raumplanung und den Sozialwissenschaften Anwendung. Sie dient dazu, eine Situation zu beschreiben und zu bewerten, wobei auch äußere

re Bedingungen mitbedacht werden. Schließlich können Handlungsmöglichkeiten und Strategievorschläge abgeleitet werden. Die SWOT-Analyse kann sowohl allein im Untersuchungsteam zur Analyse, aber auch in partizipativer, dialogorientierter Form z. B. mit Bürgergruppen eingesetzt werden. Kritisch ist, dass es sich um ein Instrument handelt, dessen Ergebnisse sehr stark auf subjektiven Einschätzungen basieren. Pluspunkt ist, „relativ schnell eine pointierte Übersicht über eine komplexe Situation zu erhalten“ (Wollny & Paul, 2015, S. 208).

Praxis-Tipp: Methoden kombinieren



Je nach Fragestellung ist eine Kombination von mehreren (quantitativen und qualitativen, klassischen und beteiligungsorientierten) Methoden denkbar. Qualitative und quantitative Verfahren können sich so gegenseitig gut ergänzen.

Hier (und siehe auch Kap. 5.2.1) wurde nur ein kleiner Ausschnitt des methodischen Repertoires zur Analyse der Ausgangssituation dargestellt. Um sich einen breiten und vertiefenden Über- und Einblick zu verschaffen, empfiehlt sich so früh wie möglich der Rückgriff auf Literatur, in der verschiedene Methoden näher erläutert werden. Eine Auswahl findet sich im folgenden Kasten.

Hintergrundwissen: Methodenbücher zur Vertiefung



Verschiedene Methoden, die sich zur Durchführung einer Sozialraumanalyse eignen, werden unter anderem in folgenden Büchern oder Aufsätzen detailliert beschrieben:

Deinet, U. (2009). Analyse- und Beteiligungsmethoden. In U. Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 65–86). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Mehnert, T. & Kremer-Preiß, U. (2016). Handreichung Quartiersentwicklung. *Praktische Umsetzung, sozialraumorientierter Ansätze in der Altershilfe*. Köln: Kuratorium Deutscher Altershilfe.

Richers, H. (2003). Aktivierende Befragungen – Ziele, kritische Punkte und ihre Mindeststandards. In M. Lüttringhaus (Hrsg.), *Handbuch aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis* (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, Nr. 29, S. 57–65). Bonn: Stiftung Mitarbeit.

Spatscheck, C. & Wolf-Ostermann, K. (2016). *Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste* (UTB, Bd. 4580). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Stoik, C. (2017). Aktivierende Befragung. In P. Patze-Diordiychuk, J. R. Smettan, P. Renner & T. Föhr (Hrsg.), *Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung. Passende Beteiligungsformate wählen* (Bd. 2, S. 28–41). München: oekom.

Wollny, V. & Paul, H. (2015). Die SWOT-Analyse: Herausforderungen der Nutzung in den Sozialwissenschaften. In M. Niederberger & S. Wassermann (Hrsg.), *Methoden der Experten- und Stakeholdereinbindung in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (S. 189–213). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Mithilfe der Fülle an Methoden können zahlreiche Aspekte im Rahmen einer Bestandsaufnahme erfasst werden. Jede Methode hat dabei Stärken, aber auch Schwächen. Trotz des breiten methodischen Repertoires, aus dem man schöpfen kann, und trotz der vielen wissenswerten Facetten, die damit in Erfahrung gebracht werden können, ist eine Fokussierung notwendig.



Praxis-Tipp: Erst Fragestellung formulieren, dann Erhebungsmethoden auswählen

Alles in allem ist es wichtig, die Erhebungsmethoden an der/den zuvor bestimmten Fragestellung/en auszurichten, nicht umgekehrt, und „sich nicht im Datensammeln [zu] verlieren“ (Mehnert & Kremer-Preiß, 2016, S. 24). Die zentrale/n Fragestellung/en sollte/n stets im Blick behalten werden.

5.2 Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ

Im Folgenden wird zunächst beschrieben, mit welchen Methoden die Ausgangssituation in den vier Quartieren hinsichtlich projektrelevanter Fragestellungen erfasst wurde. *Beteiligungsmethoden*, die z. B. im Rahmen der Quartierskonferenzen zum Einsatz kamen, und mit denen unter anderem ebenfalls der Status quo der Quartiere (Themen- und Problembereiche) aus Sicht der Teilnehmenden erfasst wurde, sind *nicht* Gegenstand der nun vorgestellten Bestandsaufnahme (siehe dazu Handbuch 3, Kap. 2).

5.2.1 Methoden

Das methodische Setting der Bestandsaufnahme des QuartiersNETZ-Projekts stützt sich auf folgenden Mix aus quantitativen und qualitativen Methoden (siehe Abb. 5.1):

- Dokumenten- und Sekundärdatenanalyse
- Stadtteil- bzw. Quartiersbegehungen
- Leitfadengestützte Experteninterviews
- Repräsentative schriftlich-postalische Befragung ab 50-jähriger Quartiersbewohner/innen

Ergänzt wurde das Setting durch Gespräche mit Projektbeteiligten vor Ort und die Teilnahme an Veranstaltungen im Quartier, um ein möglichst umfassendes Gespür für das Quartier zu entwickeln. Letzteres erfolgte jedoch nicht auf systematische Weise.



Abb. 5.1: Methoden der Bestandsaufnahme im Projekt QuartiersNETZ
(Quelle: Eigene Darstellung)

a) Dokumenten- und Sekundärdatenanalyse

Dokumente sind Daten, die in schriftlicher Form vorliegen. Sie sind natürliche Daten, das heißt, sie sind außerhalb des Forschungskontextes entstanden. Dokumente können z. B. offizielle Publikationen, wie Hand- und Jahrbücher, Manuskripte öffentlicher Reden, Zeitungen, Broschüren, Flugblätter, interne und öffentliche Dokumente der Verwaltung oder privater Unternehmen, aber auch persönliche Unterlagen sein. Hierzu gehören auch Akten, Statistiken, Gesprächsprotokolle und andere Arbeitsmaterialien (Salheiser, 2014).

Die Dokumentenanalyse dient mehreren Zwecken: Zum einen liefert sie Hintergrundwissen über die Referenzquartiere und die Stadt insgesamt. Dies hilft, Geschehnisse und Aktivitäten in den Quartieren besser zu verstehen. Zusätzlich können die Inhalte der Dokumente mit der Realität vor Ort verglichen werden, so dass geprüft werden kann, ob Planung und Realität übereinstimmen. Aussagen aus Gesprächen oder Interviews können „überprüft“ werden. Gleichzeitig sollten aber auch Aussagen aus bestimmten Dokumenten, wie z. B. Internetseiten, mit anderen Quellen abgeglichen oder in Experteninterviews auf Rich-

tigkeit überprüft werden. Auch können aus der Dokumentenanalyse heraus Fragestellungen für den weiteren Prozess abgeleitet werden. Damit liefert die Dokumentenanalyse als Sekundärdatenanalyse wertvolle Impulse und kann die mittels anderer Methoden empirisch erhobenen Daten ergänzen (Salheiser, 2014).

Datenquellen und Dokumente, die im Rahmen der Bestandsaufnahme im QuartiersNETZ-Projekt herangezogen, untersucht und ausgewertet wurden, sind politische Strategiedokumente, Veröffentlichungen und statistische Daten der Stadt Gelsenkirchen, Newsletter und Webseiten von relevanten Organisationen und Initiativen sowie lokale Zeitungen. Diese Daten dienen der quartiersbezogenen Bestandsaufnahme und eröffneten dem Forschungsprojekt eine konkrete, sowohl objektive als auch subjektive Sichtweise auf das Quartier.

In die Dokumenten- und Sekundärdatenanalyse sind u. a. konkret eingeflossen:

- Daten der Statistikstelle der Stadt (auf Quartiersebene und gesamtstädtischer Ebene) zu den Bereichen:
 - Bevölkerung (z. B. Einwohnerzahl, Bevölkerungsdichte, Bevölkerungsentwicklung, Anteile verschiedener Altersgruppen, Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, Anteile der Single- und Familienhaushalte)
 - Arbeit und Soziales (z. B. Transferleistungsquote)
 - Bildung (z. B. Anteil der Schüler/innen weiterführender Schulen differenziert nach Schultyp)
 - Wohnen und Umwelt (z. B. Wohnungsleerstandsquote, Erholungsflächenanteil, Anteil von erheblichen Straßenverkehrslärmbelastungen betroffenen Personen)
- Statistiken des Regionalverbands Ruhr (RVR), der amtlichen Statistikstelle des Landes Nordrhein-Westfalen (Information und Technik Nordrhein-Westfalen, kurz: IT.NRW) und des Statistischen Bundesamtes, um Vergleiche ziehen zu können
- Webseiten wie Gelsenkirchener Geschichten, Lokalkompass, Radio Emscher Lippe, Stadterneuerung Gelsenkirchen, Institut für Stadtgeschichte der Stadt Gelsenkirchen, Der Westen, Google Maps, Webseiten von Organisationen und Vereinen

- Stadtteilentwicklungsplan Gelsenkirchen-Schalke im Rahmen des Städtebauförderungsprogramms „Stadtumbau West“ Abschlussbericht, Bochum/Berlin, März 2008
- Seniorenratgeber der Stadt Gelsenkirchen, Zeitschrift GE-nior (Hrsg.: VHS Gelsenkirchen)

b) Quartiersbegehung

Die Methode der Quartiers- bzw. Stadtteilbegehung wurde in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen entwickelt, wird aber auch in der Arbeit mit Älteren eingesetzt (Knopp, 2009). Sie ist eine Form der sozialräumlichen Analyse und Beteiligung, bei der das Quartier aus der Perspektive der jeweiligen Teilnehmenden erfahren wird. Ziel solcher Begehungen ist es, als Forscher/in und/oder Quartiersentwickler/in selbst möglichst viele Eindrücke von Orten und dem Geschehen im Stadtteil zu sammeln (Deinet, 2009). Während der Begehung können Schlüsselpersonen befragt und Geschehnisse beobachtet und protokolliert werden. Die Begehung kann mit Bewohner/innen des Quartiers stattfinden, die eine Route vorschlagen, „wichtige“ Orte zeigen und darüber informieren. Damit werden die Bewohner/innen als Expert/innen ihres Lebensraumes angesprochen und zeigen den Fachkräften ihr Quartier. Die dabei entstehenden Gespräche geben Auskunft über das Raumerleben und es ergeben sich Hinweise wie z. B. auf beliebte Orte oder Angsträume. Die Informationen werden durch die Fachkräfte festgehalten. Der Fokus liegt hier auf der Wahrnehmung bestimmter Orte und deren subjektiver Bedeutung für die Teilnehmenden (Deinet, 2009; Knopp, 2009). Die Quartiersentwickler/innen oder die Forschenden können aber auch „auf eigene Faust“ losgehen, um sich einen ersten eigenen Eindruck zu verschaffen.

Im Projekt QuartiersNETZ wurden Quartiersbegehungen mit Bürger/innen und Akteuren aus dem Quartier sowie mit Projektmitarbeiter/innen durchgeführt. Die Dokumentation erfolgte über Notizen und Fotos. Durch die Begehung und die Schilderungen der Ortsansässigen bekamen die Projektmitarbeiter/innen ein Gespür für das Quartier und seine Geschichte, seine Bebauung, mögliche Barrieren, das Verkehrsaufkommen, seine Gewerbe-, Dienstleistungs- und Infrastruktur und seine Aufenthaltsqualität. Zentrales Ziel dieser Begehungen war es, möglichst viele Eindrücke zu sammeln und Besonderheiten des Quartiers kennenzulernen oder besser nachzuvollziehen.

c) Leitfadengestützte Experteninterviews

In den vier Referenzquartieren wurden leitfadengestützte Experteninterviews durchgeführt. Bei Experteninterviews ist die Frage, wer als Experte/Expertin gesehen wird, abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse. Im Allgemeinen wird als Experte/Expertin angesprochen, wer Teil des Handlungsfeldes ist, das den Forschungsgegenstand ausmacht und daher über „privilegierte“ Informationen zu einem bestimmten Bereich verfügt (Meuser & Nagel, 1997). Dies können Schlüsselpersonen, wie z. B. Bürger/innen, (gewerbliche) Dienstleister eines Quartiers und Vertreter/innen ortsansässiger Vereine sein. Das Experteninterview zum Stadtteil kann auch als Institutionenbefragung bezeichnet werden. Dabei handelt es sich um ein leitfadengestütztes Interview zum Sozialraum mit Expert/innen, die in Institutionen im Stadtteil arbeiten (Knopp, 2009). In einem Experteninterview stehen die Einstellungen, Sichtweisen und Deutungen der Befragten bezüglich des Forschungsgegenstands im Fokus (Gläser & Laudel, 2010).

Aus den Interviews in den Quartieren sollten Erkenntnisse darüber gewonnen werden,

- wie sich participationsstrukturen im Quartier darstellen,
- welche Akteure es gibt,
- wie bekannt bestimmte (Schlüssel-)Akteure sind,
- wie Vernetzungen im Quartier aussehen,
- aber auch inwiefern das Quartier als räumliche Ebene und Sozialraum wichtig für die Befragten in deren Lebens- und Arbeitswelt ist.

Die Interviews wurden mit Hilfe eines Leitfadens durchgeführt. Eine leitfadenorientierte Gesprächsführung schließt aus, dass sich das Gespräch in Themen verliert, die nicht den Forschungsgegenstand betreffen, während es gleichzeitig möglich ist, eine relativ lockere und offene Gesprächsatmosphäre zu entwickeln, da es sich nicht um eine strenge Abfrage von Fragen handelt (Meuser & Nagel, 1997). Das Prinzip der Offenheit setzt eine flexible Vorgehensweise voraus, das heißt, es kann auf neue Themen, die aufkommen und relevant sind, eingegangen werden.

Zusätzlich wurden die Interviews mit dem Legen einer Netzwerkkarte verbunden. Diese Karte bildet die Grundlage für eine Akteursanalyse und war im

weiteren Verlauf Bestandteil einer vertiefenden Netzwerkanalyse, die in Anlehnung an die Methode der „Qualitativen Strukturalen Analyse“ (Herz, Peters & Truschkat, 2015) durchgeführt wurde. Die von der interviewten Person im Verlauf des Interviews genannten Akteure wurden zunächst notiert. Im Anschluss an das Interview kam eine Netzwerkkarte mit konzentrischen Kreisen zum Einsatz, die nicht personen-, sondern quartiersentwicklungszentriert gestaltet war. Folgende Frage wurde gestellt:

„Wenn Sie sich alle genannten Akteure anschauen, wer ist für die Quartiersentwicklung im Quartier [*Name des Quartiers*] am wichtigsten? Sie können noch weitere Akteure ergänzen.“

Das Besondere an dieser Art der nicht auf die Nennung von Personen beschränkten Methode ist die Möglichkeit, auch Artefakte, Nonhumans (Straus, 2010), Funktionen oder Visionen in den Netzwerkkarten zu verorten.

Ziel ist die Rekonstruktion der Netzwerke im Hinblick auf die Akteursstrukturen wie auch der Akteurskonstellationen im Quartier. „Akteursstrukturen“ meint hier die vorhandenen und sich möglicherweise neu bildenden Vernetzungen im Quartier. Die „Akteurskonstellationen“ sollen einen Blick auf die Zusammensetzung der Netzwerke eröffnen. Mit Hilfe der Qualitativen Strukturalen Analyse sollen die Beziehungen zueinander anhand der Deutungsmuster einzelner Akteure interpretiert und im Vergleich dargestellt werden. Hierzu wurden im Projekt auch Methoden der begleitenden Evaluation herangezogen. Deshalb war die vertiefende Netzwerkanalyse nicht mehr Teil der Bestandsaufnahme, sondern der formativen (begleitenden) Evaluation.

In den Experteninterviews wurden verschiedene Akteure aus den vier Quartieren befragt, wobei jede der folgenden Positionen/Rollen pro Quartier mindestens einmal vertreten sein sollte:

- Ortopolitiker/innen
- Städtische Mitarbeiter/innen
- Gewerbliche und nicht-gewerbliche Dienstleister
- Bürgerschaftlich engagierte Bewohner/innen
- Nicht bürgerschaftlich engagierte Bewohner/innen

Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgte auf Basis erster felderschließender Gespräche mit Mitarbeiter/innen des „realen Netzes“ (Teilprojekt 1, siehe Kap. 1), im Rahmen der Quartiersbegehung und der Teilnahme an Veranstaltungen im Quartier. Pro Quartier wurden zwischen sieben und acht Personen interviewt. Aus zwei Quartieren jedoch fehlt die Sichtweise von nicht bürgerschaftlich engagierten Bewohner/innen, da diese dort nicht erreicht wurden.

Die Auswertung von Experteninterviews orientiert sich an inhaltlich-thematischen Einheiten. Es ist der gemeinsame Kontext der Expert/innen, der die Vergleichbarkeit der Interviewtexte weitgehend sichert; darüber hinaus gewährleistet die leitfadenorientierte Interviewführung eine Vergleichbarkeit. Bei Experteninterviews wird in der Regel das Gespräch nicht vollständig transkribiert, sondern gemäß dem Erkenntnisinteresse und den relevanten Informationen hierzu nur ausschnitthaft verschriftet (Gläser & Laudel, 2010; Meuser & Nagel, 1997).

Praxis-Tipp: Interviewpartner/innen finden



Interviews im Quartier zu führen, bietet den Vorteil, dass verschiedene Wahrnehmungen und Gruppen des Quartiers in Erfahrung gebracht werden können, die ein möglichst umfassendes Bild des Quartiers bieten, indem verschiedene Schlüsselpersonen befragt werden. Um möglichst verschiedene Akteure zu befragen, kann eine erste Bestandsaufnahme z. B. anhand von Quartiersbegehungen oder über das Internet durchgeführt werden; aufgrund dessen können dann Akteure angesprochen werden. Zusätzlich können durch Informationen der Interviewpartner/innen weitere mögliche Gesprächspartner/innen benannt werden (Schneeballmethode).

d) Schriftlich-postalische Befragung

Während die Analyse vorhandener Daten der Statistikstelle der Stadt verlässliche Aussagen vor allem zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur der Quartiere liefert, geben die Quartiersbegehungen und Experteninterviews (weitere) projektrelevante Antworten hinsichtlich des Status' quo der Quartiere, jedoch auf

einem nicht repräsentativen Niveau. Um die Ist-Situation bezogen auf projektrelevante Fragestellungen möglichst ganzheitlich abzubilden, bietet sich daher zusätzlich eine repräsentative schriftlich-postalische Befragung² der Zielgruppe (hier: Quartiersbevölkerung 50+) an.

Diese sei an dieser Stelle knapp skizziert. Das gesamte methodische Vorgehen sowie eine ausführliche Beschreibung der Stichprobe sind in einem Methodenbericht dargelegt (Grates & Rüssel, 2017).

Mit der schriftlichen Befragung sollte unter anderem beantwortet werden,

- wie die Bevölkerung 50+ ihr Quartier wahrnimmt, ob und inwiefern das Quartier von verschiedenen Personengruppen (z. B. Menschen mit und ohne Mobilitätseinschränkungen) unterschiedlich wahrgenommen wird,
- inwiefern sich die (unterschiedlichen Gruppen von) Bewohner/innen sozial und politisch beteiligen und wie sie die Mitwirkungsmöglichkeiten im Quartier beurteilen,
- wie die Bevölkerung 50+ und verschiedene Personengruppen mit Technik und Internet ausgestattet sind und inwiefern das Internet genutzt wird, wie sich der Umgang mit (moderner) Technik gestaltet, wie die verschiedenen Gruppen von Bewohner/innen moderner Technik gegenüber eingestellt sind, und wodurch die Bereitschaft zur Technikenutzung beeinflusst wird,
- wie die Lebenslagen in der Bevölkerung 50+ verschiedenartig ausgestaltet sind, ob und worin quartiersspezifische Lebenslagen deutlich werden.

Inhalte der Befragung

Zur Klärung der inhaltlichen Aspekte wurde ein (halb-)standardisierter Fragebogen erstellt. Die Fragebogeninhalte wurden auf Basis von Literaturrecherchen und Anforderungen der Projektpartner/innen entwickelt. Der Fragebogen, der nach einem Pretest optimiert wurde, deckt entsprechend den oben skizzierten Fragestellungen folgende Themenschwerpunkte ab:

- Nachbarschaft und Leben im Stadtteil
- Soziale und politische Beteiligung

² Im Folgenden wird häufig nur der Ausdruck „schriftliche Befragung“ verwendet. Damit ist die schriftlich-postalische Befragung gemeint.

- Ausstattung und Umgang mit technischen Geräten und dem Internet sowie Einstellung zu (moderner) Technik
- Lebenslagen und -zufriedenheit

Im Themenfeld Nachbarschaft und Leben im Stadtteil wurde unter anderem erfasst, wie die Bewohner/innen ihr Quartier wahrnehmen (z. B. nachbarschaftliches Zusammenleben, Erreichbarkeit von Geschäften und Freizeiteinrichtungen, ÖPNV-Anbindung, ärztliche Versorgung, Sicherheit und Sauberkeit), welche Einrichtungen ihrer Meinung nach fehlen, an welchen Orten sie mit anderen ins Gespräch kommen, inwiefern Beratungsangebote zu Fragen des Älterwerdens bekannt sind, und mittels welcher Medien sie über Aktivitäten im Stadtteil informiert werden möchten. Da der Begriff „Quartier“ im allgemeinen Sprachgebrauch weniger gängig ist, wurde im gesamten Fragebogen der Begriff „Stadtteil“ verwendet.

Im Themenblock soziale und politische Beteiligung wurde beispielweise ermittelt, inwiefern sich die Befragten bürgerschaftlich engagieren, wie sie ihre Mitwirkungsmöglichkeiten im Stadtteil beurteilen, und ob sie Interesse haben, an der Gestaltung ihres Stadtteils mitzuwirken.

Der Themenschwerpunkt zu Technik und Internet beinhaltet Fragen zur Ausstattung mit internetfähigen und anderen technischen Geräten, zur Nutzung des Internets und zum Interesse an einer Internet-Plattform für den Stadtteil. Darüber hinaus wurde die Bereitschaft, Hilfe von Ehrenamtlichen bei Schwierigkeiten mit Technik anzunehmen und selbst anderen Personen Hilfestellung bei der Nutzung von Technik zu geben, erfragt. Außerdem wurden die Technikerfahrung, -affinität und Haltung gegenüber Technik erfasst.

Lebenslagen und -zufriedenheit wurden mit Fragen zu sozialen Kontakten, familiären Verhältnissen, Wohnsituation, Gesundheit, Unterstützungsbedarf und -netzwerk, Bildung, Erwerbs- und Einkommenssituation sowie Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen erkundet. Weitere Fragen zur Person (z. B. Alter, Geschlecht, Geburtsland) schlossen den Fragebogen ab.



Praxis-Tipp: Fragebogenentwicklung

Je komplexer das Projektvorhaben und je mehr Projektpartner, desto umfangreicher dürfte ein erster Entwurf des Fragebogens werden und desto mehr Zeit muss für Aushandlungs- und Anpassungsprozesse eingeplant werden. Um den Umfang des Fragebogens auf einem akzeptablen Niveau zu halten, sollte der Zweck jeder Frage begründet werden können. Dabei ist stets das Projektziel im Blick zu behalten. Zudem sollte geklärt werden, ob bestimmte Fragen nicht auf eine andere Art und Weise (z. B. mittels Sekundärdatenanalysen) beantwortet werden können.

Die Formulierung der konkreten Fragen sollten Fachkräfte mit Kenntnissen über Methoden der quantitativen Sozialforschung und über die Zielgruppe übernehmen. Je nach Fragestellung bietet es sich an, auf etablierte Fragebögen/Erhebungsinstrumente zurückzugreifen, um die Ergebnisse mit anderen Studien vergleichen zu können. Auch eine Orientierung an den „Demographischen Standards“ wird empfohlen (Statistisches Bundesamt, 2016b).

Spätestens sobald eine erste Version des Fragebogens vorliegt, ist es notwendig, Pretests (Vortests) mit (annähernd) repräsentativen Vertreter/-innen der Zielgruppe durchzuführen. Hier kann u. a. in Erfahrung gebracht werden, welchen Eindruck der Umfang des Fragebogens auf die Teilnehmenden macht und ob die Fragen richtig verstanden und problemlos beantwortet werden können. Hiernach sind in der Regel weitere Optimierungsschleifen notwendig.

In vielen Handbüchern finden sich wichtige Hinweise für die Planung, Durchführung und Auswertung von Befragungen.

Hintergrundwissen: Hilfreiche Lektüre zur Durchführung von Befragungen



Hilfreiche Tipps von der Planung über die Durchführung von Befragungen bis zur Datenauswertung finden sich u. a. hier:

- Baur, N. & Blasius, J. (Hrsg.). (2014). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Hierin finden sich auch Aufsätze dazu, was bei Befragungen bestimmter Zielgruppen (z. B. Menschen mit Migrationshintergrund) zu beachten ist.
- Porst, R. (1998). *Im Vorfeld der Befragung: Planung, Fragebogenentwicklung, Pretesting*. ZUMA-Arbeitsbericht 98/02 (ZUMA, Hrsg.). Mannheim.
- Porst, R. (2014). *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). Heidelberg: Springer.

Ablauf der Erhebung

Es handelte sich um eine Querschnittserhebung, d. h. eine Datenerhebung zu *einem* Zeitpunkt. Die Gesamtstichprobe bildeten durch die Stadt Gelsenkirchen aus dem Einwohnermelderegister per Zufallsauswahl gezogene Namen und Adressen von insgesamt 4.000 Personen ab 50 Jahren mit Wohnsitz in einem der vier Modellquartiere. Um quartiersbezogene Analysen und Auswertungen möglich zu machen, wurden die Fragebögen mit dem Namen des Quartiers gekennzeichnet; pro Quartier wurde eine Stichprobe gezogen.

Der Fragebogen wurde auf dem Postweg zugestellt. Beigefügt waren ein Anschreiben des Oberbürgermeisters, ein Informationsblatt mit Kontaktdaten von Ansprechpartner/innen in drei Sprachen und ein Freiumschlag für die Rücksendung. Durch Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Pressemitteilungen) und ein Erinnerungsschreiben sollte die Rücklaufquote erhöht werden (Reuband, 2014). Die Namens- und Adresslisten wurden nach der Erhebung gelöscht. Die Anonymität der Befragten blieb zu jedem Zeitpunkt aufrechterhalten.

1.186 ausgefüllte Fragebögen waren auswertbar, was einer Rücklaufquote von 30 Prozent entspricht. Diese schwankt zwischen den Quartiersstichpro-

ben (25 % bis 34 %). Die Rücklaufquote ist in allen Quartieren aus folgenden Gründen als zufriedenstellend zu bezeichnen: Zum einen handelte es sich um einen sehr umfangreichen Fragebogen von 20 Seiten, dessen Ausfülldauer an der Grenze der Zumutbarkeit lag (Engel & Schmidt, 2014). Zum anderen waren viele Fragen zu moderner Kommunikationstechnik enthalten, einem Thema, das insbesondere für Personen älterer Kohorten aufgrund durchschnittlich geringerer Technikerfahrung und für sozioökonomisch benachteiligte Personen, deren Anteil in der Modellregion vergleichsweise hoch war, eher geringe Priorität haben dürfte (Engel & Schmidt, 2014; Mollenkopf & Kaspar, 2004).



Praxis-Tipp: Was ist bei der Durchführung schriftlicher Befragungen zu beachten?

Um einen möglichst hohen Rücklauf zu erzielen und eine breite Bevölkerungsgruppe zu erreichen, sollte den Befragungsunterlagen ein Freiumschlag beigelegt werden. Zudem kann der Rücklauf durch ein kurzes Erinnerungsschreiben, welches wenige Wochen nach Zustellung des Fragebogens versendet wird, erhöht werden. Dies sollte unbedingt den Hinweis enthalten, dass Personen, die den Fragebogen bereits ausgefüllt und zurückgesandt haben, das Schreiben ignorieren können. Grundsätzlich sollten auf den Unterlagen Kontaktdaten (mind. Telefonnummer und E-Mail-Adresse) von Ansprechpartner/innen angegeben sein, die bei Bedarf Rede und Antwort stehen können.

Eine schriftliche Befragung ist natürlich mit Kosten verbunden, die vorab kalkuliert werden sollten. Zu bedenken sind neben den Personalkosten vor allem Druckkosten für Fragebogen, Anschreiben, Erinnerungsschreiben, ggf. Plakate, mit denen auf die Befragung hingewiesen wird, Porto-kosten für Versand und Rückversand sowie die Kosten für Briefumschläge.

Prüfung auf Generalisierbarkeit

Es ist unabdingbar zu überprüfen, ob und inwiefern die Ergebnisse, die auf Basis der 1.186 ausgefüllten Fragebögen generiert werden, auf die Quartiersbevölkerung 50+ übertragbar, also verallgemeinerbar sein könnten. Um dies zumindest annähernd sicherzustellen, erfolgte pro Quartier ein Vergleich zwischen der re-

alisierten Stichprobe (= die Gruppe von Personen, die an der Befragung teilgenommen hat) und der Grundgesamtheit (= Quartiersbevölkerung 50+) anhand der Verteilung soziodemografischer Daten, die auch für die Grundgesamtheit durch die Statistikstelle der Stadt Gelsenkirchen vorliegen (Stadt Gelsenkirchen, 2015): Geschlecht, Altersgruppen, ausländische/doppelte Staatsangehörigkeit und Singlehaushalte in der Altersgruppe 80+. Abbildung 5.2 stellt diesen Vergleich, auch als Selektivitätsanalyse bezeichnet, exemplarisch für das Quartier Schaffrath/Rosenhügel grafisch dar.

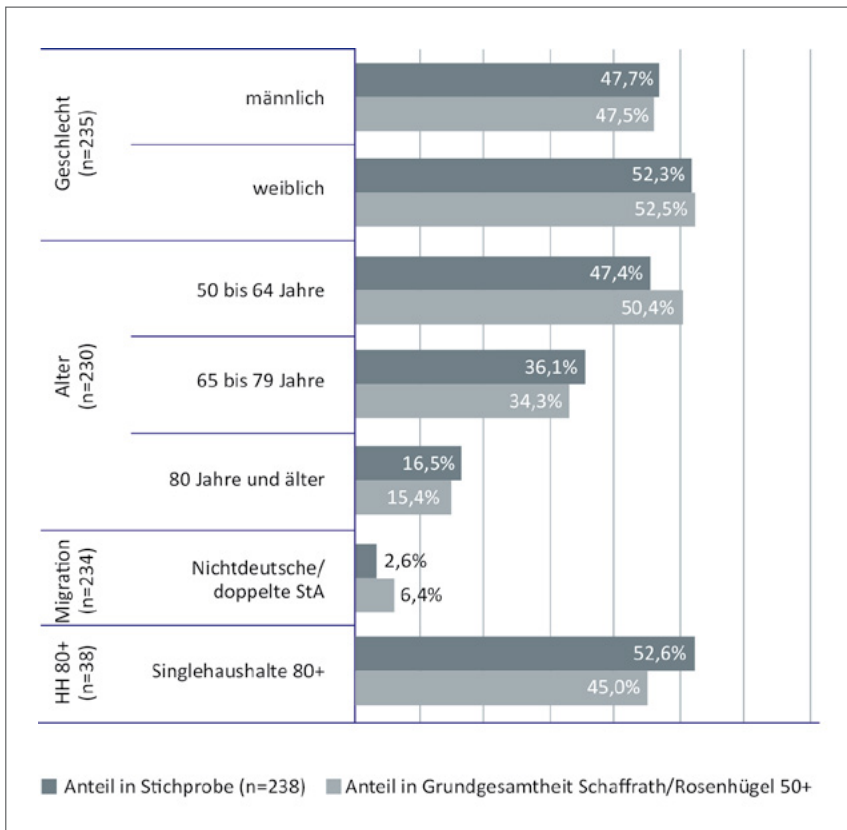


Abb. 5.2: Grafische Darstellung Selektivitätsanalyse exemplarisch für das Quartier Schaffrath/Rosenhügel

Anmerkungen: n = Anzahl; StA = Staatsangehörigkeit; HH = Haushalt; Singlehaushalte 80+ gemessen an allen Haushalten 80+

(Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Grates & Rübler, 2017, S. 53)

Die Vergleiche zeigten, dass die Stichproben hinsichtlich der Verteilung von Geschlecht, Altersgruppen und des Anteils an Singlehaushalten in der Altersgruppe 80+ zumeist gut mit der jeweiligen Grundgesamtheit vergleichbar sind. In zwei Quartiersstichproben sind bestimmte Subgruppen unter- und andere überrepräsentiert (z. B. waren hier Frauen in der Altersgruppe 80+ unter- und Männer entsprechend überrepräsentiert). Menschen mit ausländischer/doppelter Staatsangehörigkeit sind in allen Quartiersstichproben unterrepräsentiert. Die Problematik der Erreichbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund durch schriftlich-postalische Befragungen ist bekannt (Klaus & Engstler, 2017; Reuband, 2014; Schöneck & Voß, 2013). Mögliche Gründe, aus denen bestimmte Gruppen unterrepräsentiert sind, werden im Methodenbericht erläutert (Grates & Rüssel, 2017).

Insgesamt liegt eine relativ verlässliche Datenbasis vor. Die Ergebnisse sind jedoch kaum übertragbar auf die Gruppe der ausländischen Bewohner/innen 50+. Dadurch, dass einige eher „vulnerable“ Gruppen unterrepräsentiert sind, könnten die Ergebnisse zum Beispiel zu Lebenslagen (siehe Kap. 5.2.2) außerdem positiver ausfallen als es tatsächlich der Fall ist. Diese Einschränkungen gilt es bei der Interpretation aller Ergebnisse zu berücksichtigen.



Praxis-Tipp: Übertragbarkeit gewährleisten und prüfen

Um anhand einer Befragung gültige Aussagen über eine gesamte Gruppe (Grundgesamtheit, z. B. Quartiersbevölkerung 50+) treffen zu können, müssen entweder alle Mitglieder der Gruppe befragt werden (Vollerhebung) oder es bedarf der Auswahl einer Stichprobe per Zufallsverfahren. Je nach Einwohnerzahl des Quartiers kann eine Vollerhebung zu kostenintensiv sein, so dass die einfache Ziehung einer Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister der Stadt eine gute, wenn auch ebenfalls mit Kosten verbundene Alternative darstellt. Dies geschieht in Kooperation mit der Stadtverwaltung.

Nach der Erhebung ist es wichtig, so gut es geht zu prüfen, ob die realisierte Stichprobe (d. h. die Gruppe, die an der Befragung teilgenommen hat) mit der Grundgesamtheit vergleichbar ist. Hierzu sollte die realisierte Stichprobe mit der amtlichen Statistik hinsichtlich der Verteilungen von Merkmalen, für die Daten der amtlichen Statistik vorliegen (z. B.

Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund) verglichen werden. Gibt es Abweichungen, sind die Ergebnisse stets mit Vorsicht zu betrachten und mit dem Hinweis auf die Grenze der Übertragbarkeit transparent zu machen.

5.2.2 Ergebnisse

Die Ergebnisse wurden sowohl quartiersübergreifend als auch quartierspezifisch und häufig nach bestimmten Subgruppen (z. B. nach verschiedenen Alters- und Geschlechtergruppen) aufbereitet. Diese wurden den Beteiligten (z. B. den Steuerungsgruppen, den Teilprojekt-Mitarbeiter/innen sowie beteiligten Bürger/innen, Dienstleistern und Politiker/innen) in (Kurz-)Berichten und in Vorträgen (z. B. im Rahmen der Quartiers- und Jahreskonferenzen), aber auch nicht am Projekt Beteiligten im Rahmen von Publikationen und Fachtagungen zugänglich gemacht und zur Diskussion gestellt.

Sogenannte Quartiersprofile (siehe Abschnitt b) stellen ein zentrales Ergebnis der Bestandsaufnahme insbesondere für die Quartiersentwicklungsprozesse vor Ort dar (siehe Handbuch 3). Zentral war außerdem eine Lebenslagetypenbildung (siehe Abschnitt c). Die Daten der schriftlichen Befragung dienten weiterhin u. a. einer Bedarfsanalyse und einer Analyse zur Charakterisierung von Online-Plattform-Nutzer/innen, die bei der Entwicklung von Geschäftsmodellen interessant sein könnten (siehe Handbuch 2, Kap. 1), dem Aufbau der Technikbegleitung (siehe Handbuch 5) sowie der Technikentwicklung (siehe Handbuch 4).

Im Folgenden werden exemplarisch Ergebnisse der Bestandsaufnahme dargestellt, um aufzuzeigen, wie solch eine Ergebnisdarstellung aussehen kann und warum es für Verantwortliche und Beteiligte von Quartiersentwicklungsprozessen wichtig ist, bestimmte Ausgangsbedingungen zu kennen.

Die Darstellung beginnt mit einer Beschreibung der Stichprobe der schriftlichen Befragung (Abschnitt a); es folgen Auszüge aus den Quartiersprofilen (Abschnitt b). Anschließend werden auf Basis der schriftlichen Befragung identifizierte Lebenslagetypen (Abschnitt c) sowie die Ausgangssituation in Bezug auf Technik und Internet (Abschnitt d) vorgestellt.

a) Beschreibung der Stichprobe der schriftlichen Befragung

Warum ist es wichtig, die Stichprobe zu beschreiben?

Eine knappe Beschreibung der gesamten realisierten Stichprobe der 1.186 Teilnehmenden der schriftlichen Befragung soll helfen, Ergebnisse dieser Erhebung besser einordnen zu können. Sofern es größere Unterschiede zwischen den Quartiersstichproben gibt, wird darauf knapp eingegangen; ansonsten handelt es sich um eine quartiersübergreifende Beschreibung.

Mit einem Anteil von 55 Prozent ist die Mehrheit der Befragten weiblich. Das durchschnittliche Alter der Befragten liegt bei 67 Jahren; die Altersspanne reicht von 50 bis 101 Jahren. Bildet man drei Altersgruppen, lassen sich 46 Prozent den 50- bis 64-Jährigen zuordnen, 39 Prozent sind zwischen 65 und 79 Jahre, und 16 Prozent sind mindestens 80 Jahre alt. Wie oben genannt, ist die Stichprobe hinsichtlich der Verteilung von Frauen und Männern sowie der drei Altersgruppen mit der Quartiersbevölkerung 50+ vergleichbar. Vier Prozent aller Befragten besitzen eine ausländische oder doppelte Staatsangehörigkeit; Bewohner/-innen mit ausländischem Pass sind damit im Vergleich zur ab 50-jährigen Quartiersbevölkerung, in der ihr Anteil zwischen sechs Prozent und 27 Prozent liegt, unterrepräsentiert – dies trifft vor allem auf Schalke und Bulmke-Hüllen zu, in denen der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund höher ist. Nahezu alle Befragten (99 %) wohnen in einem privaten Haushalt und davon die Mehrheit (56 %) im Zweipersonenhaushalt. In Schaffrath/Rosenhügel leben anteilig mehr Befragte im Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt als in den anderen Quartieren. Gut ein Viertel der Befragten (26 %) verfügt über die allgemeine/fachgebundene Hochschulreife (Abitur) oder die Fachhochschulreife. Der Abschluss einer Haupt-/Volksschule stellt für etwas mehr als die Hälfte (53 %) den höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss dar. Im Vergleich der Quartiere verfügen anteilig mehr Befragte aus Buer-Ost über höhere Schulabschlüsse und verlagern dadurch den höchsten Schulabschluss in der Gesamtstichprobe nach oben. 15 Prozent der Befragten verfügen über ein durchschnittliches monatliches Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.000 Euro, 38 Prozent über zwischen 1.000 bis unter 2.000 Euro. Im Schnitt hat Buer-Ost das höchste und Schalke das niedrigste Haushaltsnettoeinkommen zu verzeichnen. 56 Prozent der Befragten haben mindestens leichte Schwierigkeiten beim Treppensteigen. In der Stichprobe aus Buer-Ost ist der Anteil mit 48 Prozent im Vergleich zu den anderen Quartieren am geringsten, in Schalke haben mit einem vergleichsweise hohen Anteil von 65 Prozent die meisten Schwierigkeiten beim Treppensteigen.

Die Themenbereiche in dieser Beschreibung (z. B. Alter, Migrationshintergrund, Haushaltsgröße, Bildung, Einkommen und Gesundheit) wurden auch deshalb abgefragt und betrachtet, weil diese mit den Teilhabechancen, die eine Person hat, zusammenhängen.

Quartiersprofile

Aus den Ergebnissen der Bestandaufnahme wurden Quartiersprofile erstellt (Krön, Grates & Rübler, 2017). Diese wurden auf Basis folgender Methoden bzw. Daten generiert:

- Dokumenten- und Sekundärdatenanalyse
- Quartiersbegehungen
- Leitfadengestützte Experteninterviews
- Schriftlich-postalische Befragung, bezogen auf die Wahrnehmung des Quartiers aus den Themenschwerpunkten Nachbarschaft und Leben im Quartier sowie soziale und politische Beteiligung

Die Quartiersprofile geben einen (kontrastiv angelegten) Überblick über die Quartiere und beschreiben sie hinsichtlich mehrerer Aspekte, die in Abbildung 5.3 aufgeführt sind.



Abb. 5.3: Bestandteile der Quartiersprofile
(Quelle: Eigene Darstellung)

Wozu dienen die Quartiersprofile und warum wurden die genannten Bereiche dargestellt?

Die Quartiersprofile dienen dazu, dass die beteiligten Akteure aus der beruflichen Praxis, Zivilgesellschaft, Politik und Wissenschaft erkennen können, welche jeweiligen Besonderheiten die Quartiere kennzeichnen, welche Voraussetzungen für die Entwicklung von Quartiersnetzwerken jeweils bestehen, wie die Bevölkerung 50+ ihr Quartier wahrnimmt, und an welchen Stellen Handlungsbedarf deutlich wird.

Die in Abbildung 5.3 dargestellten Themenbereiche wurden deshalb ausgewählt, weil sich diese auf die Wohn- und Lebensqualität der Bewohner/innen auswirken und sich Quartiere in diesen Bereichen durchaus stark unterscheiden können. So beeinflussen z. B. die geografische Lage sowie das Verkehrsangebot, wie gut bestimmte Orte (wie z. B. Geschäfte, Arztpraxen, Verwaltungseinrichtungen) erreicht werden können. Das Vorhandensein von Grün- und Freiräumen beeinflusst die Lebensqualität sowie die Gesundheit. Die Akteurs- und Engagementstrukturen sowie die soziale Infrastruktur haben u. a. Einfluss da-

rauf, welche sozialen und Freizeitangebote es im Quartier gibt. Die Bedeutung der jeweiligen Themenbereiche wird im weiteren Text an den entsprechenden Stellen noch einmal erläutert.

Es folgt eine komprimierte Darstellung der Quartiersprofile in kontrastiver Form, um aufzuzeigen, wie solche Quartiersprofile und die Auswertung der Ergebnisse der Bestandsaufnahme aussehen können. Eine Langfassung findet sich in der Publikation von Krön et al. (2017).

Überblick über die Quartiere

Um einen ersten Überblick zu erhalten, können wesentliche Aspekte zur Lage des Quartiers, der Geschichte, Infrastruktur und Bebauung knapp skizziert werden. Zur Veranschaulichung ist es empfehlenswert, die Quartiere und ihre Lage in der jeweiligen Stadt anhand von Karten abzubilden.

Das Quartier Buer-Ost befindet sich im Gelsenkirchener Norden (siehe Abb. 5.4). Als REGE-Bezirk gehört es zum Stadtteil Buer. Es gibt viele größere Grün- und Erholungsflächen in Buer-Ost. Im Quartier selbst ist außerhalb des Gewerbegebiets im Norden kein Supermarkt vorhanden. Allerdings grenzt Buer-Ost direkt an das Stadtteilzentrum Buer, in dem es eine Fußgängerzone mit vielen verschiedenen Geschäften und weiteren Einrichtungen gibt. Das Stadtteilzentrum sowie das historische Rathaus mit dem Bürgercenter Buer liegen im Zentrum der ehemaligen, eigenständigen Stadt Buer, die 1928 mit Gelsenkirchen zusammengelegt wurde.

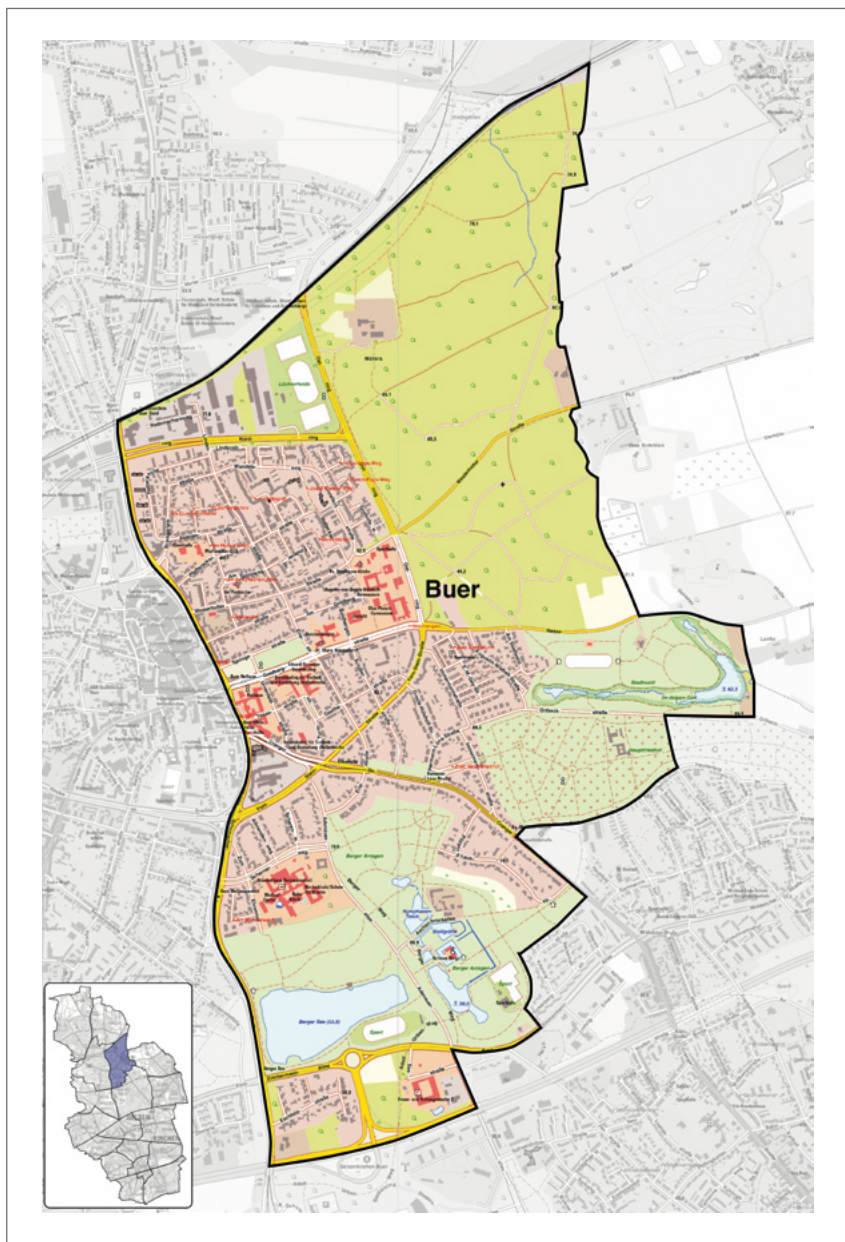


Abb. 5.4: Das Quartier Buer-Ost und seine Lage in Gelsenkirchen
(Quelle: Eigene Bearbeitung, Kartengrundlage: DTK10 © Geobasis NRW, 2015)

Das Quartier Hüllen befindet sich etwa zwei bis drei Kilometer (nord-)östlich der Gelsenkirchener Innenstadt. Es liegt in der östlichen Hälfte des REGE-Bezirks Bulmke-Hüllen-Nord und des REGE-Bezirks Bulmke-Hüllen-Süd (siehe Abb. 5.5). Hüllen entwickelte sich im Zuge der Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer Bauernschaft zu einer Zechen- und Arbeitersiedlung. Südlich der Wanner Straße befindet sich mit einer Fläche von etwa 35 Hektar das 2004 stillgelegte Stahlwerk „Schalker Verein“, dessen Fläche derzeit u. a. zu einem Gewerbegebiet umstrukturiert wird. Neben einem seit vielen Jahrzehnten vorhandenen Lebensmittelgeschäft nördlich der Florastraße befindet sich ein Versorgungsstandort an der Wanner Straße. Die soziale Infrastruktur zeichnet sich durch eine Vielzahl an sozialen, kulturellen und Bildungseinrichtungen aus, von denen sich ein Großteil im Verein Hüllen aktiv e. V. zusammengeschlossen hat.

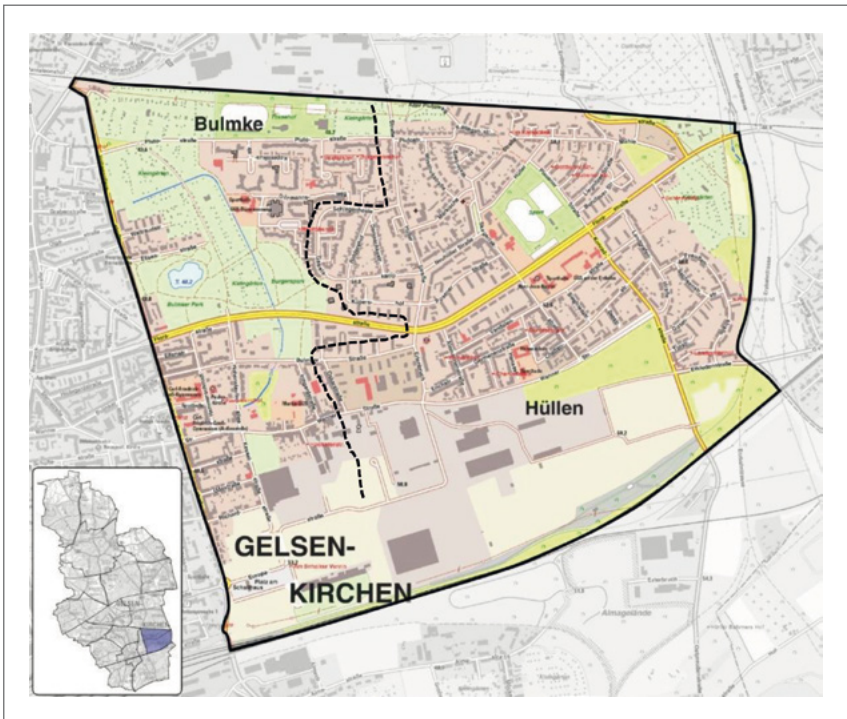


Abb. 5.5: Das Quartier (Bulmke-)Hüllen und seine Lage in Gelsenkirchen
 Anmerkung: Hüllen befindet sich im östlichen Teil der gestrichelten Linie
 (Quelle: Eigene Bearbeitung, Kartengrundlage: DTK10 © Geobasis NRW, 2015)

Das Quartier Schaffrath/Rosenhügel befindet sich im Westen Gelsenkirchens an der Grenze zu Gladbeck (siehe Abb. 5.6). Es entspricht dem REGE-Bezirk Beckhausen-Nordwest und besteht aus den zwei Wohngebieten Schaffrath und Rosenhügel, wobei das Wohngebiet Rosenhügel durch die Autobahn A2 sowie die Bahnlinie vom Ortsteil Schaffrath getrennt ist. Schaffrath/Rosenhügel hat sich von einer kleinen Bauernschaft zu einem Ortsteil mit ca. 4.300 Einwohner/-innen entwickelt. Viele der Wohnhäuser entstanden als drei- bis viergeschossige Mehrfamilienhäuser in den 1950 und 1960er Jahren unter anderem als Wohnraum für Bergarbeiter der Zeche Hugo. Durch die im Vergleich zu anderen REGE-Bezirken geringe Einwohnerzahl und die von der restlichen Stadt abgegrenzte Lage zwischen Feldern und ehemaligen Schachtanlagen, wenigen Versorgungseinrichtungen sowie vielen aktiven Vereinigungen vor Ort, vermittelt Schaffrath/Rosenhügel das „Gefühl eines Dorfs“.

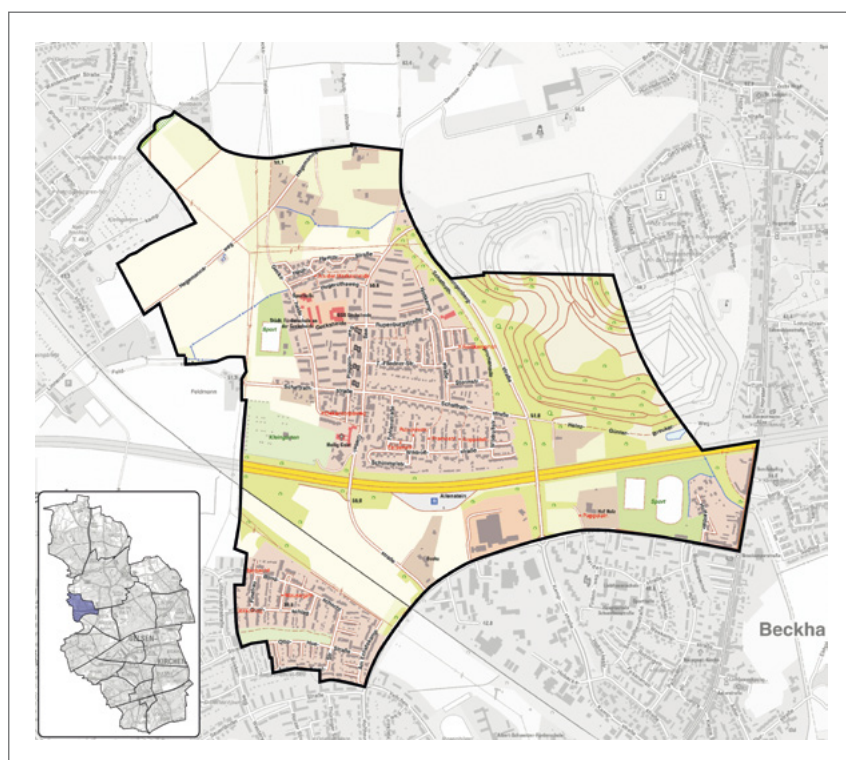


Abb. 5.6: Das Quartier Schaffrath/Rosenhügel und seine Lage in Gelsenkirchen (Quelle: Eigene Bearbeitung, Kartengrundlage: DTK10 © Geobasis NRW, 2015)

Das Quartier und zugleich der Stadtteil Schalke grenzt nördlich der Florastraße an die Gelsenkirchener Innenstadt und besteht aus den zwei REGE-Bezirken Schalke-West und Schalke-Ost (siehe Abb. 5.7). In beiden REGE-Bezirken zusammen leben etwa 20.000 Einwohner/innen. Im Nordwesten des Stadtteils befinden sich u. a. großflächige Einzelhandelseinrichtungen. Die Wohnbereiche sind als gründerzeitliche Wohnquartiere für Arbeiter/innen der Montanindustrie entstanden. Nach den umfangreichen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden im Zuge des Wiederaufbaus viele betroffene Wohnbereiche durch einfache drei- bis viergeschossige Mietwohnungsbauten ersetzt. Schalke verfügt über verschiedene Einrichtungen, wie z. B. Schulen, Sportstätten und das Musiktheater Gelsenkirchen. In unmittelbarer Nähe befinden sich außerdem die Volkshochschule Gelsenkirchen und die Stadtbibliothek.

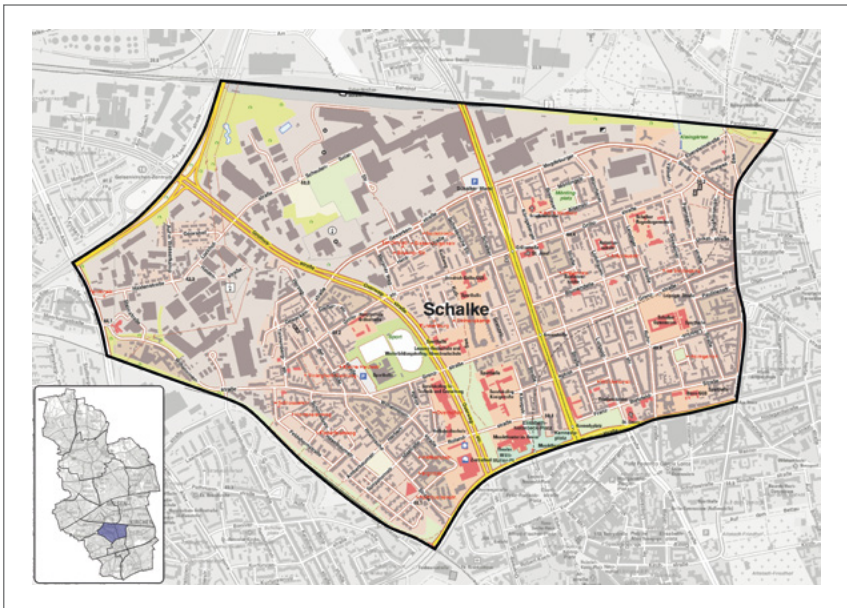


Abb. 5.7: Das Quartier Schalke und seine Lage in Gelsenkirchen
(Quelle: Eigene Bearbeitung, Kartengrundlage: DTK10 © Geobasis NRW, 2015)

Bevölkerungsstruktur und -entwicklung

Warum ist es wichtig, die Bevölkerungsstruktur und -entwicklung eines Quartiers zu kennen?

Zum einen können die Bevölkerungs- und Sozialstruktur sowie die Bevölkerungsentwicklung Hinweise auf mögliche Herausforderungen und Potenziale geben. Zum Beispiel könnte ein vergleichsweise hoher Anteil von Menschen in Einpersonenhaushalten zeigen, dass im Quartier eventuell Angebote und Begegnungsorte gefragt sind, bei/in denen man andere Menschen treffen kann. Zum anderen können die Daten helfen, einzuschätzen, inwiefern die verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit bestimmten Teilnehmungsformaten (siehe Handbuch 3) erreicht werden. Wenn z. B. bekannt ist, dass ein Viertel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund besitzt, kann überprüft werden, ob diese Bevölkerungsgruppe auch in ungefähr diesem Maße erreicht wird. Je nach Zielgruppe der Formate (z. B. ab 50-Jährige) müssen die Daten dann für die spezifische (Alters-)Gruppe gefiltert werden, um Vergleiche ziehen zu können. Die nun folgenden Angaben beziehen sich auf die *gesamte* Wohnbevölkerung der Quartiere.

Auf Basis der Sekundärdatenanalyse wurden Angaben zur Bevölkerungsdichte und -entwicklung, zu Wohndauer, Haushalts- und Altersstruktur, Migration, Erwerbsarbeitslosen- und Transferleistungsquoten und Verteilung der Schüler/-innen auf weiterführende Schulen dargelegt. In Tab. 5.1 sind ausschnitthaft einige dieser Daten für die vier Quartiere und Gelsenkirchen insgesamt zum Vergleich aufgeführt.

Eine Tabelle eignet sich gut, um einen raschen, aber dennoch genauen Überblick zu erhalten und Vergleiche ziehen zu können.

Indikator	Buer-Ost	Bulmke-Hüllen	Schaff-rath/R.	Schalke	Gelsenkirchen
Einwohnerzahl	8.826	13.666	4.276	19.971	259.006
Bevölkerungsentw. 2003 bis 2013	-2,5 %	-9,2 %	-3,8 %	-3,2 %	-5,7 %
Bevölkerungsentw. 2010 bis 2013	-1,8 %	0,7 %	-3,7 %	-2,0 %	-0,4 %
Anteil Singlehaushalte	46,7 %	45,9 %	36,1 %	54,0 %	46,0 %
Anteil Familienhaushalte	14,7 %	21,1 %	17,3 %	18,7 %	19,6 %
Anteil unter 18-Jährige	11,8 %	17,8 %	12,3 %	17,1 %	16,4 %
Anteil über 64-Jährige	28,7 %	22,0 %	26,4 %	18,1 %	20,7 %
Anteil über 79-Jährige	8,7 %	6,6 %	8,0 %	5,2 %	5,9 %
Anteil v. Menschen mit Migrationshintergrund ¹⁾	11,2 %	35,4 %	11,7 %	37,1 %	26,3 %
Anteil Jugendlicher mit Migrationshintergrund an Jugendlichen ²⁾	24,0 %	64,5 %	21,9 %	62,0 %	48,4 %
Transferleistungsquote ³⁾	5,6 %	22,5 %	7 %	27,2 %	19,0 %

Tab. 5.1: Bevölkerungsstruktur und -entwicklung in den Modellquartieren und Gelsenkirchen (Ausschnitte)

Anmerkungen: Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die Zahlen für Bulmke-Hüllen auf das Jahr 2014, für die anderen Quartiere und Gelsenkirchen insgesamt auf das Jahr 2013. ¹⁾ Dies bezieht sich auf nichtdeutsche Personen und Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit. ²⁾ Dies bezieht sich auf nichtdeutsche Jugendliche und Jugendliche mit doppelter Staatsangehörigkeit. ³⁾ Anteil der Bezieher/innen von Leistungen nach dem SGB II und SGB XII an der Gesamtbevölkerung.

(Quelle: Krön et al., 2017)

Da die Quartiere unter anderem in Bezug auf Unterschiede in der Bevölkerungsstruktur ausgewählt wurden (vgl. Kap. 4.2), unterscheiden sie sich zum Teil stark voneinander. Insgesamt jedoch haben Bulmke-Hüllen und Schalke in vielen Bereichen vergleichbare Werte, Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel ähneln sich ebenfalls in einigen Bereichen. Dennoch sind zwischen den jeweiligen Quartieren auch Unterschiede festzustellen.

Bulmke-Hüllen und Schalke sind „kompakte“ Quartiere mit einer eher hohen Einwohnerzahl und einer hohen Bevölkerungsdichte, während Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel eine eher niedrige Bevölkerungsdichte aufweisen, was unter anderem auf das Vorhandensein größerer Grünflächen im Quartier zurückgeführt werden kann.

Bei der Altersstruktur haben Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel einen im Vergleich zur Gesamtstadt geringen Anteil an Jugendlichen und hohen Anteil an Älteren zu verzeichnen. Schalke ist ein eher „junger“ Stadtteil, während die Altersstruktur in Bulmke-Hüllen stärker variiert.

In Schaffrath/Rosenhügel wohnen weniger Menschen in Einpersonenhaushalten als in den anderen Quartieren.

Schalke und Bulmke-Hüllen sind durch überdurchschnittlich hohe Anteile an Menschen mit Migrationshintergrund multikulturell geprägt.

Die Stadt Gelsenkirchen hat im Jahr 2014 mit einer Transferleistungsquote von 19 Prozent, die als Armutsindikator herangezogen werden kann, einen höheren Anteil an von Armut Betroffenen als Nordrhein-Westfalen (10 %) oder die Bundesrepublik (9 %). Und in Schalke und Bulmke-Hüllen sind anteilmäßig mehr Menschen von (Einkommens-)Armut betroffen als im Gelsenkirchener Durchschnitt, während die Bevölkerung in Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel weniger davon betroffen ist. Dies kann z. B. darauf hinweisen, darauf zu achten, in den Quartieren kostenlose und kostengünstige Aktivitäten und Dienstleistungen anzubieten. Dies ist in der Quartiersarbeit generell wichtig, aber in den Stadtteilen mit einem hohen Anteil an Menschen mit geringem Einkommen umso wichtiger.

Quartiersstruktur

Die Quartiere unterscheiden sich auch in Bezug auf den vorhandenen Grün- und Freiraum, Verkehr und Mobilität, das Wohnumfeld und den Wohnungsmarkt. Dementsprechend können sich auch im Quartiersentwicklungsprozess unterschiedliche Handlungsfelder herauskristallisieren. Fehlen z. B. Grünflächen, ist vielleicht eine Aufwertung der vorhandenen Flächen von besonderer Bedeutung für die Bewohner/innen. Falls Grün- und Freiräume ein Thema für die Bewohner/innen sind, können Quartiersentwickler/innen Informationen zu diesen Räumen anhand der Quartiersprofile schnell zur Verfügung stellen.

Während Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel über verhältnismäßig viele Grün- und Erholungsflächen verfügen, und Hüllen nah am Bulmker Park liegt, sind in Schalke, auch im Vergleich zur restlichen Stadt, nur wenig Grün- und Erholungsflächen zu finden. Sportanlagen und Spielplätze befinden sich in allen Quartieren. Öffentliche Plätze gibt es vor allem in Buer-Ost und Schalke.

Im Bereich Verkehr und Mobilität wirkt sich die unterschiedliche Lage der Quartiere auf ihre Anbindung an das regionale und überregionale Straßennetz, aber auch auf das Verkehrsaufkommen und zum Teil die Qualität des öffentlichen Nahverkehrs (ÖPNV) aus. Insbesondere Buer-Ost und Schalke weisen durch ihre zentrale Lage eine gute ÖPNV-Qualität auf (Busse und U-/Straßenbahnen, häufige Verbindungen sowie gute Vernetzung). Die große Mehrheit der Teilnehmenden der schriftlichen Befragung erachtet die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr in ihrem Stadtteil als gut. Bei dieser Wahrnehmung schneiden Bulmke-Hüllen und Schalke am besten ab, dicht gefolgt von Buer-Ost.

Je mehr Barrieren im Quartier, desto schlechter können Einrichtungen, wie z. B. Geschäfte, fußläufig erreicht werden. Barrieren werden vor allem von den Befragten aus Schalke und Bulmke-Hüllen wahrgenommen (siehe Abb. 5.8): Hier empfindet über ein Drittel der Befragten ihren Stadtteil als eher nicht bis gar nicht barrierearm. Auch in den Quartiersbegehungen wurden vergleichsweise viele Barrieren in Hüllen und Schalke wie z. B. lockere, unebene Gehwegplatten, wahrgenommen.

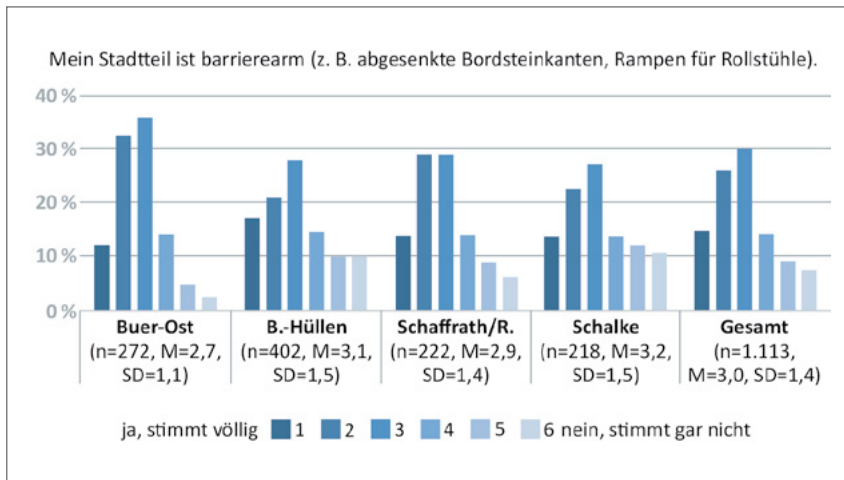


Abb. 5.8: Bewertung der außerhäuslichen Barrierearmut im Quartier

Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)



Hintergrundwissen: Standardabweichung (SD)

Die Standardabweichung (SD) ist ein Maß für die Streuung, jedoch nicht zu verwechseln mit dem höchsten und dem niedrigsten angegebenen Wert. Die SD gibt Aufschluss darüber, wie weit alle angegebenen Antwortwerte im Durchschnitt vom Durchschnittswert der Stichprobe abweichen (Statista GmbH, ohne Jahr). Je größer die SD, desto breiter sind die Antworten der Befragten gestreut.

In Bezug auf Lärm- und Schadstoffemissionen sowie städtische Hitzeinseln sind die Quartiere, je nach Lage, sehr unterschiedlich betroffen. Am höchsten sind die Lärmbelastung und auch die Entstehung von städtischen Hitzeinseln in Schalke.

Im Bereich Wohnen überwiegt in der Bevölkerung 50+ laut der schriftlichen Befragung in Buer-Ost, Bulmke-Hüllen und Schalke der Anteil der Bewohner/innen, die in einer Wohnung wohnen, deutlich. In Schaffrath/Rosenhügel leben mehr

Menschen im Eigentum als zur Miete, während in Schalke und Bulmke-Hüllen mehr Befragte zur Miete wohnen und in Buer-Ost das Verhältnis ausgeglichen ist. Die durchschnittlichen Mietpreise pro Quadratmeter sind in Buer-Ost etwas höher als in den anderen Quartieren und dem Gelsenkirchener Durchschnitt.

Auch dieses Wissen kann wiederum helfen, zu verstehen, warum bestimmte Themen für ein Quartier eventuell besonders wichtig sind, oder auch Hinweise geben, wie bestimmte Ideen angegangen werden können. Gibt es z. B. Wohnbaugesellschaften, die im Quartier einen hohen Anteil an Wohnungen besitzen, könnten diese für die Quartiersentwicklung als Akteur angesprochen werden.

Versorgungsstruktur

Auch in Bezug auf die Nahversorgung sowie die medizinische und pflegerische Versorgungsinfrastruktur unterscheiden sich Quartiere. Um partizipative Quartiersentwicklungsprozesse z. B. als Sozialarbeiter/in zu begleiten, ist es förderlich, die Infrastruktur und relevante Akteure im jeweiligen Quartier zu kennen, um mögliche Fragen und Anliegen vonseiten der Bürger/innen als erste/r Ansprechpartner/in beantworten oder an relevante Ansprechpartner/innen weiterleiten zu können sowie einschätzen zu können, ob und inwieweit sich ein Handlungsbedarf abzeichnet.

Die Ergebnisse zur Versorgungsstruktur in den vier Quartieren basieren sowohl auf objektiven Daten als auch auf subjektiven Einschätzungen vonseiten der befragten Bürger/innen, wobei deutlich wird, dass ein Vergleich dieser beiden Quellen einen Mehrwert liefert, da diese nicht immer übereinstimmen.

Exemplarisch wird die Infrastruktur der vier Quartiere hinsichtlich der *Nahversorgung* vorgestellt. Buer-Ost selbst verfügt über keinen wichtigen Standortbereich des Einzelhandels. Allerdings befindet sich in der angrenzenden Buerer Innenstadt mit mehreren Läden des kurz-, mittel- und langfristigen Bedarfs ein innenstadtähnliches Angebot. Für Bewohner/innen des *östlichen* Teils von Buer-Ost ist dabei eine fußläufige Erreichbarkeit (bis zu 700 m Fußweg) nicht gegeben.

(Bulmke-)Hüllen verfügt zum einen über ein Lebensmittelgeschäft im nördlichen Bereich, zum anderen über einen kompakten, durch großflächige Lebensmittelmärkte dominierten, autokunden-orientierten Standortbereich der Nahversorgung im Süden des Quartiers. Ergänzt werden die Angebote durch einen Drogeriemarkt, eine Bank und Arztpraxen. Ähnlich wie in Buer-Ost gibt

es einzelne Wohnbereiche in Hüllen, die bezüglich der Lebensmittel-Grundversorgung keine fußläufige Erreichbarkeit aufweisen.

Die wohnungsnah Grundversorgung ist in Schaffrath/Rosenhügel durch einen Frischemarkt gewährleistet. Zusätzlich gibt es kleinteilige Fachhandelsangebote sowie einzelne Gastronomiebetriebe. Für die weitere Versorgung ist die Innenstadt Buer mit knapp drei Kilometer Entfernung am nächsten.

Schalke verfügt über mehrere (Lebensmittel-)Geschäfte an der Schalker Straße und der Bismarckstraße sowie einen Sonderstandort für großflächigen, nicht-zentrenrelevanten Einzelhandel im Norden. Ergänzt werden die Angebote vor allem durch Dienstleister im Bereich Gastronomie, aber es gibt auch eine Bank und eine Apotheke. Durch die Nähe zur Innenstadt wird die Versorgung des Stadtteils unterstützt, trägt aber wohl auch mit dazu bei, dass in Schalke Leerstände (z. B. Geschäftsschließungen) ein Thema sind.

Abbildung 5.9 zeigt, wie die Teilnehmenden der schriftlichen Befragung die fußläufige Erreichbarkeit von Geschäften des täglichen Bedarfs einschätzen.

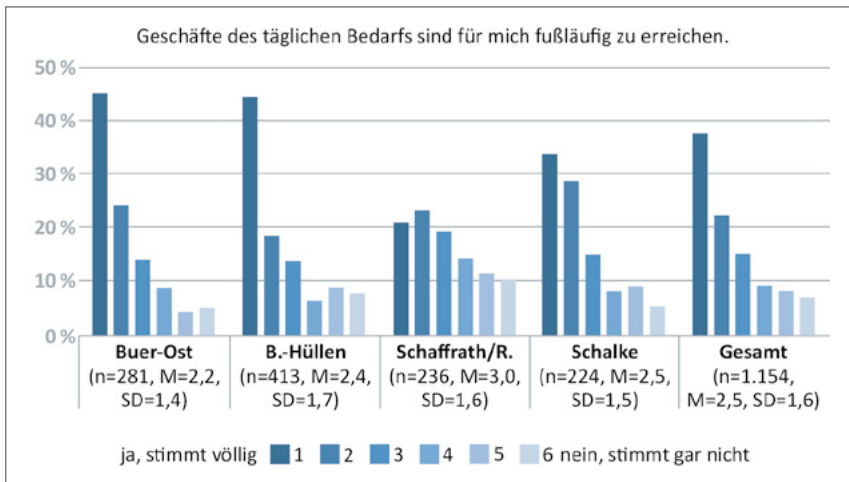


Abb. 5.9: Einschätzung der fußläufigen Erreichbarkeit von Geschäften des täglichen Bedarfs

Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Insgesamt wird die fußläufige Erreichbarkeit als eher gut eingeschätzt, jedoch hat etwa ein Viertel der Befragten Schwierigkeiten bis keine Möglichkeit, diese Geschäfte fußläufig zu erreichen. In Schaffrath/Rosenhügel fällt die Einschätzung kritischer und auch gemischter aus. Auffällig ist, dass Befragte aus Schalke die fußläufige Erreichbarkeit etwas schlechter einschätzen als diejenigen aus Buer-Ost und Bulmke-Hüllen, obwohl prinzipiell viele Geschäfte vorhanden sind. Die Schließung eines zentral gelegenen Supermarktes könnte sich hier auf die Wahrnehmung ausgewirkt haben. Aber auch für Fußgänger/innen ungünstige Verkehrsführungen, Barrieren oder stärkere gesundheitliche Einschränkungen der Befragten aus Schalke könnten eine Rolle spielen.

Soziale Infrastruktur und Aktivitäten im Quartier

Im Rahmen von Quartiersentwicklungsprozessen werden häufig Ideen entwickelt, die es notwendig machen, mit anderen Akteuren zu kooperieren, oder die zumindest in Kooperation erfolgreicher umgesetzt werden können (z. B. die Durchführung eines Nachbarschaftsfests, gegenseitige Unterstützung von „Jung und Alt“). Daher ist es sinnvoll, die soziale Infrastruktur im Quartier zu kennen. Weiterhin ist es hilfreich zu wissen, wo potentielle Begegnungsorte vorhanden sind und welche Aktivitäten im Quartier bereits angeboten werden.

In den Quartieren befinden sich Kindertageseinrichtungen, Familienzentren, Schulen (allen voran in Schalke) sowie zum Teil Angebote für Jugendliche. Auch hier hängt die Quantität des Angebots teilweise von der Zahl der Einwohner/-innen und auch der Lage des Quartiers ab. Aber das Angebot ist auch davon abhängig, welche Anbieter vor Ort aktiv sind und welcher Bedarf gesehen wird. Städtische Jugendzentren finden sich in Schaffrath/Rosenhügel und in Bulmke-Hüllen. In Buer-Ost gibt es im Bereich der Jugendarbeit kaum Angebote. In Bulmke-Hüllen und Schalke werden verschiedene Angebote vor allem von Vereinen oder Institutionen angeboten.

Ebenso sind in den Quartieren verschiedene Angebote für Ältere zu finden, die häufig von Kirchengemeinden oder Wohlfahrtsverbänden ausgerichtet werden. Das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. bietet Beratungen und Hilfestellungen zu allen Fragen des Älterwerdens für Senior/innen und Angehörige sowie weitere Angebote in den verschiedenen Infocentern an, die über das Stadtgebiet verteilt sind. Beratung in den Quartieren wird außerdem in den Außenstellen der Infocenter, die bei verschiedenen Institutionen und Organisationen angesiedelt sind, sowie durch ehrenamtliche Seniorenvertreterinnen/Nachbarschaftsstif-

ter (SeNa) angeboten. Auch die ZWAR-Gruppen treffen sich in allen Quartieren oder zumindest in den zugehörigen Stadtteilen (siehe Kap. 3.3). Beratungsangebote im Quartier zu Fragen des Älterwerdens sind vielen Teilnehmenden der schriftlichen Befragung jedoch nicht bekannt, auch unter denjenigen, die Unterstützungsbedarf haben oder hilfebedürftige Angehörige versorgen. Auch dies ist wiederum ein wichtiger Hinweis, der bei der Quartiersarbeit helfen kann.

Das Angebot im Bereich der Erwachsenenbildung differiert von Quartier zu Quartier. Für Details sei auf die Langfassung der Quartiersprofile verwiesen (Krön et al., 2017).

Die Erreichbarkeit und Verfügbarkeit kultureller Angebote hängt zu einem großen Teil wieder von der Lage ab. Je zentraler ein Quartier liegt, desto mehr kulturelle Angebote sind verfügbar und erreichbar. Dies zeigt auch die Einschätzung der Befragten zur fußläufigen Erreichbarkeit von Kultur- und Freizeiteinrichtungen, die zwischen den Quartieren – außer Buer-Ost und Schalke – deutlich variieren (siehe Abb. 5.10). Während je rund 70 Prozent der Befragten aus Buer-Ost und Schalke solche Einrichtungen fußläufig sehr gut bis eher gut erreichen können (Antwort 1 bis 3 auf einer sechsstufigen Skala), trifft dies nur für 38 Prozent der Befragten aus Bulmke-Hüllen und lediglich für 21 Prozent der Befragten aus Schaffrath/Rosenhügel zu.

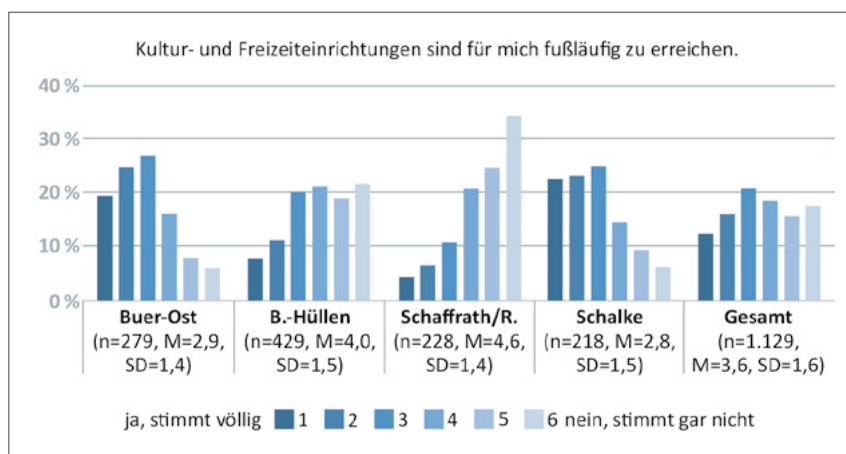


Abb. 5.10: Einschätzung der fußläufigen Erreichbarkeit von Kultur- und Freizeiteinrichtungen
 Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Wahrnehmung des Quartiers in der Bevölkerung 50+

Um partizipative Quartiersentwicklungsprozesse anzustoßen und zu begleiten, ist es weiterhin – und nicht zuletzt – hilfreich zu wissen, wie die Bevölkerung ihr Quartier wahrnimmt. Anhand der Einschätzungen können Handlungsfelder eröffnet werden. Die repräsentativen Daten können auch zur „Absicherung“ bestimmter Anliegen herangezogen werden.

In den Quartiersprofilen wurde die Wahrnehmung – in Anlehnung an Saup (1993) – anhand von mehreren für ältere Menschen als bedeutsam definierten sozial-räumlichen Umweltmerkmalen dargestellt. Dies sind die Merkmale Erreichbarkeit und Zugänglichkeit, Sicherheit und Sauberkeit, Vertrautheit, Unterstützung, Anregung und Stimulierung sowie Umweltkontrolle. Die Wahrnehmung der Quartiere bezogen auf einige der Kriterien ist in den vorangegangenen Kapiteln bereits eingeflossen und dargestellt worden, so dass hier nur noch die Ergebnisse bezogen auf Sicherheit und Sauberkeit, Vertrautheit und Umweltkontrolle knapp erläutert werden.

Die Kriterien Sicherheit und Sauberkeit werden in den Quartieren unterschiedlich eingeschätzt: in Buer-Ost und Schaffrath/Rosenhügel eher positiv, in Bulmke-Hüllen eher mittelmäßig und in Schalke sind die wahrgenommene Sauberkeit und das Sicherheitsgefühl am geringsten (siehe Abb. 5.11). Hier empfinden die meisten Befragten ihr Quartier zum einen als eher nicht bis gar nicht sauber, zum anderen fühlt sich über die Hälfte der Schalker Befragten eher nicht bis gar nicht sicher (Antwort 4 bis 6 auf der sechsstufigen Skala).

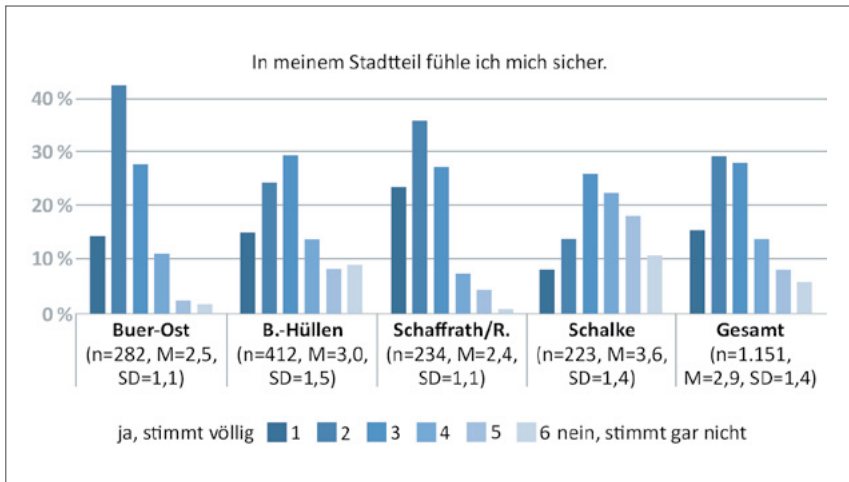


Abb. 5.11: Sicherheitsgefühl im Quartier

Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Zum Kriterium Vertrautheit lässt sich bündelnd sagen, dass die große Mehrheit der Befragten erstens gerne in ihrem Stadtteil lebt und sich zweitens in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wohlfühlt. Drittens wird gegenseitige Hilfe in der unmittelbaren Nachbarschaft von der Mehrheit als selbstverständlich erachtet (siehe Abb. 5.12), wenngleich diese Aussage etwas weniger Zustimmung erfährt als die ersten beiden Aussagen und die Antworten breiter gestreut sind. Über alle drei Aussagen hinweg zeigt sich, dass die Befragten aus Buer-Ost am vertrautesten mit ihrem Stadtteil sind, dicht gefolgt von Schaffrath/Rosenhügel.

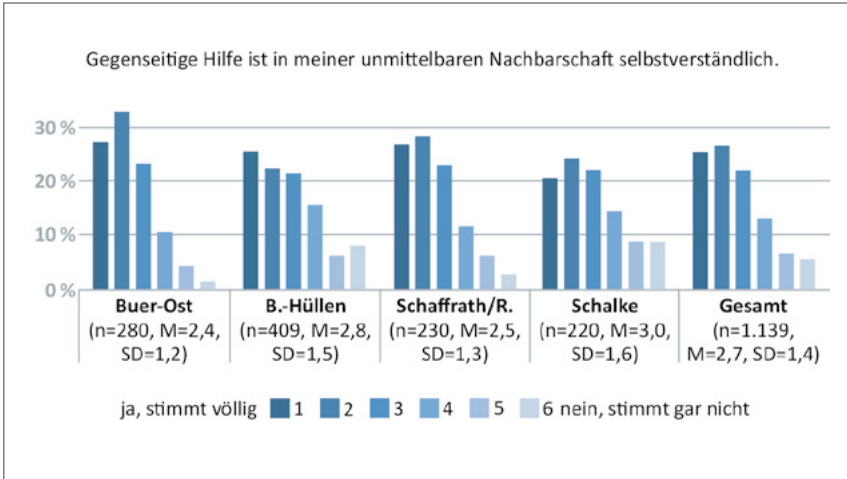


Abb. 5.12: Einschätzung zur Selbstverständlichkeit gegenseitiger Nachbarschaftshilfe
 Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Umweltkontrolle meint die Möglichkeit zur Gestaltung und Beeinflussung der Umgebung „von dessen Nutzern in Übereinstimmung mit ihren persönlichen Wünschen“ (Saup, 1993, S. 87). Dies beinhaltet auch die soziale und politische Teilhabe und Beteiligung von Menschen. Eine Grundvoraussetzung für soziale und politische Beteiligung ist Information (Arnstein, 1969; Köster, 2009; Wright, Block & Unger, 2008), denn um auf Dinge einwirken zu können, muss man erst einmal wissen, dass es sie gibt und worum es geht.

Der Aussage „Über Vorhaben und Aktivitäten im Stadtteil fühle ich mich gut informiert“ wird in allen Quartieren nur mittelmäßig bis wenig zugestimmt (siehe Abb. 5.13). Am ehesten fühlen sich die Befragten aus Buer-Ost gut informiert, am schlechtesten diejenigen aus Schalke. Unter den Befragten aus Bulmke-Hüllen ist das Informationsgefühl sehr unterschiedlich: Hier fühlen sich viele mittelmäßig gut bzw. schlecht informiert, ein nicht unerheblicher Teil fühlt sich überhaupt nicht gut informiert.

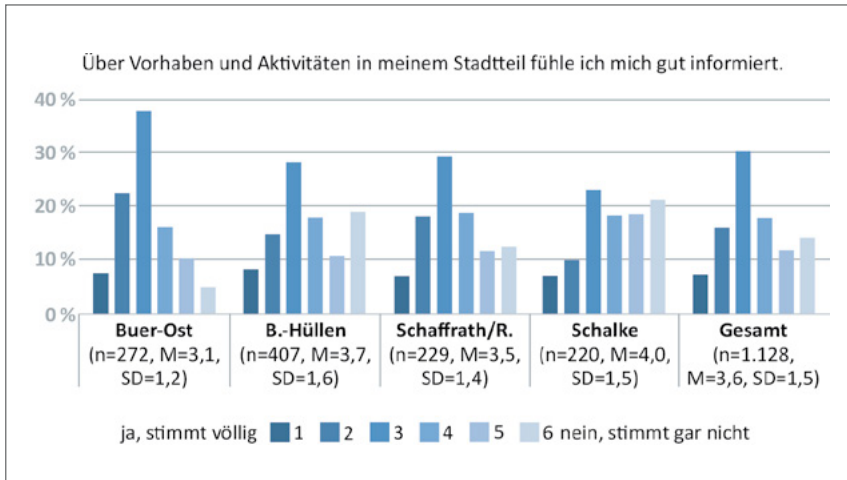


Abb. 5.13: Informationsgefühl

Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

In Bezug auf die Gestaltung und Beeinflussung der Umgebung kann man in allen Quartieren sehen, dass es eine Diskrepanz gibt zwischen dem *Interesse* daran, mitzuentcheiden, und der Einschätzung, mitentscheiden zu *können*. So sind es zwischen 54 Prozent (Schalke) und 67 Prozent (Buer-Ost) der Befragten, die über Vorhaben und Aktivitäten im Quartier mitentscheiden *möchten*, aber nur zwischen 32 Prozent (Schalke) und 38 Prozent (Schaffrath/R.) denken, dass sie mitentscheiden *können* (es wurden jeweils die Antwortoptionen 1 bis 3 auf der sechsstufigen Antwortskala zusammengefasst). Dies zeigt, dass es in der Quartiersentwicklung auch darum gehen sollte, aufzuzeigen, wo und wie man sich beteiligen kann, aber auch darum, wie mehr Mitentscheidung eingefordert und erreicht werden kann. Exemplarisch sind in Abbildung 5.14 lediglich die Ergebnisse für Buer-Ost und Bulmke-Hüllen, die stark kontrastieren, dargestellt. Insgesamt zeigt sich, dass vor allem das *Interesse* an Mitentscheidung zwischen den Quartieren unterschiedlich ausgeprägt ist; gleichzeitig sind die Antworten vor allem hierzu in allen Quartieren relativ breit gestreut.

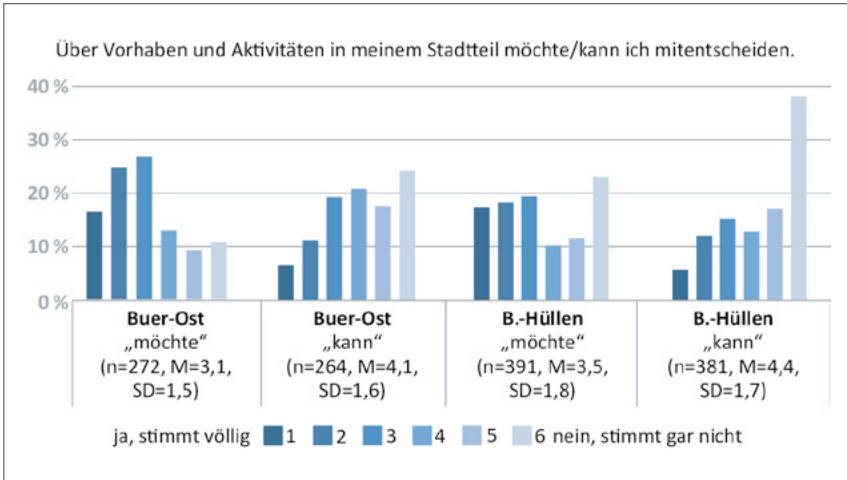


Abb. 5.14: Mitentscheidungsinteresse und wahrgenommene Mitentscheidungsmacht (Buer-Ost und Bulmke-Hüllen im Vergleich)

Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht); n = Anzahl; M = Durchschnittswert; SD = Standardabweichung (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Bei einer „Kreuzung“ der beiden Aussagen zum Mitentscheidungsinteresse und der wahrgenommenen Mitentscheidungsmacht und einer Zusammenfassung der Antworten 1 bis 3 (Zustimmung) sowie 4 bis 6 (keine Zustimmung), lassen sich vier „Mitentscheidungstypen“ benennen: „Interessiert und optimistisch“, „Interessiert, aber pessimistisch“, „(Eher) kein Interesse, aber optimistisch“ und „(Eher) kein Interesse und pessimistisch“. Wie sich diese „Mitentscheidungstypen“ verteilen und welche Charakteristika sie aufweisen, ist in Abbildung 5.15 für die gesamte Stichprobe, also quartiersübergreifend, dargestellt. Demnach zählen mit einem Anteil von 35 Prozent relativ viele Befragte zu denjenigen, die (eher) kein bis gar kein Interesse haben, über Vorhaben und Aktivitäten mitzuentscheiden, und gleichzeitig auch (eher) nicht denken, mitentscheiden zu können. 30 Prozent möchten insgesamt zwar mitentscheiden, denken aber, dass sie (eher) nicht mitentscheiden können. Mit 29 Prozent ist ein ähnlich hoher Anteil sowohl an Mitentscheidung alles in allem interessiert als auch insgesamt optimistisch, was die Mitentscheidungsmacht betrifft. Ein kleiner Anteil der Befragten (6 %) ist hinsichtlich seiner Mitentscheidungsmacht (eher) optimistisch, hat jedoch eher kein bis gar kein Interesse, mitzuentscheiden.

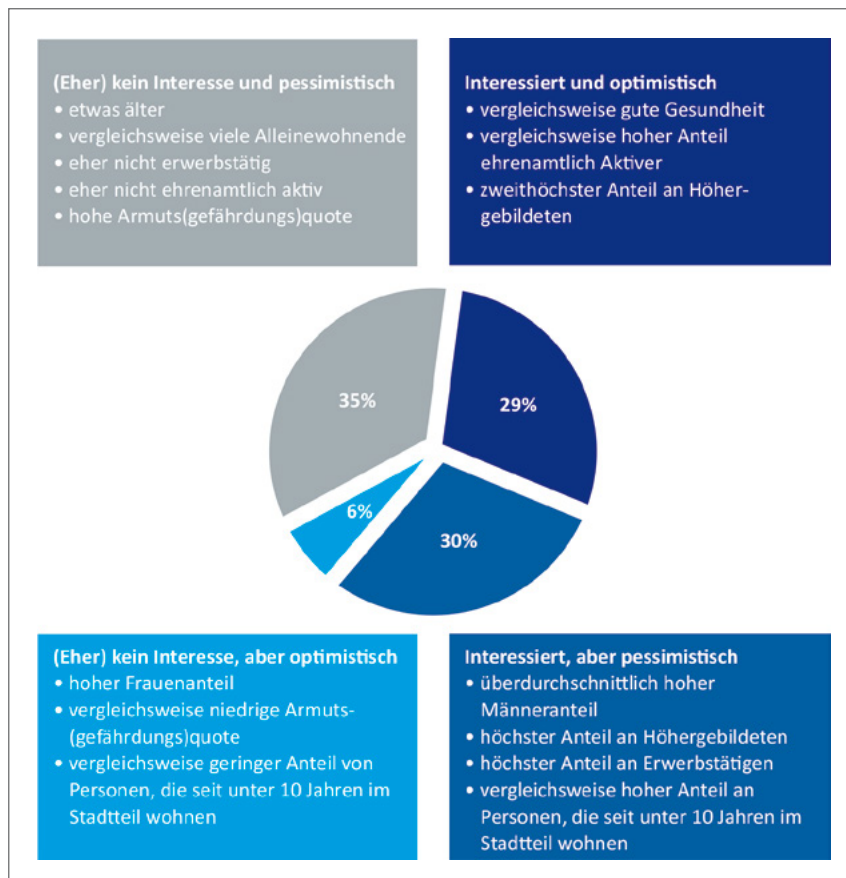


Abb. 5.15: Anteile und Charakteristika von „Mitentscheidungstypen“ in der Gesamtstichprobe

Anmerkungen: $n = 1.055$; $n = \text{Anzahl}$; „Über Vorhaben und Aktivitäten im Stadtteil möchte ich mitentscheiden.“ (Antwort 1 bis 3 = interessiert; Antwort 4 bis 6 = (eher) kein Interesse); „Über Vorhaben und Aktivitäten im Stadtteil kann ich mitentscheiden.“ (1 bis 3 = optimistisch; 4 bis 6 = pessimistisch)

(Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Die Verteilung variiert ein wenig zwischen den Quartieren. Beispielsweise ist der Anteil derjenigen, die interessiert, aber pessimistisch sind, in Buer-Ost mit 36 Prozent überdurchschnittlich hoch, und hier zählen mit 27 Prozent vergleichsweise wenige zu denjenigen, die (eher) kein Interesse haben und zu-

gleich ihre Mitentscheidungsmacht als (eher) nicht gegeben einschätzen. In Bulmke-Hüllen und Schalke hingegen zählen mit 40 Prozent vergleichsweise viele zu denjenigen, die (eher) nicht interessiert und zugleich pessimistisch sind.

In jedem Quartier ist tendenziell über die Hälfte der Befragten bereit, an Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen sie die Möglichkeit haben, an der Gestaltung ihres Stadtteils mitzuwirken. In der Altersgruppe der ab 75-Jährigen ist die Teilnahmebereitschaft im Durchschnitt geringer.

Das Wissen darum, wie hoch der Anteil derjenigen ist, die interessiert an Mitgestaltung und Mitentscheidung sind, gibt den Quartiersentwickler/innen einen ersten Hinweis darauf, wie hoch die Bereitschaft zur Teilnahme an der Quartiersentwicklung sein kann. Diejenigen, die angeben, nicht an Mitgestaltung und/oder Mitentscheidung interessiert zu sein, können dennoch mit der Quartiersarbeit angesprochen werden, da ein Desinteresse z. B. auch an mangelnder positiver Partizipationserfahrung liegen kann. Es ist also wichtig, zu zeigen, dass und wo Mitgestaltung und Mitentscheidung möglich sind. Dennoch muss hier auch betont werden, dass es immer darum geht, dass sich die Menschen beteiligen *möchten* und es keinen Zwang zur Beteiligung und Teilhabe gibt. Diese Aussage mutet vielleicht etwas bizarr an, ist aber angesichts des zum Teil vorherrschenden Aktivierungsparadigmas notwendig.

Zusammenfassend stellt Abbildung 5.16 die jeweiligen durchschnittlichen Zustimmungswerte zu quartiersbezogenen Aussagen dar. So lassen sich Ähnlichkeiten, kleinere und größere Unterschiede direkt feststellen, was insbesondere von Vorteil ist, wenn sich die Quartiersarbeit auf mehrere Quartiere bezieht, denn so können die Besonderheiten der verschiedenen Quartiere herausgearbeitet werden. Außerdem können diese Wahrnehmungen wiederum mit dem „objektiven“ Zustand (erhoben aus statistischen oder anderen Sekundärdaten und Dokumenten) verglichen werden.

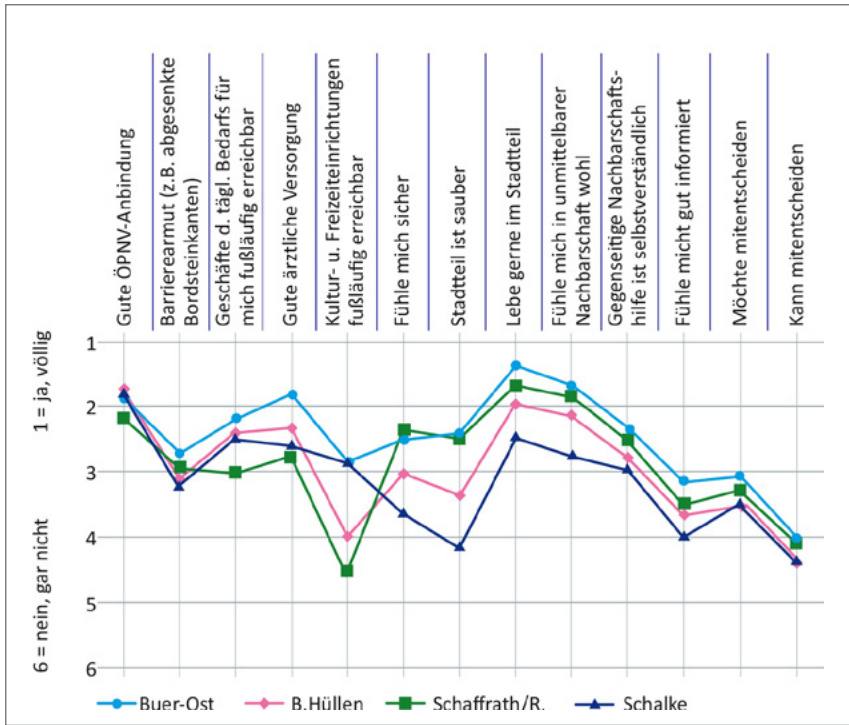


Abb. 5.16: Quartierswahrnehmung in der Bevölkerung 50+: Durchschnittswerte
 Anmerkungen: Antwortmöglichkeit auf einer sechsstufigen Skala
 (1 = ja, stimmt völlig; 6 = nein, stimmt gar nicht)
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Akteurs- und Engagementstrukturen

Partizipative Quartiersentwicklungsprozesse funktionieren nicht ohne die aktive Beteiligung von Akteuren. Dazu ist es vor Prozessbeginn wichtig, zu wissen, ob und welche Akteurs- und Engagementstrukturen im Quartier bereits vorhanden sind. Dies ist nicht zuletzt auch von Bedeutung, um die Entwicklung möglicher Parallelstrukturen zu vermeiden.

Die quartiersspezifischen Akteurs- und Engagementstrukturen wurden mit leitfadengestützten Experteninterviews und der Dokumentenanalyse erfasst (siehe Kap. 5.2.1). Die Strukturen können zum Teil auch aus den Daten zur sozialen

Infrastruktur (s. o.) herausgelesen werden. Die Interviewpartner/innen wurden unter anderem gefragt, mit wem sie im Quartier zu tun haben und welche Akteure sie für das Quartier als wichtig erachten. Diese Antworten sind selbstverständlich durch persönliche Kenntnisse und Netzwerke geprägt, so dass auf keinen Fall ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Dennoch geben die Antworten einen ersten Hinweis darauf, welche Akteure im Quartier aktiv sind und wie diese unterschiedlich wahrgenommen werden.

Es zeigte sich, dass bestimmte Akteure, Netzwerke, Kooperationen und Beteiligungsstrukturen in allen vier Quartieren sichtbar sind, wie z. B. die Quartierskonferenzen, das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. und die Bezirksvertretung („unterste“ Ebene der Kommunalpolitik). Es scheint aber, dass die Verknüpfung zwischen Lokalpolitik und Quartier noch verbessert werden könnte. Spezifische Vereine und Verbände prägen verschiedene Quartiere.

Es folgt eine Beschreibung der Akteurs- und Engagementstrukturen exemplarisch für die Quartiere Buer-Ost und Schalke. Die von den Interviewpartner/innen als wichtig erachteten Akteure wurden bei der Analyse kategorisiert und sind in den Abbildungen 5.17 (Buer-Ost) und 5.18 (Schalke) ausschnitthaft visualisiert, um einen Überblick zu erhalten. Hüllen und Schaffrath/Rosenhügel werden hier nur knapp beschrieben. Für eine ausführlichere Darstellung siehe Krön et al. (2017).

In Buer-Ost wurden verhältnismäßig wenig *spezifische* lokale Vereine, Verbände oder Vernetzungen genannt. Allerdings wurden übergeordnete Akteursgruppen benannt, die als wichtig für das Quartier erachtet wurden, gleichwohl in einer allgemeineren Form wie Dienstleister, Politik, Stadtverwaltung, Kirchen und Bürger/innen. Neben diesen allgemeinen Gruppen wurden weiterhin das Projekt QuartiersNETZ, das Generationennetz Gelsenkirchen e. V. und ZWAR-Gruppen benannt (siehe Abb. 5.17). Anhand der erfassten Akteurs- und Engagementstrukturen in Buer-Ost lässt sich ableiten, dass das Projekt QuartiersNETZ hier die Chance hat, bestehende Akteure zu vernetzen und dadurch funktionierende Quartiersnetzwerke anzustoßen.



Abb. 5.17: Durch die Interviewpartner/innen aus Buer-Ost als wichtig erachtete Akteure für Buer-Ost (Ausschnitte)

(Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Krön et al., 2017, S. 44)

In Schalke wurden mehrere Akteure als wichtig erachtet, von denen sich viele mit den Bewohner/innen und dem Quartier Schalke befassen. Zu nennen sind hier z. B. der Runde Tisch Schalke, das Stadtteilbüro und auch der Bildungsverbund Schalke. Der Runde Tisch befasst sich mit der Entwicklung des Stadtteils Schalke und bietet Treffen und Informationsveranstaltungen zu bestimmten Themen an. Das Stadtteilbüro hat den Auftrag, sich um die Stadterneuerung in Schalke zu kümmern und das Bund-Länder-Förderprogramm „Soziale Stadt“ im Gebiet umzusetzen (siehe Kap. 3.4). Im Zusammenhang mit dem Förderprogramm „Soziale Stadt“ wurde auch der Bildungsverbund Schalke angestoßen, der die Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen Bildungseinrichtungen im Stadtteil stärken will und zur Verbesserung der Bildungsqualität für Kinder und Jugendliche im Stadtteil beitragen möchte. Weiterhin wurde der Gebietsbeirat Schalke im Rahmen des betreffenden Förderprogramms eingerichtet. Seine Hauptaufgaben sind, aktiv an der Entwicklung des Stadtteilprogramms mitzuwirken, über Mittel des Quartiersfonds zu entscheiden und zwischen den politischen Gremien der Stadt und den Akteuren des Stadtteilprogramms als Bindeglied zu fungieren. Auch der im Jahr 2016 eingerichtete Stadtteilladen Plan B, der Beratung anbietet sowie Bewohnerinitiativen und bürgerschaftliches Engagement unterstützt, wurde in Zusammenhang mit der Stadterneuerung und im Rahmen eines Förderprogramms eingerichtet.

Neben diesen Akteuren gibt es aber noch viele weitere, die im Stadtteil aktiv sind und als wichtig für die Quartiersentwicklung angesehen wurden, wie z. B. Jugendeinrichtungen und die katholische Kirchengemeinde. In den Interviews wurde außerdem die Arbeiterwohlfahrt (AWO) genannt – insbesondere im Zusammenhang mit den Räumlichkeiten an der Grenzstraße, in denen viele Veranstaltungen im Quartier stattfinden.

In Schalke gibt es also eine Vielzahl an Akteuren, die sich für den Stadtteil einsetzen, und es besteht ein großes Potenzial gemeinsam etwas zu erreichen. Das Projekt QuartiersNETZ muss sich in diese Vielzahl von Akteuren eingliedern und mit ihnen (zum Teil) vernetzen, so dass die Beteiligung und Teilhabe im Quartier verbessert und Quartiersnetzwerke angestoßen und erweitert werden können.



Abb. 5.18: Durch die Interviewpartner/innen aus Schalke als wichtig erachtete Akteure für Schalke (Ausschnitte)

(Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Krön et al., 2017, S. 155)

In Bulmke-Hüllen ist für das Quartier Hüllen vor allem der Verein Hüllen aktiv e. V. von Bedeutung. Der Verein bündelt einen Großteil der lokalen Akteure und stärkt die Vernetzung und Kooperation im Quartier. Von den Interviewpartner/innen aus Schaffrath/Rosenhügel wurden zahlreiche verschiedene Akteure u. a. aus den Bereichen Politik, Bürgerschaft und Dienstleistung sowie bestimmte Einrichtungen, Angebote und Orte als wichtig erachtet. In beiden Quartieren wurden außerdem Akteure der Kategorie Inklusion (z. B. Lebenshilfe) als wichtig benannt (Krön et al., 2017).

Aus diesen ersten Erkenntnissen entstehen Fragen u. a. zum Prozess der Netzwerkentwicklung, wie zum Beispiel: Welche Bedeutung kommt der Netzwerkbildung für die Quartiersentwicklung je nach Quartier zu? Inwiefern können bestimmte – quartiersspezifische – Herausforderungen und Entwicklungspotenziale mit Blick auf Kooperation und Vernetzung abgeleitet werden? (Siehe dazu ausführlich Handbuch 3).

Zwischenfazit

Deutlich geworden sein sollte, dass die jeweilige Ausgangssituation auf unterschiedliche Potenziale für die weitere Entwicklung, aber auch auf (überbrückbare) Barrieren hinweisen kann. Die Kenntnis der Ausgangssituation im Quartier kann also dabei helfen, Herangehensweisen an die Quartiersentwicklung zu überlegen – wie z. B. die Auswahl von Beteiligungsverfahren (siehe Handbuch 3) oder die Ansprache bestimmter Themen – und Besonderheiten des Quartiers zu erkennen.

Im Projekt QuartiersNETZ lassen die Quartiersprofile erkennen, dass die vier beschriebenen Referenzquartiere wahrscheinlich eine gute Basis für die Quartiersentwicklung bieten, da bereits eine Vielzahl von Akteuren aktiv ist, und in den Quartieren (in der Bevölkerung 50+) insgesamt eine hohe Vertrautheit bzw. Verbundenheit mit dem Quartier besteht. Wie oben bezüglich der Generalisierbarkeit der Stichprobe dargestellt (siehe Kap. 5.2.1), ist diese nicht für alle Gruppen gegeben. Insbesondere gilt dies für die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund. Für diese Gruppe folgt, dass nicht gewährleistet werden kann, ob die präsentierten Ergebnisse die Wahrnehmung der gesamten Gruppe widerspiegeln. Die Herausforderung ist, wie immer in der Quartiers- und Gemeinwesenarbeit, es möglichst vielen Bewohner/innen unterschiedlichster Lebenslagen zu ermöglichen, teilzuhaben und sich beteiligen zu können.



Praxis-Tipp: Quartiersspezifika identifizieren

Die Quartiersspezifika können insbesondere herausgearbeitet werden, indem das Quartier mit der Gesamtstadt und mit anderen Quartieren der Stadt verglichen wird.

b) Lebenslagetypen

Ein Anliegen des QuartiersNETZ-Projekts war es, Strukturen nachhaltig zu entwickeln, sodass Bewohner/innen möglichst vieler verschiedener Lebenslagen die Möglichkeit haben, am Quartiersgeschehen teilzuhaben und ihre Anliegen einbringen und angehen zu können. Daher war es von Bedeutung, zu wissen, in welchen Lebenslagen sich die Quartiersbewohner/innen 50+ befinden. Der Begriff der Lebenslage bezeichnet ein Bündel an Bedingungen, in denen Menschen leben, sowohl in materieller wie nicht materieller und in objektiver wie subjektiver Hinsicht. Dazu zählen Bildung, Einkommen und Vermögen, Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Wohnen, soziale Netzwerke und Familienkonstellationen (Voges et al., 2003). Lebenslagen können dem Einzelnen Handlungsspielräume eröffnen oder sie eingrenzen (Engels, 2008; Nahnsen, 1975).

Im Projekt QuartiersNETZ wurden mithilfe einer Clusteranalyse aus dem Datensatz der schriftlich-postalischen Befragung neun Lebenslagetypen identifiziert.



Hintergrundwissen: Clusteranalyse

Eine Clusteranalyse ist ein statistisches Verfahren, mit dem Objekte oder Personen (hier: Befragte der schriftlichen Befragung), die sich in bestimmten Merkmalen (hier: sozioökonomischer Status, Gesundheit, Wohnen, soziale Netzwerke) ähneln, zu Gruppen (Clustern, hier: Typen) zusammengefasst werden (Bortz & Schuster, 2010).

Eine detaillierte Beschreibung der Methodik, der Charakteristika der Lebenslagetypen und der zu beachtenden Limitationen ist dem Discussion Paper von Fachinger, Grates und Mähls (2017) zu entnehmen. Abbildung 5.19 zeigt die Anteile der identifizierten Lebenslagetypen an der Gesamtstichprobe.

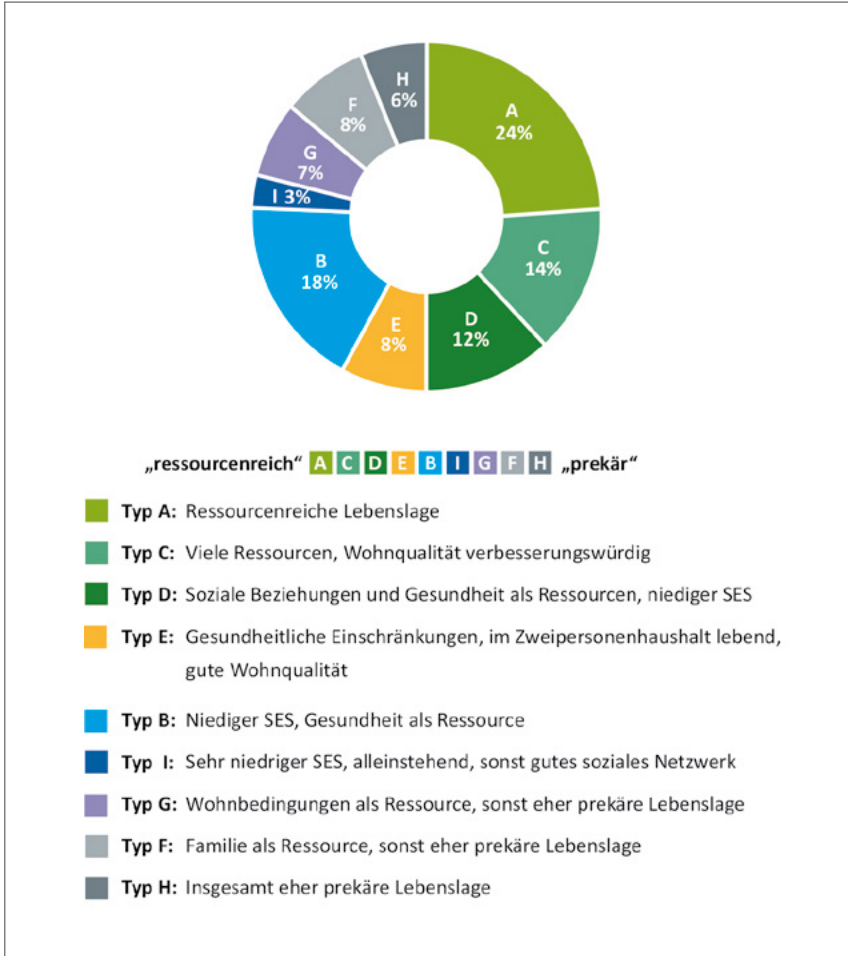


Abb. 5.19: Identifizierte Lebenslagetypen in der Gesamtstichprobe
 Anmerkungen: n = 962; n = Anzahl; SES = sozioökonomischer Status, gebildet aus Einkommen und Bildung; die Typen wurden absteigend ihrer Größe mit den Buchstaben A bis I benannt
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Abbildung 5.20 stellt die Verteilung der Lebenslagetypen pro Quartier dar. Dabei zeigt sich beispielsweise, dass in Buer-Ost überdurchschnittlich viele Befragte eine ressourcenreiche Lebenslage aufweisen. In Schalke hingegen sind die höchsten Anteile von Befragten, die sich in eher prekären Lebenslagen befinden, zu verzeichnen. Diese Ergebnisse stimmen auch mit den statistischen Daten der Stadt Gelsenkirchen überein, die in den Quartiersprofilen beschrieben wurden. Für die Quartiersentwicklungsprozesse könnte dies bedeuten, dass in Buer-Ost aufgrund insgesamt ressourcenreicherer Lebenslagen mehr Menschen zur Teilnahme motiviert werden können, und dies in Schalke eher eine größere Herausforderung darstellt, denn bekanntlich werden Menschen in benachteiligten Situationen weniger gut mit sprach- und schreiblastigen Partizipationsmethoden und/oder Kommstrukturen erreicht (Böhnke, 2011; Lüdemann, 2001).

In Schalke könnten daher gezielte Ansprachen, niedrigschwelligere Beteiligungsmethoden (zugehende Formate, lockere Treffen wie z. B. Stammtische) umso bedeutsamer sein. Zudem ist aufgrund der unterschiedlichen Lebenslagen und damit verbundener Spielräume denkbar, dass sich die Bewohner/innen aus Buer-Ost für andere Themen interessieren und andere Anliegen angehen wollen als diejenigen aus Schalke. Nicht zuletzt ist nicht unwahrscheinlich, dass die Beteiligten aus Buer-Ost beispielsweise aufgrund eines größeren Handlungsspielraums – bedingt durch eine höhere Berufsbildung und berufliche Stellung sowie größere soziale Netzwerke (Stichwort „soziales Kapital“) – ihre Anliegen und Wünsche eher umsetzen können als Bürger/innen aus Quartieren, in denen viele unter weniger förderlichen Bedingungen leben, wie in Schalke und Bulmkehüllen. Allerdings ist auch für Quartiere mit ressourcenreicheren Lebenslagen zu beachten, nicht nur diejenigen zu erreichen, die sich „von selbst“ beteiligen, sondern hier gerade diejenigen, die einen geringeren sozioökonomischen Status aufweisen.

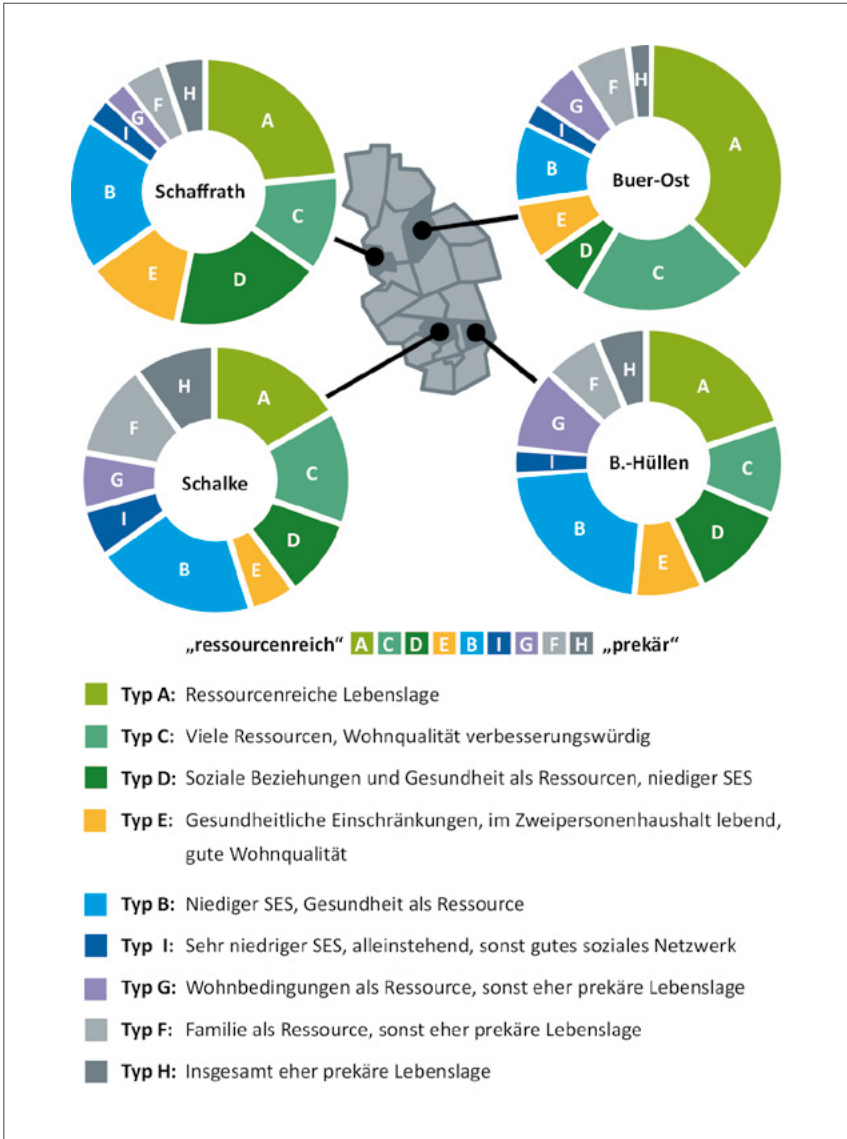


Abb. 5.20: Verteilung der Lebenslagetypen in den vier Modellquartieren
 Anmerkungen: n = Anzahl; SES = sozioökonomischer Status, gebildet aus Einkommen und Bildung
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Unter anderem, um die Entwicklung der Digitalen Quartiersplattform zu unterstützen, wurden für jeden der neun identifizierten Lebenslagetypen mit Hilfe der Praxispartner (Generationennetz Gelsenkirchen e. V.; Caritasverband für die Stadt Gelsenkirchen e. V.) „reale“ Bewohner/innen gesucht, die den statistisch abbildbaren Merkmalen entsprechen, also einen Lebenslagetypen repräsentieren. Aus qualitativen Interviews mit diesen „Lebenslage-Repräsentant/-innen“ wurden u. a. Anforderungen an die Digitale Quartiersplattform abgeleitet. Das Ziel war eine bedarfsgerechte, an der jeweiligen Lebenslage orientierte Gestaltung der Digitalen Quartiersplattform, die für möglichst alle Gruppen einen erkennbaren Mehrwert liefert und hohe Benutzerfreundlichkeit gewährleistet (siehe Handbuch 4, Kap. 1). Darüber hinaus wurden auf Basis der Lebenslagetypen sogenannte Nutzertypen erstellt (siehe Handbuch 2, Kap. 2).

c) Technik: Ausstattung, Umgang, Einstellung

Die Entwicklung und Implementierung von Digitalen Quartiersplattformen sowie die Entwicklung von Interaktionstechnik, mit der technische Geräte zu Hause leichter und nach individuellen Vorstellungen zu bedienen sind, waren neben der „realen“ Quartiersentwicklung zentrale Bestandteile des Projekts mit dem Ziel, die realen Strukturen zu ergänzen (siehe Kap. 1). Daher war es von Bedeutung, zu erfahren, inwiefern die Quartiersbevölkerung 50+ und verschiedene Subgruppen mit technischen Geräten ausgestattet sind, ob, wie und welche Geräte und Internetanwendungen genutzt werden und mit welcher Haltung sie Technik im Allgemeinen gegenüberstehen.

Dies mag für viele Quartiersprojekte weniger entscheidend sein. Dennoch können diese Informationen interessant sein, wenn z. B. angedacht ist, eine digitale Quartiersplattform zu implementieren. Hier werden die zentralen Ergebnisse, die im Rahmen der schriftlich-postalischen Befragung ermittelt wurden, in komprimierter Form und quartiersübergreifend aufgezeigt. Sofern größere Unterschiede zwischen den Quartieren vorliegen, werden diese angegeben.

Ausstattung und Nutzung

Zwei Drittel der Befragten (66 %) besitzen mindestens ein Gerät mit Internetzugang, und davon die meisten einen Computer oder Laptop, gefolgt vom Smartphone. 61 Prozent aller Befragten nutzen das Internet für private Zwecke, davon die Mehrheit täglich oder fast täglich. Bei der Ausstattung und Nutzung

zeigen sich sowohl Alters- und Geschlechter- als auch lebenslagebezogene Unterschiede, die auch aus anderen Erhebungen bekannt sind (Destatis, 2017). Je jünger die Befragten, desto eher sind sie mit internetfähigen Geräten ausgestattet und desto häufiger nutzen sie das Internet. Männliche Befragte besitzen eher Geräte als weibliche. Lebenslagebezogene Unterschiede zwischen sogenannten „Onlinern“ und „Offlinern“ zeigen sich – auch *innerhalb* bestimmter Altersgruppen – dahingehend, dass Befragte, die keine Geräte mit Internetzugang besitzen und/oder kein Internet nutzen (= „Offliner“), im Durchschnitt eine prekärere Lebenslage aufweisen, insbesondere was Einkommen und Bildung betrifft, aber auch Gesundheit, Haushaltskonstellation, soziale Netzwerke etc. In Buer-Ost sind fast acht von zehn Befragten (79 %) mit mindestens einem Gerät mit Internetzugang ausgestattet, in Schalke sind es lediglich knapp sechs von zehn (56 %). Das Einkommen, das in Buer-Ost im Durchschnitt höher ist (s. o.), spielt hier sicherlich eine entscheidende Rolle.

Einstellung gegenüber digitalen Plattformen

Die Befragten wurden im Fragebogen darüber informiert, dass es im Projekt QuartiersNETZ auch darum geht, gemeinsam mit den Bürger/innen eine Internet-Plattform zu entwickeln. Nach einer kurzen Einführung über die Möglichkeiten einer Internet-Plattform wurde gefragt, ob grundsätzlich Interesse an einer Internet-Plattform speziell für den Stadtteil besteht (gemeint ist die Digitale Quartiersplattform). Knapp ein Drittel (32 %) bekundete Interesse, jeder Zweite gab an, kein Interesse zu haben (siehe Abb. 5.21).

Dabei scheint – nicht überraschend – entscheidend zu sein, ob jemand das Internet nutzt („Onliner“) oder nicht („Offliner“): So hat knapp jede/r zweite Internetnutzer/in (49 %), aber nur jede/r zwanzigste Nicht-Nutzer/in (5 %) Interesse an einer Digitalen Quartiersplattform.

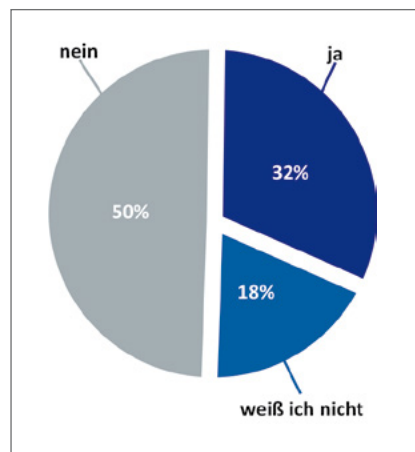


Abb. 5.21: Interesse an einer Internet-Plattform speziell für den Stadtteil
Anmerkungen: n = 1.151; n = Anzahl
(Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Da die Digitale Quartiersplattform unter anderem verbesserte Teilhabechancen für Menschen mit gesundheitsbedingten Mobilitätseinschränkungen gewährleisten sollte, war es von Interesse zu erfahren, wie diese Gruppe gegenüber einer solchen eingestellt ist. Die physische Mobilität wurde mit der Frage „Wenn Sie Treppen steigen müssen und zwar zwei Stockwerke zu Fuß hochgehen: Bereitet Ihnen dies Schwierigkeiten?“ erfasst.³ Das Interesse an einer Internet-Plattform für den Stadtteil ist bei den Befragten, die keine Schwierigkeiten beim Treppensteigen haben, mit 44 Prozent am größten, gefolgt von denjenigen mit geringen Schwierigkeiten (27 %) und denjenigen, die keine Treppen steigen können (23 %). Von den Befragten, die große Schwierigkeiten beim Treppensteigen haben, bekunden lediglich 16 Prozent Interesse. Auch hier gilt für jede der Gruppen, dass das Interesse abhängig davon zu sein scheint, ob das Internet bereits genutzt wird oder nicht. Dennoch ist das Verhältnis unterschiedlich. Betrachtet man nur die „Onliner“ wird deutlich, dass die Digitale Quartiersplattform für die „Onliner“, die keine Treppen steigen können⁴, am vielversprechendsten zu sein scheint, denn sie bekunden anteilmäßig das höchste Interesse, gefolgt von den „Onlinern“, die keine Schwierigkeiten beim Treppensteigen haben. Von den „Onlinern“ mit großen Schwierigkeiten beim Treppensteigen bekunden mit 32 Prozent anteilmäßig die wenigsten Interesse an der Plattform.

Auch zwischen den Quartieren zeigen sich Unterschiede. So ist das Interesse an einer Digitalen Quartiersplattform unter den Befragten aus Buer-Ost mit 39 Prozent am höchsten, während in Schaffrath/Rosenhügel mit 26 Prozent anteilmäßig die wenigsten explizites Interesse an der Plattform bekunden.

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Unterschiede zwischen „Onlinern“ und „Offlinern“ ist dieses Ergebnis von großer Bedeutung für das Projekt. Im Projektverlauf war es deshalb notwendig zu reflektieren, inwiefern sich digitale und damit verwobene soziale Spaltungstendenzen (durch fehlenden Zugang zu Geräten und Internetanschluss sowie geringe Medienkompetenz) durch die Implementierung Digitaler Quartiersplattformen verschärfen könnten, und welche Maßnahmen ergriffen werden müssten, um hier gegenzusteuern, ohne auf den Gewinn, den eine Digitale Quartiersplattform bieten kann, zu verzichten (siehe Handbücher 3, 4 und 5). Die Stärkung der digitalen Teilhabe scheint daher in allen Quartieren, insbesondere in Hüllen, Schaffrath/Rosenhügel und Schalke ein nicht zu vernachlässigendes Handlungsfeld darzustellen.

3 Antwortoptionen und Verteilung: „keine Schwierigkeiten“ (44 %), „geringe Schwierigkeiten“ (37 %), „große Schwierigkeiten“ (17 %), „Ich kann keine Treppen steigen“ (2 %).

4 Es handelt sich jedoch um eine sehr kleine, möglicherweise selektive Gruppe von nur neun Personen.



Hintergrundwissen: Digitale Teilhabe

Digitale Teilhabe meint, dass Menschen an der Nutzung und Gestaltung des Internets, digitaler Medien und moderner Technologien beteiligt sind. Digitale Teilhabe setzt sowohl Zugangsmöglichkeiten als auch Technik- und Medienkompetenz voraus, um digitale Technologien zu verstehen, bedienen und informierte Entscheidungen über das eigene Verhalten treffen zu können. Digitale Teilhabechancen sind aktuell – wie auch soziale oder politische Teilhabechancen – ungleich verteilt, z. B. nach Bildungsgrad (Zillien, 2009).

Die Frage, aus welchen Gründen keine Internet-Plattform genutzt wird oder genutzt werden möchte, richtete sich an alle Befragten. Der mit 38 Prozent meist genannte Grund ist, dass die Befragten im Internet keine privaten Informationen preisgeben möchten, gefolgt von dem Umstand, keinen Zugang zum Internet zu haben (30 %). Jede/r vierte Befragte (25 %) äußert außerdem Unbehagen, da er/sie nicht wisse, was die Plattformen mit seinen/ihren Daten mache (siehe Abb. 5.22). Auch hier zeigen sich zum Teil Unterschiede zwischen den Quartieren. Beispielsweise gibt aus Schaffrath/Rosenhügel fast jede/r zweite Befragte (46 %) an, keine privaten Informationen im Internet preisgeben zu wollen, während dies in Schalke „nur“ etwa jede/r Dritte (32 %) angibt. Der fehlende Zugang zum Internet als Grund für die Nicht-Nutzung trifft vor allem auf Befragte aus Bulmke-Hüllen und Schalke zu (je 35 %).

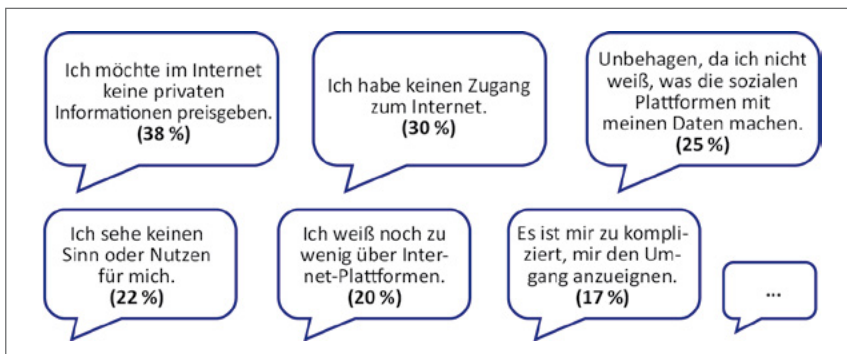


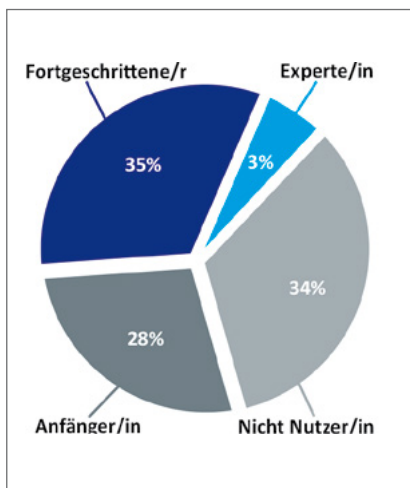
Abb. 5.22: Gründe für die Nicht-Nutzung von Internetplattformen

Anmerkungen: $n = 1.164$; $n = \text{Anzahl}$

(Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Umgang mit moderner Kommunikationstechnik

Das Kreisdiagramm in Abbildung 5.23 zeigt, wie sich die Befragten im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik (z. B. Computer, Smartphone) einschätzen würden. Demnach bezeichnet sich gut jeder Dritte (34 %) als Nicht-Nutzer/in, 28 Prozent sehen sich als Anfänger/in, 35 Prozent als Fortgeschrittene/r und lediglich drei Prozent als Experte/Expertin. Auch hier zeigen sich soziodemografische, lebenslagebezogene und quartierspezifische Unterschiede.



*Abb. 5.23: Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik
Anmerkungen: n = 1.111; n = Anzahl
(Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)*

Von den Befragten aus Buer-Ost bezeichnet sich fast jede/r Zweite (49 %) als mindestens fortgeschritten. Schalke hat die meisten Nicht-Nutzer/innen (40 %), dicht gefolgt von Bulmkehüllen (30 %). In Schaffrath/Rosenhügel finden sich die meisten, die sich als Anfänger/innen bezeichnen (34 %).

Je erfahrener sich die Befragten im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik einschätzen, desto größer ist die Lust, weiter zu lernen und desto mehr Nutzen wird der Technik für das persönliche eigenständige Leben im Alter zugeschrieben. Vor allem bezüglich der „Lernbereitschaft“ zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen Nicht-Nutzer/innen und den anderen drei Gruppen (siehe Abb. 5.24).

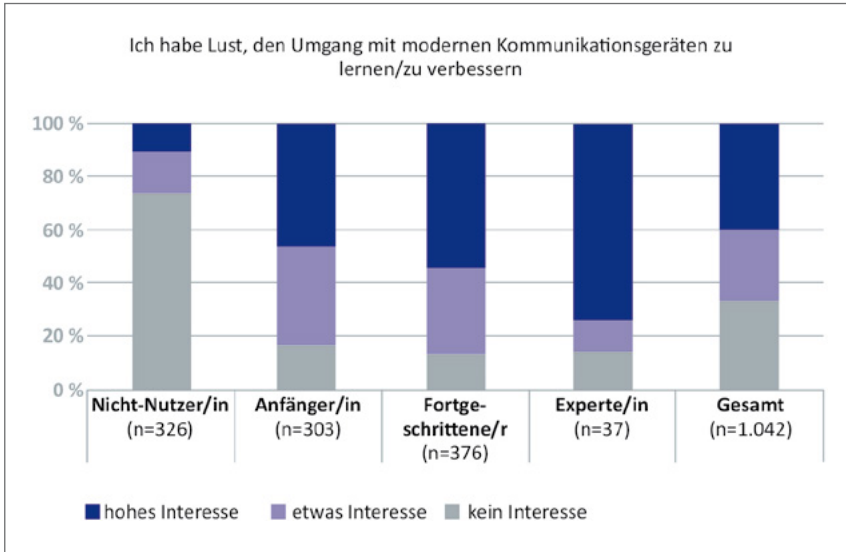


Abb. 5.24: Lernbereitschaft bzgl. moderner Kommunikationsgeräte nach Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik Anmerkungen; n = 1.042; n = Anzahl; die Aussage wurde auf einer sechsstufigen Skala (1 = ja, stimmt völlig, 6 = nein, stimmt gar nicht) erfasst; „hohes Interesse“ ergibt sich aus den Werten 1 und 2, „etwas Interesse“ aus den Werten 3 und 4, „kein Interesse“ aus den Werten 5 und 6

(Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Ehrenamtliche Hilfe bei Schwierigkeiten mit Technik

Gut jede/r vierte Befragte (26 %) ist (tendenziell) daran interessiert, anderen Menschen bei der Nutzung von technischen Geräten Hilfestellung zu geben (Antworten 1 bis 3 auf einer sechsstufigen Skala). Die höchste Bereitschaft zeigen die Befragten aus Buer-Ost (31 %) und Schalke (29 %). Die Bereitschaft ist höher, je erfahrener sich die Befragten im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik einschätzen (siehe dazu ausführlich Handbuch 5).

14 Prozent der Befragten geben an, regelmäßig Unterstützung im Umgang mit technischen Geräten (z. B. Handy, Computer, Waschmaschine) zu benötigen. Unter den „Nicht-Nutzer/innen“ moderner Kommunikationstechnik geben dies 23 Prozent an, unter den „Anfänger/innen“ 18 Prozent, den „Fortgeschrittenen“ fünf Prozent; von den „Expert/innen“ ist niemand auf regelmäßige Hilfe im Umgang mit Technik angewiesen.

Über die Hälfte aller Befragten (53 %) würde bei Schwierigkeiten im Umgang mit Technik Hilfe von Ehrenamtlichen annehmen, ein knappes Viertel (23 %) ist unentschlossen und ein weiteres Viertel (24 %) lehnt diese Hilfe ab. Auch hier unterscheiden sich die „Nicht-Nutzer/innen“ von den anderen drei Gruppen stark, und zwar dahingehend, dass die Bereitschaft, Hilfe anzunehmen, hier wesentlich geringer ist. Lediglich gut jede/r dritte „Nicht-Nutzer/in“ (35 %) würde ehrenamtliche Hilfe bei Schwierigkeiten mit moderner Technik in Anspruch nehmen, 39 Prozent äußern sich ablehnend (siehe Abb. 5.25).

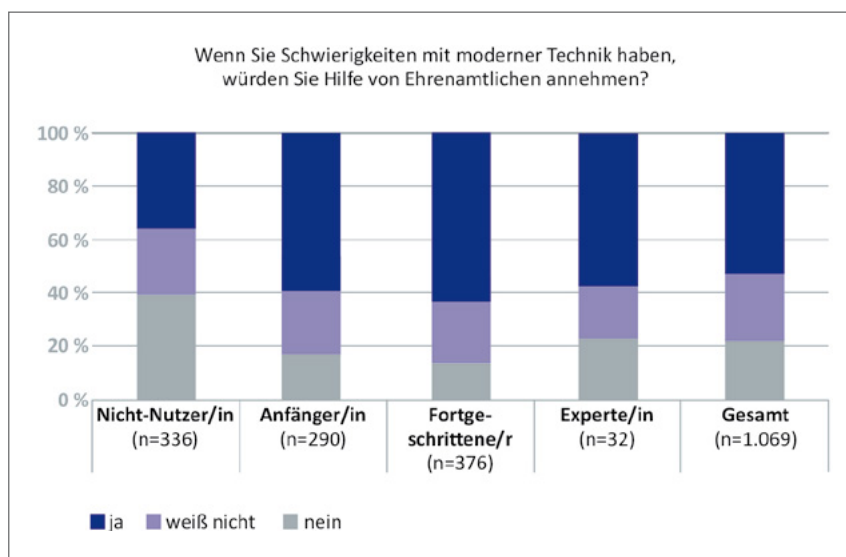


Abb. 5.25: Bereitschaft, ehrenamtliche Hilfe bei Schwierigkeiten mit moderner Technik anzunehmen nach Selbsteinschätzung im Umgang mit moderner Kommunikationstechnik
 Anmerkungen: n = 1.069; n = Anzahl
 (Quelle: Eigene schriftliche Befragung der Quartiersbevölkerung ab 50 Jahren)

Wären Personen, die regelmäßig Unterstützung im Umgang mit Technik benötigen, ehrenamtlicher Unterstützung gegenüber aufgeschlossen? Teils, teils. Von den 157 Befragten, die regelmäßig Unterstützung im Umgang mit Technik benötigen, würde jede/r Zweite Hilfe von Ehrenamtlichen annehmen (50 %), 28 Prozent lehnen dies ab und 22 Prozent sind unentschlossen – ähnlich wie in der Gesamtstichprobe auch. Diese „Befürworter/innen mit Technik-Unter-

stützungsbedarf“ sind höher gebildet, jünger, haben eine bessere Gesundheit und der Männeranteil ist höher als bei den „Technik-Unterstützungsbedürftigen“, die diese Hilfe ablehnen.

Fazit

Die Ausgangssituation bezogen auf Technik stellt das Projekt vor besondere Herausforderungen – dies zum einen aufgrund der ungleichen Ausstattung mit Technik und Internet sowie ungleicher Nutzungskompetenz, zum anderen aufgrund des eher geringen Interesses und einer ablehnenden Haltung insbesondere vonseiten der Technik-Nicht-Nutzer/innen, auch was die Unterstützung durch Ehrenamtliche betrifft. Die Nutzung von Internetplattformen assoziieren nicht wenige mit der Einschränkung ihrer Privatsphäre und einem möglichen Datenmissbrauch.

Aufgrund der Datenlage ist zu fragen, inwiefern die Gefahr besteht, dass Ältere, wenig Technikaffine, gesundheitlich Beeinträchtigte sowie sozioökonomisch Benachteiligte (weiter) „abgehängt“ würden. Dies sind Gruppen, von denen vor Projektbeginn angenommen wurde, dass sie am meisten von Technik profitieren könnten (z. B. höhere Teilhabechancen für mobilitätseingeschränkte Personen durch die Digitale Quartiersplattform), was jedoch nur auf ganz bestimmte Subgruppen zutreffen scheint (z. B. enorm stark in ihrer Mobilität eingeschränkte Personen, die bereits das Internet nutzen).

Deshalb wurde im Projektverlauf genau beobachtet, welche Gruppen mit den verschiedenen Beteiligungsformaten erreicht werden und teilnehmen (z. B. über eine Nutzerbefragung von Angeboten der Technikbotschafter/innen, siehe Handbuch 5, Kap. 1, 2, 6), so dass im Projektprozess Konzepte, Strukturen und Dienstleistungen zur Stärkung der Beteiligungs- und Teilhabemöglichkeiten entwickelt und umgesetzt werden konnten (siehe Handbücher 2 bis 5). Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme betonen auch die Notwendigkeit, den Datenschutz insbesondere bei der Entwicklung internetbasierter Dienste ernst zu nehmen, digitale Souveränität, Technik- und Medienkompetenz zu stärken (siehe Handbuch 4, Kap. 3 und Handbuch 5). Um Nutzungshürden moderner Technik und digitaler Medien, die in der Quartiersbevölkerung sichtbar wurden, zumindest teilweise abzubauen, sollte auch die Technik den Fähigkeiten und Präferenzen der Nutzer/innen angepasst werden (Davis, 1989) (siehe Handbuch 4, Kap. 2 und 7).

Der Mix der im Rahmen der Bestandsaufnahme eingesetzten qualitativen und quantitativen Methoden erwies sich für das Projekt QuartiersNETZ als fruchtbar. So konnte die Ausgangssituation der Quartiere umfassend abgebildet werden. Dass eine solche Bestandsaufnahme vor Beginn der Entwicklungsphase durchgeführt und abgeschlossen wird, ist generell wünschenswert und vorteilhaft, aber in der Realität eher schwierig zu erreichen. De facto setzt in Projekten – so auch im QuartiersNETZ-Projekt – zum einen zumeist rasch nach Projektbeginn bereits die Entwicklungsphase ein, zum anderen zieht sich die Bestandsaufnahme oftmals in die Länge, da sowohl die Erhebung als auch die Auswertung der Daten Zeit in Anspruch nimmt, so dass beide Phasen längere Zeit parallel verlaufen. Hier besteht die Gefahr, dass Ergebnisse zur Ausgangssituation zu spät verfügbar sind und (für die Prozessbeteiligten) möglicherweise an Relevanz verlieren, da sie den Status quo bereits aus ihren subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen heraus als *den* Ist-Zustand definiert haben und mit ihren Interventionen und Entwicklungen an *diesen* anknüpfen. Subjektiv verzerrte Wahrnehmungen können so schwerer korrigiert werden.



Praxis-Tipp: Zur Praxis der Bestandsaufnahme

Um diese Gefahr zu umgehen, sollte die Bestandsaufnahme nur die wirklich relevanten Fragestellungen zu beantworten versuchen. Zudem sollten so oft wie möglich Zwischen- und Teilergebnisse in kleinen „Paketen“ aufbereitet, den Prozessbeteiligten vorgestellt und zugänglich gemacht werden.

Zu beachten ist, dass bei der Anwendung vieler der hier genannten Erhebungs- und Auswertungsmethoden Fachkräfte mit entsprechenden professionellen Methodenkenntnissen der empirischen Sozialforschung notwendig sind.

Wir empfehlen für eine effektive Bestandsaufnahme mit der Dokumenten- und Sekundärdatenanalyse sowie der Quartiersbegehung zu beginnen. Angaben aus Dokumenten, wie Internetseiten, können durch anschließende Experteninterviews „überprüft“, ergänzt und vertieft werden. Eine schriftliche Befragung kann daraufhin noch offene Fragen auf Basis einer repräsentativen Bevölkerungsgruppe beantworten.

6 Fazit und Ausblick – Zur Bedeutung von Rahmen- bedingungen und der Ausgangssituation für den Entwicklungsprozess

In diesem Handbuch wurde beschrieben, welche Bedeutung dem Quartier als alltagsweltlichen Sozial- bzw. Lebensraum zukommt, welche Rahmenbedingungen, insbesondere hinsichtlich altersintegrierter Quartiersentwicklungsvorhaben, bedeutsam und zu beachten sind und wie Quartiere für einen Quartiersentwicklungsprozess abgegrenzt und ausgewählt werden können. Außerdem wurde aufgezeigt, welche Gegebenheiten und Strukturen zur Erfassung der Ausgangssituation in den Quartieren mittels welcher Methoden erhoben werden können. Dies wurde anhand der Referenzquartiere des Projekts QuartiersNETZ beispielhaft dargestellt. Abschließend sollen nun die mit den vorgestellten Rahmenbedingungen und Methoden (Quartiersauswahl, Bestandsaufnahme) gemachten Erfahrungen einer kurzen (kritischen) Betrachtung unterzogen werden – dies nicht zuletzt auch mit Hinsicht auf den QuartiersNETZ-Entwicklungsprozess (siehe Handbücher 2 bis 5).

Eine wichtige Erkenntnis, die wir weitergeben möchten, ist, dass jedes Quartier unterschiedlich ist. Man sollte die Spezifik des Quartiers gut kennen, will man darauf aufbauend eine Quartiersentwicklungsstrategie generieren. Dies ist keine überraschende Erkenntnis, aber uns ist – insbesondere durch die Möglichkeit der kontrastiven Betrachtung – noch einmal bewusst geworden, wie groß die Unterschiede innerhalb einer Stadt sein können, so dass jede Entwicklung dem Quartier entsprechend anzugehen ist. Die Unterschiede reichen von der geografischen Lage, der räumlichen und sozialen Infrastruktur vor Ort bis hin zur Bevölkerungsstruktur und zu den lokalen (Schlüssel-)Akteuren. Zu wissen, wer im Quartier lebt (siehe Kap. 5.2 zu Bevölkerungs- und Sozialstruktur und Lebenslagetypen), arbeitet, sich engagiert und wer bereits mit wem zusammenarbeitet (siehe Kap. 5.2 zu Akteurs- und Engagementstrukturen), sind unserer Erkenntnis nach entscheidende Grundlagen für den Aufbau oder die Weiterentwicklung von Quartiersnetzwerken. Daher ist eine möglichst

gründliche Bestandsaufnahme relevant für einen fruchtbaren Quartiersentwicklungsprozess.

Es ist allerdings zu beachten, dass die Ergebnisse der Bestandsaufnahme im Fall der gleichzeitigen Bearbeitung möglichst zeitnah in den Prozess der Quartiersentwicklung einfließen sollten, um den Vorteil der Kenntnisse über das Quartier nutzen zu können. Dies kann dadurch erreicht werden, dass Zwischenergebnisse vorgestellt werden, sobald sie verfügbar sind und dass bestimmte, als besonders wichtig erachtete Themen, bevorzugt ausgewertet werden.

Ein Element dieser Bestandsaufnahme sind statistische Daten zur Bevölkerungsstruktur und Versorgungslage. Vorteilhaft ist es, wenn diese möglichst kleinräumig zur Verfügung stehen. Entscheidend ist es allerdings, Kenner/innen des Quartiers zu Rate zu ziehen, nämlich die Bewohner/innen und lokalen Akteure, und die gegebenen Vernetzungsstrukturen zu erheben. Mit anderen Worten: Je mehr die Bewohner/innen selbst zu Wort kommen und je enger die Verbindung des Projektteams mit ihnen ist, desto größer ist die Chance, dass ihre Interessen in Quartiersentwicklungsprozesse eingehen (siehe auch Handbuch 3).

Mit Bezug auf die Quartiersauswahl und damit auch die Grenzziehung sei darauf hingewiesen, dass die Akteure vor Ort zum Teil abweichende Vorstellungen haben, wie Quartiersgrenzen zu ziehen sind, als es möglicherweise nach administrativen, (kleinräumig) gezogenen Grenzen zweckmäßig wäre oder wie andere Akteure sie empfinden (siehe Kap. 4.2). Dies kann z. B. daran liegen, dass eine bestimmte Institution an den Grenzen verschiedener Quartiere liegt und so ein Einzugsgebiet aus verschiedenen (administrativen) Quartieren hat. Es kann aber auch sein, dass die administrativ-statistisch gebildeten Grenzen nicht die Quartierswahrnehmungen der Bewohner/innen widerspiegeln oder dass die „gefühlten“ Grenzen vor Ort unterschiedlich sind, so dass einige Bürger/innen sich durch eine bestimmte Grenzziehung ausgeschlossen fühlen, während andere deren Wohnumfeld als nicht „zugehörig“ empfinden etc. Hinzu kommt, dass städtische Zuständigkeiten und (politische) Gremien häufig quer zur Kleinräumigkeit des Quartiers liegen. Insbesondere die repräsentative Demokratie ist auf einer derart kleinräumigen Ebene selten vertreten; die Stadtbezirksebene als kleinste politische räumliche Ebene umfasst zumeist mehrere Quartiere. Unsere Erkenntnis hierzu ist, dass es zum einen wesentlich ist, die Ortsidentität der Bewohner/innen in die Abgrenzung einzubeziehen, dass es zum anderen aber durchaus vorteilhaft ist, über eine klare Datengrundlage zur Festlegung des Quartiers zu verfügen. Gerade bei unterschiedlichen

Wahrnehmungen von Quartieren könnten administrativ festgelegte Quartiersbestimmungen durchaus zur Transparenz der Quartiersabgrenzung beitragen und eine gute Orientierung bieten.

Eine weitere Erkenntnis ist, dass die Unterstützung durch die Lokalpolitik für Quartiersentwicklung eine wesentliche Rahmenbedingung und ein Erfolgsfaktor zu sein scheint. In Gelsenkirchen werden die Quartiersarbeit und Vernetzungsprozesse insbesondere durch den Masterplan Seniorinnen und Senioren wesentlich gestützt, da hier festgeschrieben ist, dass Gelsenkirchen u. a. anstrebt, eine seniorenfreundliche Stadt zu werden, getragen von den Leitbildern Generationensolidarität und Partizipation. Zielbestimmend sind des Weiteren die barrierefreie Nutzung des öffentlichen Raums sowie der Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung (siehe Kap. 3.3). Natürlich gibt es trotz allem (noch) „Reibungspunkte“ zwischen Politik und Bürgerschaft bzw. Verwaltung und Bürgerschaft, wie u. a. die Ergebnisse der schriftlichen Befragung von Quartiersbewohner/innen bezogen auf die Diskrepanz zwischen Mitentscheidungsinteresse und empfundener Mitentscheidungsmacht zeigen (siehe Kap. 5.2). Vollständigkeitshalber sei erwähnt, dass umgekehrt Bürgerbeteiligung (z. B. in Quartierskonferenzen) von der Lokalpolitik und Verwaltung durchaus kritisch betrachtet werden könnte, da diese Beteiligungsformen – streng genommen – ja keine legitimierten, repräsentativen politischen Organe sind. Es ist daher im Auge zu behalten und kritisch zu reflektieren, inwiefern es im (weiteren) Prozessverlauf gelingt, die repräsentativen Formen der kommunalen Demokratie insbesondere mit dialogorientierten Bürgerbeteiligungsformen verzahnen zu können (siehe hierzu gesonderte Veröffentlichung von Krön, Rübler & Just, 2018, i. E.).

Schließlich möchten wir darauf hinweisen, dass – auch wenn man die Rahmenbedingungen kennt und die Ausgangssituation hinlänglich bzw. hinreichend erfasst hat – partizipative Quartiersentwicklungsprozesse (wie generell die sozialraumbezogene Soziale Arbeit) in ihrer Reichweite begrenzt sind. Es ist anzuerkennen, dass bestimmte Probleme vor Ort nicht gelöst werden können, weil die Ursachen hierfür auf anderen Ebenen (kommunal, regional, überregional) zu finden sind (z. B. Arbeitslosigkeit, Altersarmut und damit zusammenhängende Teilhabebarrrieren, siehe Kap. 3.2 und 5.2). Hier müssen die Grenzen sozialräumlicher Entwicklungs- und Interventionsansätze erkannt, zugleich aber die verfügbaren Handlungsspielräume genutzt werden. Mit Sicht auf die Bestandsaufnahme geht es also u. a. darum, die Quartiersspezifika für die Quartiersentwicklung herauszuarbeiten, um ihre Potenziale nutzen und ihre Barrieren überwinden zu können.

Die diesem Handbuch nachfolgenden Handbücher beziehen sich sowohl auf den Prozess der partizipativen und ko-produktiven Entwicklung als auch auf die im Entwicklungsprozess entstandenen Strukturen, Konzepte und Produkte, die zusammengenommen aufzeigen, dass auf der lokalen bzw. der Mikroebene des Quartiers sehr wohl Handlungs- und Gestaltungsspielräume in Richtung einer Stadtgesellschaft des „guten“ langen Lebens gegeben sein können. Aber urteilen Sie selbst!

Literaturverzeichnis

- AGEnda-21-Büro Gelsenkirchen. (2018). *aGEnda 21. Zukunft in Gelsenkirchen gestalten*. Zugriff am 15.02.2018. Verfügbar unter <http://www.agenda21.info/>
- Alisch, M. (2015). Sozialraum und lokale Governanceprozesse. Handeln und Aushandeln in der Sozialraumentwicklung. In M. Alisch (Hrsg.), *Sozialraum und Governance. Handeln und Aushandeln in der Sozialraumentwicklung* (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 12, S. 7–18). Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Altenberichtscommission, 7. (2016). *Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. (Drucksache 18/10210). Berlin: Deutscher Bundestag, 18. Wahlperiode. Zugriff am 18.11.2016.
- Arnstein, S. R. (1969). A Ladder Of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, 35 (4), 216–224.
<https://doi.org/10.1080/01944366908977225>
- Backes, G. M. & Clemens, W. (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung* (Grundlagentexte Soziologie, 4., überarb. und erw. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Banse, J., Berndgen-Kaiser, A., Deilmann, C., Fox-Kämper, R. & Möbius, M. (2015). *Wohnsituation und Wohnwünsche älterer Menschen in ost- und westdeutschen Städten* (Wissenschaft, Bd. 41). Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.
- Becker, M. (2014). *Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit*: Kohlhammer Verlag.
- Beetz, S., Müller, B., Beckmann, K. J. & Hüttel, R. F. (2009). *Altern in Gemeinde und Region* (Nova acta Leopoldina / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina Halle, Saale, N.F., Bd. 103, Nr. 367). Halle (Saale): Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina.
- Benz, A., Lütz, S., Schimank, U. & Simonis, G. (2007). Einleitung. In A. Benz, S. Lütz, U. Schimank & G. Simonis (Hrsg.), *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder* (1. Aufl., S. 9–25). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Bleck, C., Knopp, R. & van Rießen, A. (2015). Sozialer Raum und Alter(n) – Eine Einführung. In A. van Rießen, C. Bleck & R. Knopp (Hrsg.), *Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung* (S. 1–12). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

- Bleck, C., van Rießen, A. & Knopp, R. (Hrsg.). (2018). *Alter und Pflege im Sozialraum. Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18013-3>
- Böhnke, P. (2011). Ungleiche Verteilung politischer und zivilgesellschaftlicher Partizipation. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1-2, 18–25.
- Bortz, J. & Schuster, C. (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (7. Aufl.). Berlin [et al.]: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-12770-0>
- Brinkmann, U., Dörre, K., Röbenack, S., Krämer, K. & Speidel, F. (Hrsg.). (2006). *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse* (Gesprächskreis Migration und Integration). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.). (2014). *Statusbericht Soziale Stadt 2014*. Berlin.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.). (2017). *Stadtentwicklungsbericht der Bundesregierung 2016: Gutes Zusammenleben im Quartier*.
- Clemens, W. & Naegele, G. (2004). Lebenslagen im Alter. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie. [Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht]* (Psychologie-Handbuch, 1. Aufl., S. 387–403). Bern [u.a.]: Huber.
- Davis, F. D. (1989). Perceived Usefulness, Perceived Ease of Use, and User Acceptance of Information Technology. *MIS Quarterly*, 13 (3), 319–340. <https://doi.org/10.2307/249008>
- Deinet, U. (2009). Analyse- und Beteiligungsmethoden. In U. Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 65–86). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Deutsches Institut für Urbanistik. (2011). Was ist eigentlich Gentrifizierung? *Difu-Berichte* (4), 11. Zugriff am 31.01.2018. Verfügbar unter <https://difu.de/7899>
- Drilling, M. & Schnur, O. (Hrsg.). (2012). *Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven* (VS research : Quartiersforschung, 1. Aufl.). Wiesbaden: VS-Verl.
- Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen. (2017). *Broschüre Aktive für Gelsenkirchen*. Zugriff am 15.02.2018. Verfügbar unter https://ehrenamt.gelsenkirchen.de/de/Projekte/_doc/Broschuere_Aktiv_fuer_Gelsenkirchen.pdf
- Engel, U. & Schmidt, B. O. (2014). Unit- und Item-Nonresponse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 331–348). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

- Engels, D. (2008). Lebenslagen. In B. Maelicke (Hrsg.), *Lexikon der Sozialwirtschaft* (S. 643–646). Baden-Baden: Nomos.
- Europäische Union. (2007). Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt. Angenommen anlässlich des Informellen Ministertreffens zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt in Leipzig am 24./25. Mai 2007. *Informationen zur Raumentwicklung*, 2010 (4), 315–319. Zugriff am 31.01.2018. Verfügbar unter http://www.bbr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/lzR/2010/4/Inhalt/DL_LeipzigCharta.pdf%3F__blob%3DpublicationFile%26v%3D2
- Fachinger, U., Grates, M. & Mähs, M. (Juli 2017). *Nutzertypen im Projekt QuartiersNETZ. Erstellung von Nutzertypen auf Basis einer schriftlichen Befragung der ab 50-jährigen Bevölkerung in vier Modellquartieren* (Universität Vechta, Hrsg.) (Discussion Paper 29/2017). Institut für Gerontologie - Ökonomie und Demographischer Wandel.
- Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. (Hrsg.). (2011). *Arbeitspapier: Partizipation im Alter*.
- Fourastié, J. (1969). *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*. Köln: Bund-Verlag.
- Franke, T. (2011). *Raumorientiertes Verwaltungshandeln und integrierte Quartierentwicklung. Doppelter Gebietsbezug zwischen „Behälterräumen“ und „Alltagsorten“* (Quartierforschung, 1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Generationennetz Gelsenkirchen e. V. - Stadt Gelsenkirchen. (2015). *Faltblatt*. Zugriff am 06.06.2018. Verfügbar unter https://www.gelsenkirchen.de/de/familie/aelter_werden/generationennetz/_doc/folder_genetz2015_web.pdf
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (Lehrbuch, 4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss.
- Google (GeoBasis-DE/BKG (c) 2009, Hrsg.). (2015). *Kartendaten*. Zugriff am 25.01.2017. Verfügbar unter <https://www.google.de/maps/place/Gelsenkirchen/@51.5090627,7.0865685,13.75z/data=!4m5!3m4!1s0x47b8e5e1ede157ef:0x427f28131547e10!8m2!3d51.517744!4d7.0857172>
- Görner, S. (2011). *Der Weg von Kohle und Stahl zu Dienstleistungen: Zur Entwicklung des Strukturwandels im Ruhrgebiet* (Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW), Geschäftsbereich Statistik, Hrsg.) (Statistik kompakt 02/11). Düsseldorf. Verfügbar unter <https://webshop.it.nrw.de/gratis/Z259%20201152.pdf>

- Grates, M. & Rübler, H. (2017). *Methodenbericht. Schriftlich-postalische Befragung im Projekt „QuartiersNETZ“* (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“. Verfügbar unter <https://opus4.bsz-bw.de/fhdo/frontdoor/index/index/docId/366>
- Groos, T. & Messer, A. (2014). Quartiersabgrenzung in der städtischen Planungspraxis. Ansätze aus einer lebensweltlichen Perspektive. *RaumPlanung* (174), 9–15.
- Grzesiok, S. & Hill, A. (2014). Facheditorial Handlungsraum Quartier. *RaumPlanung, Fachzeitschrift für räumliche Planung und Forschung* (174), 6–7.
- Häußermann, H., Läßle, D. & Siebel, W. (2008). *Stadtpolitik* (edition suhrkamp, Bd. 2512, [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (1998). *Dienstleistungsgesellschaften* (edition suhrkamp, Erstausg., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Healey, P. (1992). Planning through debate. The communicative turn in planning theory. *Town Planning Review*, 63 (2), 143–162. <https://doi.org/10.3828/tp.63.2.422x602303814821>
- Heinze, R. G. (2013). Altengerechtes Wohnen: Aktuelle Situation, Rahmenbedingungen und neue Strukturen. *Informationen zur Raumentwicklung* (2), 133–146.
- Heinze, R. G. (2016). *Quartiersentwicklung für ein gutes Leben im Alter. Was heißt das? Auftaktveranstaltung für eine quartiersbezogene Demografiestrategie in Dortmund*, Dortmund. Zugriff am 22.12.2017. Verfügbar unter https://www.dortmund.de/media/p/demografischer_wandel/pdf_22/auftaktveranstaltung_demografischer_wandel/Heinze_Vortrag_Stadt_Dortmund_4_2016.pdf
- Heite, E. & Rübler, H. (2017). Alter(n) und Inklusion - Gegenstand und Gelin- gungsbedingungen altersintegrierter, partizipativer Quartiersentwick- lung. In C. Spatscheck & B. Thiessen (Hrsg.), *Inklusion und Soziale Arbeit. Teilhabe und Vielfalt als gesellschaftliche Gestaltungsfelder* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 14, S. 190– 200). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Heite, E., Rübler, H. & Stiel, J. (2015). Alter(n) und partizipative Quartiersent- wicklung. Stolpersteine und Perspektiven für soziale Nachhaltigkeit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 48 (5), 415–425.
- Helbig, M. & Jähnen, S. (2018). *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städ- ten* (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Hrsg.) (P2018- 001).

- Heming, A.-C., Rüssel, H. & Heite, E. (2018). *Entwicklung und Evaluation von Quartiersnetzen in Gelsenkirchen. Projektbericht: Gerne älter werden in Gelsenkirchen*. Ein Begleitforschungsprojekt (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.). Dortmund: Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften; Stadt Gelsenkirchen Koordinierungsstelle Senioren- und Behindertenbeauftragter (SBB).
- Herz, A., Peters, L. & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgerierenden Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 16 (1), 9.
- Hilbert, J., Bienzeisler, B. & Becka, D. (2013). *Gesellschaftlich notwendige Dienstleistungen - gestalten und finanzieren. Memorandum des Arbeitskreises Dienstleistungen* (Arbeitskreis Dienstleistungen). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Wirtschafts- und Sozialpolitik.
- ISG Institut für Stadtgeschichte. (2015). *Stadtgeschichte(n) Gelsenkirchen*. Zugriff am 14.03.2017.
- Kersting, N. (2017). Demokratische Innovation. Qualifizierung und Anreicherung der lokalen repräsentativen Demokratie. In N. Kersting (Hrsg.), *Urbane innovation* (Stadtforschung aktuell, S. 81–120). Wiesbaden: Springer VS.
- Klaus, D. & Engstler, H. (2017). Daten und Methoden des Deutschen Alterssurveys. In Katharina Mahne, Julia K. Wolff, Julia Simonson & Clemens Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 29–45). Berlin. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12502-8_2
- Knopp, R. (2009). Sozialraumerkundung mit Älteren. In U. Deinert (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Aufl., S. 155–164). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Köster, D. (Wegweiser Bürgergesellschaft, Hrsg.). (2009). *Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens - Keine Wunschvorstellung sondern praktizierte Realität!*, Wegweiser Bürgergesellschaft. Newsletter. Zugriff am 25.01.2017. Verfügbar unter http://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_koester_090605.pdf
- Köster, D., Rüssel, H. & Stiel, J. (2012). Lebensqualität und Partizipation im Wohnquartier. *Neue Praxis*, 4, 409–425.
- Kremer-Preiß, U. & Stolarz, H. (2004). *Anforderungen an die Gestaltung quartiersbezogener Wohnkonzepte. Expertenworkshop am 18. Juni 2003 in Heidelberg ; Dokumentation im Rahmen des Projektes „Leben und Wohnen im Alter“ der Bertelsmann-Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe* (Leben und Wohnen im Alter, Bd. 3). Köln: KDA.

- Kreuzer, V. (2006). *Altengerechte Wohnquartiere. Stadtplanerische Empfehlungen für den Umgang mit der demografischen Alterung auf kommunaler Ebene* (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung / Blaue Reihe, Bd. 125). Dortmund: IRPUD.
- Krön, A., Grates, M. & Rülser, H. (2017). *QuartiersNETZ: Quartiersprofile. Eine Beschreibung der Referenzquartiere im Projekt „QuartiersNETZ“* (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“. Verfügbar unter <https://opus4.bsz-bw.de/fhdo/frontdoor/index/index/docId/312>
- Krön, A., Rülser, H. & Just, M. (2018, i. E.). *Teilhaben und Beteiligen auf Quartiersebene – Aufbau von Partizipationsstrukturen mit älteren Menschen. Erkenntnisse aus dem QuartiersNETZ-Teilprojekt „Partizipationsmodell“* (Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Hrsg.) (Partizipative Quartiersentwicklung). Dortmund: Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“.
- Läpple, D., Mückenberger, U. & Oßenbrügge, J. (2010). Vorwort: Die Gestaltung der Raum-Zeit-Muster „postfordistischer“ Stadtquartiere. Zu diesem Buch. In D. Läpple, U. Mückenberger & J. Oßenbrügge (Hrsg.), *Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis* (S. 9–23). Opladen: Budrich.
- Lüdemann, C. (2001). Politische Partizipation, Anreize und Ressourcen. Ein Test verschiedener Handlungsmodelle und Anschlußtheorien am ALLBUS 1998. In A. Koch, M. Wasmer & P. Schmidt (Hrsg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 43–71). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mehnert, T. & Kremer-Preiß, U. (2016). *Handreichung Quartiersentwicklung. Praktische Umsetzung, sozialraumorientierter Ansätze in der Altenhilfe*. Köln: Kuratorium Deutscher Altershilfe.
- Meuser, M. & Nagel, U. (1997). Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In B. Friebertshäuser & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (1. Aufl., S. 481–491). Weinheim: Juventa-Verlag.
- Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). (2013). *Masterplan altengerechte Quartiere.NRW. (Seit Juni 2017 Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen)*. Düsseldorf. Zugriff am 31.01.2018. Verfügbar unter <https://www.mhkgb.nrw/mediapool/pdf/alter/AltengerechteQuartiere.pdf>

- Mollenkopf, H. & Kaspar, R. (2004). Technisierte Umwelten als Handlungs- und Erlebnisräume älterer Menschen. In G. Backes, W. Clemens & H. Kühnemund (Hrsg.), *Lebensformen und Lebensführung im Alter* (Reihe Alter(n) und Gesellschaft, Bd. 10, S. 193–221). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Munsch, C. (Stiftung Mitarbeit, Hrsg.). (2012). *Engagement und Ausgrenzung - Theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses*. E-Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft: 22.
- Naegele, G. (2006). Aktuelle Herausforderungen vor Ort - ein Überblick. In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Demographie konkret. Seniorenpolitik in den Kommunen* (S. 8–22). Gütersloh: Verl. Bertelsmann-Stiftung.
- Naegele, G. (2010). Demographischer Wandel und demographisches Altern in Deutschland. Probleme, Chancen und Perspektiven. In R. G. Heinze & G. Naegele (Hrsg.), *EinBlick in die Zukunft. Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns im Ruhrgebiet* (Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Bd. 61, S. 33–60). Münster: Lit.
- Nahsen, I. (1975). Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes. In M. Osterland (Hrsg.), *Arbeitsituation, Lebenslage und Konfliktpotential: Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Roedelheim* (Studienreihe des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen, S. 145–166). Frankfurt am Main [et al.]: Europäische Verlagsanstalt.
- Oehler, P. & Drilling, M. (2016). Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Stadtentwicklung. Eine theoriegeschichtliche Spurensuche. In M. Drilling & P. Oehler (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen* (Quartiersforschung, 2. Aufl. 2016, S. 13–41). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Osterhage, F. (2007). Reurbanisierung in Nordrhein-Westfalen: Von der Stadtfucht zur Renaissance der Städte? In Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) (Hrsg.), *Demographischer Wandel in Nordrhein-Westfalen* (S. 75–87). Dortmund.
- Reckert, W. (2005). *Masterplan Seniorenarbeit Gelsenkirchen. Vorlage 04-09/1650 des Rates der Stadt Gelsenkirchen*. Gelsenkirchen.
- Reckert, W. (2010). *Dokumentation 5 Jahre Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen (2005 – 2010)* (Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen, Hrsg.). Gelsenkirchen.
- Reckert, W. (2013). *Arbeitsbericht 2013 zum Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen*. Zugriff am 11.01.2013. Verfügbar unter http://stadt.gelsenkirchen.de/de/Rathaus/Aelter_werden_in_GE/default.asp

- Reckert, W. (2014). *Gespräche mit Kommunen, unveröffentlicht*.
- Reckert, W. (2016). Kommunale Vernetzung in der Seniorenarbeit. Erfahrungen des Generationennetzes Gelsenkirchen. *Soziale Arbeit* (5), 177–183.
- Reckert, W. & Sdun, B. (2010). ‚Ermöglichungsstrukturen‘ durch Kooperation und Vernetzung. Erfahrungen kommunaler Seniorenarbeit in Gelsenkirchen. In R. G. Heinze & G. Naegele (Hrsg.), *EinBlick in die Zukunft. Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns im Ruhrgebiet* (Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Bd. 61, S. 219–230). Münster: Lit.
- Regionalverband Ruhr (Hrsg.). (2012). Kleiner Zahlenspiegel der Metropole Ruhr [Themenheft]. Essen.
- Reicher, C., Kreuzer, V. & Scholz, T. (2009). Zukunft Alter - Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. In V. Kreuzer, C. Reicher & T. Scholz (Hrsg.), *Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung* (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung : Blaue Reihe, Bd. 130, 2. Aufl., S. 7–10). Dortmund: Institut für Raumplanung, Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung (IRPUD).
- Reuband, K.-H. (2014). Schriftlich-postalische Befragung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 643–660). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Richers, H. (2003). Aktivierende Befragungen – Ziele, kritische Punkte und ihre Mindeststandards. In M. Lüttringhaus (Hrsg.), *Handbuch aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis* (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, Nr. 29, S. 57–65). Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Roth, R. (2011). Partizipation. In T. Olk & B. Hartnuß (Hrsg.), *Handbuch bürgerschaftliches Engagement* (S. 77–88). Weinheim: Beltz Juventa.
- Rübler, H. (2007). *Altern in der Stadt. Neugestaltung kommunaler Altenhilfe im demographischen Wandel* (VS research, 1. Aufl.). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Rübler, H. & Heite, E. (2017). Kommunen als Orte Sozialer Altenarbeit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50 (5), 446–450. <https://doi.org/10.1007/s00391-017-1258-7>
- Rübler, H., Köster, D., Stiel, J. & Heite, E. (2015). *Lebensqualität im Wohnquartier. Ein Beitrag zur Gestaltung alternder Stadtgesellschaften*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sack, D. (2012). Urbane Governance. In F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 311–335). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Salheiser, A. (2014). Natürliche Daten: Dokumente. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 813–827). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Saup, W. (1993). *Alter und Umwelt. Eine Einführung in die ökologische Gerontologie*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schimank, U. (2013). Sozialer Wandel. Wohin geht die Entwicklung? In S. Hradil (Hrsg.), *Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde* (S. 17–40). Frankfurt a. Main: Campus.
- Schmid, K. & Wilke, P., Gröning, S. (Mitarbeiter) (Hans Böckler Stiftung, Hrsg.). (2016). *Branchenanalyse Kommunale Verwaltung. Zwischen Finanzrestriktionen und veränderten Arbeitsanforderungen – welche Trends bestimmen die Beschäftigungsentwicklung in der kommunalen Verwaltung?* Verfügbar unter https://www.boeckler.de/pdf/p_study_hbs_314.pdf
- Schmidt, G. (2014). *Urban Governance zwischen Inklusion und Effektivität. Lokale Partnerschaften in New Labours integrierter Stadtteilentwicklung* (Bürgergesellschaft und Demokratie, Bd. 40). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint; Springer VS.
- Schnur, O. (2008). Quartiersforschung im Überblick. Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (Quartiersforschung, S. 19–51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Schnur, O. (2014a). Einführung zur zweiten Auflage und Zusammenfassung der Beiträge. In O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung* (S. 9–17). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19963-4_1
- Schnur, O. (2014b). Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung* (S. 21–56). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnur, O., Drilling, M. & Zakrzewski, P. (2013). Migrationsort Quartier – zwischen Segregation, Integration und Interkultur. In O. Schnur, P. Zakrzewski & M. Drilling (Hrsg.), *Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur* (Quartiersforschung, [3], S. 9–26). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint: Springer VS.
- Schöneck, N. M. & Voß, W. (2013). Die Überprüfung der Repräsentativität. In N. M. Schöneck & W. Voß (Hrsg.), *Das Forschungsprojekt* (S. 147–159). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19502-5_14

- Seifert, W. (2014). Regionalspezifische Arbeitsmärkte - das Ruhrgebiet und die Rheinschiene im Vergleich. In Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW) (Hrsg.), *Entwicklungen am Arbeitsmarkt Nordrhein-Westfalens* (Statistische Analysen und Studien, Bd. 80, S. 14–22). Düsseldorf.
- Siebel, W. (2016). *Die Kultur der Stadt* (edition suhrkamp, Bd. 2698, 2. Auflage, Originalausgabe). Berlin: Suhrkamp.
- Spatscheck, C. & Wolf-Ostermann, K. (2016). *Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste* (UTB, Bd. 4580). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.). (2015). *Statistische Daten der Stadt Gelsenkirchen*. Unveröffentlicht. Gelsenkirchen.
- Stadt Gelsenkirchen. (2018a). *Gelsenkirchen*. Zugriff am 15.02.2018. Verfügbar unter www.gelsenkirchen.de
- Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.). (2018b). *Stadterneuerung Gelsenkirchen*. Zugriff am 07.06.2018. Verfügbar unter https://www.gelsenkirchen.de/de/Infrastruktur/Stadtplanung/Stadterneuerung_Gelsenkirchen/index.aspx
- Statista GmbH (Hrsg.). (Ohne Jahr). *Statistik Lexikon: Definition Standardabweichung*, Statista GmbH. Zugriff am 25.01.2017. Verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/126/standardabweichung/>
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder. (2018a). *Regionalatlas Deutschland. Indikatoren des Indikatorensystems „Soziales“, Themenbereich „Mindestsicherungsleistungen“*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter <https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI-S-03.xml&CONTEXT=REGATLAS01>
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder. (2018b). *Regionalatlas Deutschland. Indikatoren des Themenbereichs „Arbeitslosigkeit“*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter <https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI008-1.xml&CONTEXT=REGATLAS01>
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder. (2018c). *Regionalatlas Deutschland. Indikatoren des Themenbereichs „Bevölkerung“*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter <https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI002-2.xml&CONTEXT=REGATLAS01>
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2016a). *Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters* (Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Fachserie 1 Reihe 2 - 2015). Wiesbaden.

- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2016b). *Demographische Standards. Ausgabe 2016*. Eine gemeinsame Empfehlung des ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V., der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e. V. (ASI) und des Statistischen Bundesamtes (6. überarb. Aufl.) (Statistik und Wissenschaft). Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2017). *Wirtschaftsrechnungen. Private Haushalte in der Informationsgesellschaft - Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien 2017* (Fachserie 15 Reihe 4).
- Statistisches Bundesamt. (2018). *Entwicklung der Einwohnerzahl in Gelsenkirchen (kreisfreie Stadt) von 1995 bis 2016*. In *Statista - Das Statistik-Portal*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/322480/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-in-gelsenkirchen/>
- Stoik, C. (2017). Aktivierende Befragung. In P. Patze-Diordiychuk, J. R. Smettan, P. Renner & T. Föhr (Hrsg.), *Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung. Passende Beteiligungsformate wählen* (Bd. 2, S. 28–41). München: oekom.
- Straus, F. (2010). Netzwerkkarten – Netzwerke sichtbar machen. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, Bd. 4, 1. Aufl., S. 527–538). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Vetter, A. (2008). Lokale Bürgerbeteiligung: Ein wichtiges Thema mit offenen Fragen. In A. Vetter (Hrsg.), *Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung* (S. 9–27). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Voges, W., Jürgens, O., Mauer, A. & Meyer, E. (November 2003). *Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht* (Universität Bremen, Hrsg.). Bremen: Zentrum für Sozialpolitik.
- Wahl, H.-W. & Heyl, V. (2004). *Gerontologie - Einführung und Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walther, U.-J. (1998). Bevölkerungsalterung. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte* (S. 27–39). Opladen: Leske + Budrich.
- Wetzell, M. & Simonson, J. (2017). Engagiert bis ins hohe Alter? Organisationsgebundenes ehrenamtliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne, J. K. Wolff, J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 81–95). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wittkamp, P. (Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), Hrsg.). (2016). *Ausländeranteile in Westfalen 2015*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Westfalen_Regional/Bevoelkerung/Auslaenderanteile_2015

- Wollny, V. & Paul, H. (2015). Die SWOT-Analyse: Herausforderungen der Nutzung in den Sozialwissenschaften. In M. Niederberger & S. Wassermann (Hrsg.), *Methoden der Experten- und Stakeholdereinbindung in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (S. 189–213). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wolter, B. (2011). Aneignung und Verlust des städtischen Raumes im Alter. In M. Bergmann & B. Lange (Hrsg.), *Eigensinnige Geographien* (S. 195–211). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93176-0_10
- Wright, M., Block, M. & Unger, H. v. (Gesundheit Berlin e. V. und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH, Hrsg.). (2008). *Partizipative Qualitätsentwicklung. Stufen der Partizipation*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Zugriff am 17.12.2014. Verfügbar unter <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>
- Zillien, N. (2009). *Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ZWAR Zentralstelle NRW. *ZWAR - Zwischen Arbeit und Ruhestand*. Zugriff am 03.01.2017. Verfügbar unter <https://www.zwar.org/de/start/>
- ZWAR-Gelsenkirchen (Hrsg.). (2018). *ZWAR-Gelsenkirchen. Über uns*. Zugriff am 25.05.2018. Verfügbar unter <http://www.zwar-gelsenkirchen.de/index.php/ueber-uns.html>

Glossar

► Assistierende Technologien/Systeme

Dies sind intelligente Technologien bzw. technische Systeme, die das Ziel haben, älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben im bekannten Wohnumfeld zu ermöglichen. Zu den assistierenden Technologien zählen „einfache“ Hausnotrufsysteme, aber auch „intelligente“ Roboter.

► Bedarfsanalyse

Als Bedarfsanalyse wird eine systematische Untersuchung bezeichnet, die zur Ermittlung der Versorgungsbedarfe (hier von Bürger/innen im Quartier) dient. Mittels einer Bedarfsanalyse können Bedarfslücken erkannt und Lösungen zur Deckung von Bedarfen erarbeitet werden.

► Bürgerschaftliches Engagement

Mit der Bezeichnung bürgerschaftliches Engagement wird darauf abgehoben, dass sich hier Personen für ein Anliegen und aus Solidarität entgeltfrei für andere einsetzen. Der Begriff wird vor allem dann benutzt, wenn betont werden soll, dass der Einsatz (sozial und/oder politisch motiviert) für das Gemeinwohl und das Gemeinwesen erfolgt.

► Dienstleistungen

Der Begriff der Dienstleistungen kennzeichnet hier sowohl die entgeltlichen, professionellen Tätigkeiten als auch die unentgeltlich, nicht-professionellen Tätigkeiten. Zu den letzteren zählen u. a. die durch bürgerschaftliches Engagement erbrachten Leistungen.

► Digitale Medien

Digitale Medien sind Kommunikationskanäle, die digitale Inhalte übertragen, verarbeiten oder erzeugen. Digitale Medien nutzen hierzu Informations- und Kommunikationstechnik (IKT, siehe unten). Zu den digitalen Medien im Projekt QuartiersNETZ zählen bspw. die Digitale Quartiersplattform und die Lernplattform für Technikbegleitung.

► Digitale Teilhabe

Digitale Teilhabe meint, dass Menschen an der Nutzung und Gestaltung des Internets, digitaler Medien und moderner Technologien beteiligt sind. Digitale Teilhabe setzt sowohl Zugangsmöglichkeiten als auch Technik- und Medi-

enkompetenz voraus, um digitale Technologien zu verstehen, bedienen und informierte Entscheidungen über das eigene Verhalten treffen zu können. Digitale Teilhabechancen sind aktuell – wie auch soziale oder politische Teilhabechancen – ungleich verteilt, z. B. nach Bildungsgrad.

► **Digitale Quartiersplattform**

Eine Digitale Quartiersplattform ist im QuartiersNETZ-Projekt eine im Internet aufrufbare Software mit vielfältigen Funktionen für die Menschen im Quartier. So können die Nutzer/innen einer Digitalen Quartiersplattform beispielsweise Informationen und Neuigkeiten über ihr Quartier erhalten, Angebote von Dienstleistern, Organisationen und Vereinen vor Ort finden und Kontakt zu ihnen aufnehmen, in einer Tauschbörse Dinge und Aktivitäten suchen und anbieten und sich mit Nachbar/innen und Freunden vernetzen.

► **Gebrauchstauglichkeit**

Gebrauchstauglichkeit (engl. Usability) beschreibt nach DIN EN ISO 9241-11 das Ausmaß, in dem ein Produkt wie bspw. eine Software durch bestimmte Benutzer/innen in einem bestimmten Nutzungskontext genutzt werden kann. Die dabei zu berücksichtigenden Kriterien sind Effektivität (Erreichung eines Zieles), Effizienz (Verhältnis von Kosten und Nutzen einer Leistung) und Zufriedenstellung der Benutzer/innen.

► **Geschäftsmodell**

Ein Geschäftsmodell gibt einen strukturierten Überblick über die entgeltlichen oder unentgeltlichen Tätigkeiten von Personen, Betrieben oder Unternehmen. Diese werden für den Aufbau oder die Erweiterung von Angeboten herangezogen. Zur Strukturierung bietet es sich an, die Bereiche Kunde, Markt, Finanzierung, Erlös, Produktion, Ressourcen, Beschaffung, Netzwerk und Strategie näher zu betrachten.

► **Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)**

Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT, auch Informations- und Kommunikationstechnik) sind technische Geräte und Einrichtungen, die Informationen aller Art in digitaler Form verarbeiten, speichern und übertragen. Hierzu gehören bspw. TV- und Radiogeräte, aber auch Smartphones und Tablets.

► **(Ko-)Produktion**

(Ko-)Produktion meint die gemeinsame Erstellung von Konzepten, Produkten oder Dienstleistungen. Koproduktion bezieht sich auf den Prozess der Herstel-

lung, der einem gemeinsamen Ziel folgt. Dieser wird partizipativ von verschiedenen Individuen durch Zusammenarbeit geleistet.

► **Lebenslagen**

Lebenslage bezeichnet die Bedingungen, unter denen Menschen leben (z. B. Einkommen, Bildung, Gesundheit, Wohnen, soziale Netzwerke und Familienkonstellationen). Bei der Beschreibung kann unterschieden werden in materielle, nicht materielle, objektive und subjektive Bedingungen. Die Lebenslage beschreibt auch zeitliche Abläufe, z. B. Bildungs-/Erwerbsverlauf oder Einkommensentwicklung.

► **Lernformate**

Als Lernformate werden spezielle Angebotsformen für das Lernen verstanden – hier werden etwa die Lernplattform für Technikbegleitung oder Einstiegsseminare für Technikbotschafter/innen als Lernformate bezeichnet.

► **Lernplattform**

Eine Lernplattform oder auch ein Lernmanagementsystem (LMS) ist eine virtuelle Lernumgebung, die der Bereitstellung von Lerninhalten und der Organisation von Lernvorgängen dient. Über z. B. PC, Tablet oder Smartphone können die Lernenden jederzeit auf Inhalte zugreifen, eigene hinzufügen, diese in eigenem Tempo bearbeiten und mit den Lernbegleiter/innen oder anderen Lernenden kommunizieren.

► **Netzwerke**

Netzwerke sind Beziehungen zwischen Akteuren, die sowohl Personen als auch Organisationen sein können. Im Projekt geht es vor allem um Akteursnetzwerke. In solchen Netzwerken wirken unterschiedliche Akteure (zeitlich befristet) zusammen. Sie sind in der Regel nach außen geöffnet.

► **Nutzeranalyse**

Mithilfe von Nutzeranalysen kann das Verhalten z. B. von Techniknutzer/innen und somit von potentiellen Kund/innen untersucht werden. Ziel ist die Identifizierung und Gruppierung aktueller und potentieller Nachfragegruppen. Somit kann z. B. die Frage beantwortet werden, welche Bevölkerungsgruppen ein neues Produkt kaufen sowie nutzen würden, und aus welchen Gründen sie dies tun würden. Diese Ergebnisse können wiederum genutzt werden, um Nutzertypen zu generieren, die als stellvertretend für eine bestimmte Gruppe an Nutzer/innen angesehen werden können.

► Partizipation

Der Begriff Partizipation meint Teilhabe und Beteiligung an Prozessen der Gestaltung gesellschaftlicher (demokratischer) Verhältnisse im weitesten Sinne. Partizipation kann sozial und/oder politisch motiviert sein. Partizipation reicht vom Informiertsein, über Mitwirkung/Mitgestaltung bis zur Mitbestimmung.

► Quartier

Das Quartier ist ein spezifischer Sozialraum (siehe unten). Es ist ein überschaubarer Wohn- und Lebensraum. Das Quartier erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen, ist lebensweltlich geprägt und bietet Identifikationspotenziale (Ortsverbundenheit oder -identität). Das Quartier beeinflusst zwar einerseits die Wahrnehmungen und Handlungen der Quartiersbewohner/innen. Diese haben aber andererseits auch durch ihre Interessen und Handlungen Einfluss auf das Quartier und dessen (zukünftige) Gestalt.

► Quartiersredakteur/in

Quartiersredakteure/-redakteurinnen sind bürgerschaftlich Engagierte, die gemeinsam mit anderen im Redaktionsteam des jeweiligen Quartiers Informationen, Termine, Geschichten und Neuigkeiten aus dem Quartier und darüber hinaus sammeln und daraus einen Beitrag auf der Digitalen Quartiersplattform erstellen. Wer als Quartiersredakteur/in tätig ist, durchläuft eine kleine Qualifizierung, um mit Rahmenbedingungen und Basisinformationen der Redaktionsarbeit vertraut zu sein.

► Sozialraum

Der Begriff Sozialraum bezieht sich – im Unterschied z. B. zum Weltraum oder virtuellem Raum – auf Räume, in denen sich Menschen im Alltag begegnen, wie etwa Städte, Stadtteile, Quartiere, Plätze etc. Der Sozialraum ist einerseits geografisch bestimmbar; andererseits wird er geprägt von den (unterschiedlichen) Wahrnehmungen und (verschiedenartigen) Aktionsradien der Menschen, die z. B. in einem Stadtteil wohnen.

► Technikbegleitung

Mit Technikbegleitung ist die Unterstützung beim Umgang mit technischen Geräten, digitalen Medien und internetbasierten Diensten gemeint. Dies kann über Angebotsformate wie Einführungs-Schulungen, Technik-Sprechstunden oder individuelle Hilfestellungen z. B. in der eigenen Häuslichkeit geschehen. Technikbegleitung wird sowohl von Technikbotschafter/innen als auch von Techniklots/innen angeboten.

► **Technikbotschafter/in**

Technikbotschafter/innen sind bürgerschaftlich engagierte Personen jeden Alters, die Technikbegleitung für Ältere anbieten, d. h. interessierte (ältere) Personen beim Umgang mit technischen Geräten und digitalen Medien unterstützen und Technik- und Medienkompetenz fördern.

► **Techniklotse/-lotsin**

Techniklots/innen sind Personen, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit (z. B. als Betreuer/innen im hauswirtschaftlichen Bereich) einfache Unterstützungsleistungen in Bezug auf Techniknutzung erbringen und den Kontakt zu Technikbotschafter/innen vermitteln (z. B. in Pflegehaushalten). Techniklots/innen verstehen sich als „Brückenbauer“ – sie erleichtern Verbindungen zu Technikbotschafter/innen und professionellen technikorientierten Dienstleistern.

► **Techniktreff**

Techniktreffs sind öffentlich zugängliche Räume, in denen Bürger/innen Informations- und Kommunikationstechnik ausprobieren und deren Nutzung erproben können. Hier finden beispielsweise Kurse zu Smartphones oder Tablets statt sowie Techniksprechstunden. Auch treffen sich hier Quartiersredakteur/-innen zur Bearbeitung der Quartiersplattform und qualifizieren sich neue Technikbotschafter/innen in Einstiegsseminaren.

► **Urban Governance**

Urban Governance bedeutet eine Zusammenarbeit von staatlichen (z. B. Lokalpolitik) und nicht-staatlichen Akteuren (insb. Wirtschaft und Bürger/innen) in der Politikgestaltung und -steuerung. Die Leitidee besteht darin, dass auch nicht-staatliche Akteure als Mitgestalter/innen in den Gestaltungs- und Steuerungsprozess einbezogen sind.

► **Wunschbedienung**

Die Wunschbedienung ist ein technisches Gerät zur Fernsteuerung von Geräten im häuslichen Umfeld. Sie ermöglicht es, Bedienelemente gemäß den individuellen Wünschen des Nutzensenden zu einer Fernbedienung zusammenzustellen. Die bei Betätigung eines Bedienelementes auszulösenden Aktivitäten lassen sich durch eine Software in Form von Wenn-Dann-Regeln festlegen.

Verzeichnis der Autor/innen

► **Miriam Grates**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund, miriam.grates@fh-dortmund.de

Miriam Grates, M. Sc. Gerontologie, B. A. Soziale Arbeit, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Dortmund und arbeitete im Teilprojekt „Evaluation“ des Verbundprojekts QuartiersNETZ. Hier war sie mitverantwortlich für die Bestandsaufnahme, die begleitende und abschließende Evaluation. Sie befasst sich mit Fragen zu Alter(n) und Technik, insbesondere mit partizipativer Technikentwicklung und digitaler Teilhabe, sowie mit der Kritischen Gerontologie.

► **Annette Krön**, Centre for Urban Research, RMIT University Melbourne, annette.kroen@rmit.edu.au

Dr. Annette Krön ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Urban Research an der RMIT University in Melbourne, Australien. Sie befasst sich u. a. damit, wie Planungsprozesse organisiert werden können, um das Angebot an nachhaltigem Verkehr (ÖV, Rad- und Fußverkehr) in neuen Wohngebieten zu verbessern. Im Rahmen des Projekts QuartiersNETZ war sie bis März 2018 verantwortlich für das Teilprojekt „Partizipationsmodell“. Hier entwickelte sie u. a. mit Akteuren Strategien zur Ansprache von Bürger/innen, die als schwer erreichbar gelten, und initiierte Prozesse zur Verzahnung von bürgerschaftlichen Beteiligungsprozessen mit den repräsentativen lokalpolitischen Instanzen.

► **Harald Rüßler**, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund, harald.ruessler@fh-dortmund.de

Prof. Dr. rer. pol. Harald Rüßler ist Professor für Sozial- und Politikwissenschaften am Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund. Hier leitet er die Arbeitsgruppe „(Stadt-)Gesellschaften im Wandel“. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind demografischer, sozialer Wandel und gesellschaftliche Transformationen, qualitative Forschungsmethoden, Soziale Nachhaltigkeit, die sozial- und politikwissenschaftliche Altersforschung, Soziale Stadtpolitik und (altersintegrierte) Quartiersentwicklung. Im Verbundprojekt „QuartiersNETZ“ leitete er die Teilprojekte „Evaluation“ und „Partizipationsmodell“.

Quartiersentwicklung in Stadtgesellschaften steht hoch im Kurs. Ihr Gelingen ist stets von Rahmenbedingungen abhängig, die von Region zu Region, von Kommune zu Kommune verschieden sind. Vor Beginn einer solchen Entwicklung gilt es, die Rahmenbedingungen zu verstehen und zu beschreiben, zum Beispiel (sozial-)strukturelle, demografische, milieukulturelle und (senioren-)politische Gegebenheiten und Wandlungsvorgänge. Wie kann daraufhin die Ausgangssituation von ausgewählten Quartieren empirisch erfasst werden?

Handbuch 1 geht hierauf exemplarisch – mit Bezugnahme auf das Ruhrgebiet und die Stadt Gelsenkirchen – ein. Kennt man die Rahmenbedingungen, hat die Ausgangssituation erfasst, ist dies eine gute Basis, mit älteren und für ältere Menschen Quartiere des „guten“ Lebens zu entwickeln.

